NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07592624 0

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

PURCHASED FROM FUND BEQUEATHED BY

JANE DUGDALE

IN MEMORY OF HER BROTHER

RICHARD L. DUGDALE

Ostwald

SGS

HANS OSTWALD
VAGABONDEN

Hans Oſtwald

Vagabonden

Berlin
Bruno und Paul Caſſirer
1900

I.

So liebe Schweſter, die erſte Aufregung habe ich überwunden. Als ich geſtern vom Vater aus dem Hauſe gewieſen wurde, da wußte ich, daß ich nicht mehr zurück kann. In die Stellung, die ich bis jetzt im Vaterhauſe hatte, darf ich nicht mehr zurück. Nein! nein! Sieh mich nicht ſo an mit Deinen angſtvoll aufgeriſſenen Augen. Es iſt mir eben nicht möglich. Und Du mußt das auch fühlen. Zwei ſelbſtändige Männer können nicht gut zuſammenwirken. Nebeneinander — ja! Aber nie zuſammen. Es müßte denn der Eine ſein Inneres erwürgen — ſonſt erwürgt es ihn.

Mag unſer Vater ſein Geſchäft im alten Stile weiterführen. Er ſoll ſich dann aber nicht beklagen, was daraus wird. Ich konnte mich nicht mehr in den alten Ton finden, als ich ſah, wie es ſo langſam, aber ſicher abwärts ging. Und die Zeit iſt vorbei, wo die Jugend nichts als gehorchen ſollte. Ich gab meine Kraft mit zu und hatte darum ein Recht mitzubeſtimmen,

zu raten, anzuordnen und zu unternehmen. Hatte ich doch auch die Sorge und den Kummer mitzutragen und das Unglück mitzuleiden!

So war es bei uns gewesen, und so würde es auch ferner sein.

Und darum laß mich in Ruhe ziehen. Ich werde nur zurückkehren, wenn der, der mich hinausgejagt, der mir Schläge geboten — wenn mein Vater mich zurückruft.

Da dies nun erledigt ist, liebe Schwester, will ich Dir meine Pläne mitteilen. Ich will zu Onkel Robert nach Bromberg. Dort werde ich meine Kräfte richtig anwenden können, sodaß ich zufrieden bin mit dem, was ich thue. Und das ist ja die Hauptsache.

Ich werde aber nicht die Eisenbahn benutzen. Du weißt, daß ich, wenn ich erregt bin, gern laufe. Als ich gestern aus dem Vaterhause ging, hatte ich meinen ältesten Anzug, meinen ältesten Mantel angezogen. Nur die besten Stiefel behielt ich an, da sie derb und fest sind und am besten das aushalten werden, was ich vorhabe. Als ich nämlich gestern, um meine Ruhe einzuholen, bis tief in die Dunkelheit hinein gelaufen war und müde wurde, kam ich bis Köpenick und geriet dort in eine Herberge. Und im Kreise der Kunden, wie sich die Wanderburschen nennen, kam mir der Gedanke, als einer der Ihren bis zu Onkel zu — walzen —. Ich lerne dabei etwas Eigenartiges kennen und genieße den schönsten Frühling einmal so recht voll und kräftig. Denke Dir, alle Tage durch Wald und Feld!

Und Dir werde ich alles genau berichten.

Das erſte ſollſt Du von meinem Ausmarſch hören.

Bis gegen Mittag habe ich bei der Tante gewartet. Als keine Nachricht von Euch kam, übermannte mich die Bitterkeit, und ich ging hinaus zur Stadt. Bald kam ich durch die letzten Straßen. Vor mir lagen ſchon brache Baublocks, Stein- und Zimmerplätze.

Ich war auf dem Wege.

So lange hatte es geregnet. Jetzt aber leuchtete die Frühlingsſonne in ihrer ganzen Milde und Heiterkeit. Auf der Straße ſpielten die Kinder in dichten Schwärmen. Junge Frauen gingen ſpazieren, mit den Jüngſten an der Hand, die ſchwankend Gehverſuche machten; die Allerkleinſten wurden von den Müttern oder größeren Geſchwiſtern auf dem Arm getragen. Steingefährte und Fabrikwagen ratterten vorüber. Aus der großen Fabrik am Kanal klang das puffende und ziſchende Atmen der Dampfmaſchinen. Die Schornſteine blieſen ihren Qualm gegen den lichten Frühlingshimmel.

Ueberall Arbeit, Thätigkeit, Beſchäftigung.

Nur ich mußte hier ſo müßig gehen. Ich konnte mich nicht beteiligen an dem allgemeinen Schaffen. Ich durfte mich nicht ſo bethätigen, wie es meinen Wünſchen, meinen Fähigkeiten wohlgethan hätte. —

Im Park wandelten alte Herren mit ihren Töchtern. Junge Ehepaare radelten vorüber. In den Bäumen

lärmten und lockten die Vögel mit Liebesliedern voll Frühlingsverlangen. Ein ſtreng ſüßer Duft wehte hier.

Einige Tiſche der Reſtaurationsgärten jenſeits der Chauſſee waren ſchon umgeben von Ausflüglern, über die der ſpärliche Schatten der jungen Bäume fiel.

Drüben, hinten den Wieſen, arbeiteten Frauen auf den kleinen Parzellen der Lauben-Kolonien. Dahinter haſteten die Züge der Ringbahn vorbei. Die Straßen von Rixdorf, die über den Bahndamm ſahen, waren in den weißlichen Flimmer der Frühlingsluft gehüllt. Aus den vielen Fabrikſchloten, die zwiſchen den Hausmauern aufragten, drängte ſich Qualm empor, langſam, aber unaufhörlich.

Jetzt kam ich an Gärtnereien vorüber. Aus den ſüß duftenden Goldlackfeldern jäteten alte, verſchrumpelte Frauen das Unkraut. Zwiſchen dürren Wieſen grünten die erſten Getreidefelder. Die vereinzelten Häuſer der Vororte tauchten auf. Die Schornſteine, die Türme, die Häuſerblocks der Stadt verſchwanden immer mehr. Und immer wieder huſchten Radler vorbei, immer wieder kamen Geſchäftswagen aus den großen Färbereien und Fabriken der Oberſpree, deren Schornſteine über dem vor mir liegenden Kiefernwäldchen aufragten.

Ueberall Arbeit, überall Arbeit.

Ich lief ihr entgegen — und doch — und doch mußte ich ausmarſchieren.

Am Waldesſaum, wo das helle Gehänge einer Birke über dem Dunkelgrün einer Kieferſchonung

leuchtete, wendete ich mich zum letztenmal nach der Stadt. Der Dunst und der Frühlingsschimmer verdeckte sie ganz. Nur an dem dunkler gefärbten Luftballen, der da lagerte, konnte ich sie erkennen.

Da ging ich aufatmend mit großen Schritten weiter, hinein in den Wald. Vor mir lag ja die Weite, die lockende Weite. Und die Stadt, in der ich so gelitten, lag hinter mir! — —

Bald war ich im hochstämmigen Kiefernwald. Und dann kamen die Gartenwirtschaften.

Aus der einen tollte eine Schar junger Mädchen heraus, hell und frisch gekleidet wie die Freude. Ich hatte meinen Mantel ausgezogen und ihn über die Schulter gehängt. Die Mädchen trugen auch alle ihre Umhänge und Jäckchen lose. Sie scherzten und kicherten, einige zogen sich die Handschuhe auf, andere trällerten.

Wenn ich meine Taschen voll Geld gehabt hätte! —

Aber es fiel mir noch zur rechten Zeit ein, daß meine Kleidung recht schäbig war und daß ich wohl doch nicht zu den lustigen Geschöpfen gepaßt hätte. So marschierte ich denn in gleichmäßigem Schritt vorbei.

Da hörte ich es hinter mir kichern. Eine große Lust, mich umzudrehen und die harmlos Heiteren anzusprechen, überkam mich.

Ich bezwang mich jedoch.

Das Lachen wurde lauter.

Eine mahnende Stimme sagte leise: Pst, nicht so laut!

Und nun wollte ich mit den Scherzenden heiter ſein. Meine trüben Gedanken flogen fort bei dem Lachen, das immer noch hinter meinem Rücken ertönte. Raſch drehte ich mich um.

Dicht hinter mir ging eins der Mädchen. Sie hatte ihr Jäckchen, wie ich meinen Mantel, über die Schultern geworfen und machte mir meinen eiligen Gang nach, alles ſtark übertreibend, ins Lächerliche ziehend, voll boshaften Spottes.

Im erſten Augenblick hätte ich ſie ſchlagen mögen. Aber jäh wird es mir klar:

Du biſt ja ein Ausgeſtoßener. Du mußt in Deinem ſchäbigen Kleid und den geflickten Hoſen allerdings nicht ausſehen wie ein ſorgloſer Ausflügler.

Sie hielten mich gewiß für einen Landſtreicher.

Voll Groll über ihre Freude an einem Unglücklichen, voll Scham, und wie wenn ich plötzlich wehrlos gemacht worden wäre, wendete ich mich mit geſenktem Kopfe ab und ging weiter.

Zuerſt war es ſtill, dann ſcholl es pruſchend hinter mir her, ſo daß ich nicht raſch genug gehen konnte, um ihnen aus den Augen zu kommen. Und noch lange hörte ich hinter den Stämmen das gedankenloſe Lachen, das harmlos heiter ſchien und doch voller Gift des Hohnes und der Schadenfreude war.

Das durch den Wald vom Fluß herüber lachende Weiß der ſonnengebleichten Segel der Steinkähne konnte mir die Niedergeſchlagenheit nicht nehmen. Und da brach es in mir, als ich den Duft der gefallenen Nadeln ein-

atmete; die Sonnenflecken, die auf dem dürren Boden blinkten, die rötlichen Stämme, die hoch oben ihre Büschel in einander drängten, das Flimmern über den Wiesen jenseits des Flusses, das Wiegen der Sonnenstrahlen auf dem Wasser — die ganze, ruhige Heiterkeit des Frühlingsnachmittags konnte mich nicht fröhlich machen — ich liebe den Vater, von dem ich gestern so voll Zorn ging. Aber weil ich ihn liebe, will ich auch von ihm liebevoll, geachtet angesehen werden. Ich kann nicht anders. Wenn es auch unser beider Unglück ist.

Ach, daß ich ihn gestern so verlassen mußte!

In all' meine Verzweiflung und in meinen Jammer klangen laute Stimmen.

Ich sah zur Seite.

Da saßen auf einer kleinen Bodenerhöhung Fabrikmädchen, knochig, die Anmut zerstört von der Maschinenbedienung, ohne Hut und in fadenscheinigen Röcken. Sie waren wohl in den Johannisthaler Spinnereien gewesen, um nach Arbeit zu fragen. Launig rief eine Rothaarige, die ihre niedrige Stirn mit abgezirkelten Locken verdeckt hatte, mir zu:

„Na, warum ziehste denn nich de Strimpe un de Stiebeln ooch aus? De Fußsohlen kosten doch nischt!"

Ich mußte mit ihnen lachen, als sie mich nun herausfordernd anblickten. So weh es mir that — eins wußte ich: Ich gehörte jetzt wirklich zu den Herumgestoßenen, zu denen, die sich untereinander noch mit dem vertraulichen Du anreden. Und weil mich die anderen

Menſchen dafür anſahen, ward ich auch in meinem Innern ſo. Der Gedanke wuchs in mir und wuchs — ich fühlte den inneren Zwang, einmal das Leben der Unſtäten, der Landſtreicher, mit zu leben, den Weg zu Onkel Robert zu Fuß zu machen.

II.

Als ich über die Brücke bei Köpenick ging, kamen die Seminariſten aus dem alten Schloß, das ſo ſtill zwiſchen den Bäumen liegt. In Trupps und Schwärmen gingen ſie über die alte Holzbrücke, hinter und zwiſchen ihnen Kinder und Frauen und Beamte.

Ich fühlte, wie ſie mir nachſahen, ich wagte es nicht, feſt aufzutreten, traute mich nicht, mich umzuſehen, und doch fühlte ich all' die Augen hinter mir herſtarren.

Unſicher, heiß am ganzen Körper, ging ich in die ſchmalen Straßen mit dem bald holperigen, bald glatten Kleinſtadtpflaſter, wo es ſo viele Häuſer giebt, die nicht mehr als ein Stockwerk hoch ſind und hinter deren Fenſter die Mädchen und Frauen mit neugierigen Geſichtern ſitzen und nähen.

Gleich vorn an dem kleinen Platz vor dem Seminar erlebte ich den erſten Schreck.

Um die Ecke eines vorſpringenden Hauſes kam ein Poliziſt. Seine rotbeſetzte Mütze, ſeine dunkelroten Aufſchläge blendeten mir förmlich die Augen. Wenn der mich jetzt angehalten, nach meinen Papieren gefragt hätte!

Da ich ja Papiere hatte, brauchte ich mich wohl nicht zu fürchten. Aber es bedrückte mich doch, wie er ſo merkwürdig an mir vorbeiſah mit einem Blick, der mir ſagte:

Ich ſehe Dich, Du armer Reiſender. Aber ich will Dich noch 'mal laufen laſſen. Das heißt — wenn ich Dich etwa beim Betteln erwiſche! . . .

Schnell ging ich in die nächſte Straße.

Ich ſuchte nun nach einer Gaſtwirtſchaft, in der ich ein Nachtlager hätte finden können. Doch ſahen mir alle zu fein, zu teuer aus. Mit meinen wenigen Groſchen mußte ich ja ſparſam ſein.

Und ich wagte es auch nicht, jemand anzuſprechen, um ihn nach einem billigen Gaſthof zu fragen. Ich hatte das Gefühl, als ginge der Poliziſt immer hinter mir, als verfolge er mich, um mich feſtnehmen zu können. Und wenn ich einen anſprach, ſo mußte das ausſehen, als ob ich ihn angebettelt hätte.

Ganz verwirrt war ich ſchon wieder am anderen Ende der Stadt angekommen, ohne eine Gaſtwirtſchaft, die mir paſſend erſchien, gefunden zu haben. Ich ging die Vorſtadtſtraßen mit ihren neuen Häuſern voll kleiner Wohnungen zurück.

Da ſtieß ich wieder auf den Poliziſten.

Diesmal traf mich ein kurzer, prüfender und warnender Blick. Doch er ließ mich ruhig weiter gehen.

Und als ich an der nächsten Ecke war, sah ich mich rasch um — richtig, da ging er mit seinem breiten Rücken schon bei den letzten Häusern. Rasch trat ich hinter das Haus. Den ersten Menschen, der mir begegnete, fragte ich nach einer Herberge. Es war ein junger Knecht. Er sprach gleich freundlich mit mir und wies mir den Weg.

Ich war ihm dankbarer, als wenn er mir Geld gegeben hätte.

III.

Da lag es vor mir, über der kleinen Thür die ſchwarze Schrift:

Fremdenlogis.

In dem niedrigen, ſauberen Gaſtzimmer ſtand die kleine, behende Wirtin in weißer Schürze. Als ich ſie fragte, ob ſie ein Bett für mich habe, ſagte ſie barſch:

Ja, das können Sie haben.

Ganz verſchüchtert ſetzte ich mich in eine Ecke. Sie ſchien es nicht gern zu ſehen, daß ich in der Gaſtſtube blieb. Und als ich ſie nach Speiſen fragte, meinte ſie, ſie habe gar keine. Aber ſchließlich brachte ſie mir doch Brot und Wurſt und war auch etwas freundlicher zu mir. Vielleicht machte das meine reine Sprache, vielleicht fühlte ſie auch den Neuling heraus und behandelte mich aus Mitleid nicht ſo ſchroff, wie ſie ſonſt mit ihren Schlafgäſten umgehen mochte.

Daß ich nicht dort ſaß, wo ich als Fremder hingehörte, merkte ich bald. Außer mir waren nur noch

beſſere Bürger anweſend, Handwerksmeiſter und Lehrer. Sie waren luſtig und fröhlich.

Ich aber ſaß ſtill und einſam in meiner Ecke und konnte ſo recht über meine Lage nachdenken. Ich ſchien für niemand vorhanden zu ſein. Wie ein Eindringling kam ich mir vor. Um allem Drückenden zu entgehen, wußte ich nichts beſſeres, als mir die auf meinem Tiſch ſtehende Tinte heranzurücken und an Dich zu ſchreiben, all' meine Erlebniſſe mitzuteilen.

Wenn auch kein Landſtreicher weiter als ich im Zimmer war — an den rechten Ort war ich doch gekommen. An den Wänden hingen Bekanntmachungen der Verbände der Maurer, Zimmerer, Holzarbeiter und anderer Vereinigungen mit Unterſtützungs- und Beitragsangaben und dem Hinweis auf die Zahlſtelle, wo Reiſegelder abzuheben ſeien. Ich war alſo in eine Herberge gekommen, der von den ſozialdemokratiſchen Gewerkſchaften die Wandernden zugewieſen wurden — oder wo dieſe vielmehr freiwillig verkehren und ſo die Gewerkſchaften ein Intereſſe haben, ihre Bekanntmachungen auszuhängen.

Als ich eine Zeit lang geſchrieben hatte, kam der Poliziſt herein.

Ich hatte wohl den Schatten, den er beim Vorbeigehen durch die Fenſter warf, über die Tiſche und Stühle laufen ſehen, ihn ſelbſt jedoch nicht erkannt. Aber diesmal empfand ich bei ſeinem Anblick keine Furcht oder Beklemmung. Hier ſchien ich ſicher zu ſein; ich fühlte mich wohlgeborgen.

Der Poliziſt trat auf den Schanktiſch zu und ließ ſich ein Glas Bier geben. Während er trank, ſprach er mit den Gäſten und gab einer Karten ſpielenden Gruppe gute Ratſchläge. Mich hatte er, wie es mir ſchien, mit Willen nicht angeſehen. Jetzt zitterte ich nicht mehr vor ſeinem Blick. Ja, es wäre mir lieb geweſen, wenn ich ihm voll ins Auge hätte ſchauen können.

Aber er beachtete mich gar nicht.

Als er ging und ſchon an der Thür war, ſagte er plötzlich:

Herrjeh! Da hätte ich bald vergeſſen, das Bier zu bezahlen.

Dabei ſah er die Wirtin ſo merkwürdig an.

Doch ſie blieb ganz ruhig und hielt die Hand hin. Da ſagte er, zögernd nach der Taſche faſſend:

Können Sie denn 'rausgeben? Ich habe nur Großgeld bei mir.

Die Wirtin ſchien ihn durchaus nicht verſtehen zu wollen. Sie hielt die Hand immer noch auf und meinte ganz kalt, ſie könne wechſeln.

Nun bekam er einen roten Kopf — aber nicht vor Scham; ſchwollen doch zwei dicke Zornesfalten über der fleiſchigen Naſe. Unter großer Anſtrengung holte er ſeinen Geldbeutel hervor und gab ein Markſtück hin.

Na, ſagte die Wirtin fein lächelnd, das iſt ja nicht ſo groß, daß man es nicht klein kriegen könnte.

Er ging etwas kleinlaut hinaus — die Gäſte und die Wirtin lächelten ſich verſtändnisvoll zu.

Indem kamen neue Gäſte, ſtarke, geſunde Männer, das Geſicht von der Luft gerötet. Sie ſprachen davon, daß ſie übermorgen, am Mittwoch, mit ihren Wäſchewagen in die Stadt fahren müßten. Und dann kritiſierten ſie die Thätigkeit ihrer — Rollmänner —, Handwerksburſchen, die ihnen ihre Wäſcherollen drehten.

Wie geſagt, meinte der eine Wäſcher, ich bin ganz zufrieden mit meinem Roller. Er kommt pünktlich, dreht ſtill und ruhig von früh um ſechs bis abends um acht. Na, und wenns mal etwas länger dauert, ſagt er kein Wort.

Na, weeßte, wer ſoll denn det jlooben? erwiderten andere erregt. Hä, unſe ſind ooch jrade ſo anſtändig! Wenn 't mal 'ne halbe Stunde länger dauert, woll'n ſe jleich zujelejt ha'm. Un for fufzehn Fennje de Stunde woll'n ſe ooch nich mehr drehn. Heutzudage bilden ſich ſelbſt de Stromer wat in.

Ja, machte der Erſte überlegen; für funfzehn Pfennige — dafür drehn ſie natürlich nicht mehr. Bei mir haben ſie zwanzig Pfennig und volles Eſſen. Und wenns mal abends bis zehn dauert, giebts ooch noch 'n paar Zigarren . . . Und übrigens — warum ſoll'n denn die Handwerksburſchen nicht ein bischen auf ſich halten?

Ja, da is ooch weiter niſcht bei — Jott, die paar Fennije jiebt man doch ſchließlich janz jern ſo'n armen Deibel; der hat doch weiter niſcht!

Naja, jewiß doch, Jefühlsduſelei! Ihr ſeid ja diejenichten, die't ha'm. Aber — Ihr verderbt Euch janz alleene det Jeſchäft.

Wegwerfend, haſtig waren die letzten Sätze hervorgeſtoßen worden. Haß und Wut lag in ihnen. Doch die andern blieben ruhig.

Der erſte Redner ſtand gelaſſen auf und fragte die Wirtin:

Kann ich den Großen wiederbekommen, den ich neulich hatte? Unter denſelben Bedingungen, ließe ich ihm ſagen — rief er dem Dienſtmädchen nach, das auf den Wink der Wirtin hinausging nach dem Hof.

In der Thür traf das Mädchen mit einem Mann zuſammen, deſſen ſchmierige, aus der Façon gegangene Kleidung und zerbeulter Hut den armen Reiſenden verriet.

Da hatte ich nun den erſten Kameraden meines jetzigen Daſeins.

Er trat ſchüchtern bis an die Ecke des Schanktiſches, griff in die Bruſttaſche ſeines Rockes, holte eine flache Flaſche hervor und forderte für zehn Pfennig Kornſchnaps.

Die Wirtin goß ihm ſtillſchweigend ein. Sie würdigte ihn nicht eines Blickes. Auch als ſie ſein Geld einſtrich, ſagte ſie kein Wort. Sonſt hatte ſie den zahlenden Gäſten ſtets ein danke! geboten.

Da mußte ſie unter den Pfennigen des Handwerksburſchen etwas entdeckt haben, was nicht ſtimmte. Sie

rief den ſchon auf dem Flur Gehenden zurück und ſchob ihm höhniſch etwas mit ſpitzen Fingern hin:

Na, das möchte Ihnen wohl ſo paſſen! 'ne Kellnermarke anſtatt 'n Zweipfennigſtück! Das unterlaſſen Sie man! Das iſt hier nicht angebracht — ſolche Dummheiten!

Der Handwerksburſche griff darnach:

Aber — aber ick — ick habe niſcht jemerkt. Et war ja nich mein Jeld. Jck hol' ja nur für'n Bank-Friedrich. Der hat mir't gegeben.

Er drehte das Blechſtück zwiſchen den Fingern, beugte ſich zurück nach der Lampe und beſah es zweifelnd.

Der Wirtin wurde das zu langweilig.

Na — entweder Geld — oder'n Korn zurück.

Er drehte und wendete ſich:

Aber — ick kann mir dat jar nich denken . . . Jck weeß nich —

Das iſt nu ganz gleich. Jch hab nicht ſoviel Zeit! machte die ungeduldige Wirtin.

Da fing er an, in ſeinen Taſchen zu kramen. Erſt griff er in die Kleingeldtaſche vorn am Rock. Doch fanden ſeine ſteifen, dicken Finger dort nichts; dann fuhr er in die Hoſentaſchen. Erſt in die rechte und dann in die linke. Er trat dabei hin und her, machte ein ganz betrübtes Geſicht und kehrte ſchließlich eine der Taſchen um. Als er ein kleines Loch darin entdeckte, ſah er die Wirtin fragend an und ſchüttelte den wirren Kopf.

Sie blieb ärgerlich, ſagte jedoch nichts.

Die Gäſte lächelten und kicherten ſchon.

Nun kramte er die Rocktaſchen durch, holte ein ſchmutziges rotes Taſchentuch aus der Bruſttaſche und ſchüttelte es.

Nichts fiel heraus.

Dann fingerte er in den Taſchen ſeiner zerlöcherten Weſte herum, bohrte bis in die vorderen Ecken des Kleidungsſtückes durch das Futter — mit leeren Fingern kamen ſeine Hände zum Vorſchein. Ganz verzweifelt ſtand er da. Er ließ den Kopf auf die Bruſt ſinken und murmelte:

Wenn ick nu ſage, dat war keen Jeldſtück, denn glooben ſie 't mir nich und hau'n mir.

Die Wirtin lachte mit den Gäſten, ließ ihn aber nicht ziehen.

Da kam ihm wohl ein rettender Gedanke. Er richtete ſich auf, fuhr in die innere Bruſttaſche, holte ſein Notizbuch mit ſeinen Papieren heraus und legte eine Dreipfennigmarke auf den Tiſch.

Nun muß ich mein Bargeld zugeben, ſagte er wehmütig, ſteckte den Pfennig, den er herausbekommen, ein und ging ganz niedergeſchlagen hinaus.

Die Zurückbleibenden lachten noch. Ich konnte von meiner Ecke aus ſehen, wie er ſich auf dem Flur ſchadlos hielt und ſich mit einem langen Schluck aus der Flaſche tröſtete.

Kaum war er hinaus, ſo kam von der Straße ein Dienſtmädchen herein, rund, ſtramm, mit blanken Armen, einen friſchen Waſſergeruch mit ſich tragend.

Sie käme von Herrn Plinſch. Er möchte gern den kleinen Mann morgen zum Rollen haben.

Ja, ſchön, ich werd's ihm beſtellen, meinte die Wirtin; er iſt eben hinausgegangen.

Das Dienſtmädchen trat raſch auf die Thür zu:

Dann kann ich ihn wohl gleich ſelbſt fragen? Herr Plinſch will ihn doch durchaus haben. Und da — da iſt es doch ſicherer —

Sie wurde rot und verlegen, als alle aufſahen nach ihr hin.

Wenn ich ihm das ſage, iſt es auch ſicher! antwortete die Wirtin, leicht gereizt. — Aber gehen Sie meinetwegen!

Mit abgewandtem Kopf ſchlüpfte das Mädchen hinaus.

Ich geſtehe gern, daß mich das Gebahren des Mädchens gereizt hatte und ich ihr ſchnell, ganz leiſe auftretend, folgte.

IV.

Auf dem ſchlecht gepflaſterten Hofe konnte ich zuerſt wenig erkennen. Nur die Umriſſe kleiner Gebäude und Stallungen traten aus der verhüllenden Dunkelheit undeutlich hervor. Dem Wohnhauſe gegenüber lag ein größeres Häuschen, aus dem ſchallender Lärm drang. In die Fenſter konnte ich nicht ſehen; ſie waren mit Brettern verſtellt, durch deren Ritzen einzelne Lichtſtreifen glühten. Doch erhellten ſie nicht den Hof.

Da kam aus der Gegend, wo die Thür des Häuschens ſein mußte, ein gedämpftes Geflüſter. Mißtrauiſch fragte der Mann, der ſich Schnaps gekauft:

Warum will mich denn der Wäſcher — grade mich?

Des Mädchens Stimme klang etwas verlegen:

Ja — weeß ick? . . Nu kann ick doch ſagen, daß De kommſt? — Etwas Flehendes lag in den letzten Worten.

Ja — na, mir is't ejal, wo ick meinen Draht kriege.

Das Mädchen ſchien mit dieſer Antwort noch nicht zufrieden; es blieb vor ihm ſtehen.

Und plötzlich ſagte er ärgerlich und laut:

Det is wieder Deine Ausknobelei janz alleene . . Wat wiſte denn von mir?

Das Mädchen wollte ſich verteidigen. Doch ſtockte es gleich und fing dann an zu weinen.

Da wurde die Thür des kleinen Hauſes aufgeriſſen, und das Licht einer großen Petroleum-Hängelampe fiel auf die beiden. Ein Schwarm dunkler Geſtalten drängte neugierig heraus.

Das Mädchen flüchtete über den Hof zurück in das Lokal.

Die Männer lachten dröhnend hinter ihr drein. Sie zogen den Draußenſtehenden unter fröhlichen Zurufen hinein in die Stube:

Na ja, der Willem hat immer ſolche Heimlichkeiten! — Nu ſchmeiß mal wat! — Donnerwetter, wer ſo'n Schwein hat, muß ſchon wat ſpringen laſſen. — Is ſchon det Uffjebot beſtellt?

Unwillig ging Willem hinein. Einer wollte hinter ihm die Thür ſchließen. Da mußte er mich wohl geſehen haben und ſagte kameradſchaftlich zu mir:

Nu los, komm' rin!

Zögernd folgte ich ihm. Ich fühlte, daß ich die Kunden beleidigt hätte, wenn ich mich wieder ins Gaſtzimmer zurückzog. Mit ſcheuer Neugier trat ich ein.

Während Willem die Flaſche einem ſtarkgebauten Manne gab und die andern noch ihren Spaß mit ihm trieben, konnte ich mir in Ruhe die Stube anſehen.

Sie war nicht allzu hoch, aber ziemlich lang. Gleich vorn in der Ecke neben der Thür ſtand ein klotziger Kachelofen, der trotz des frühlingswarmen Wetters geheizt war. An der einen Seite ſaßen ein paar alte Männer. Der eine, ein kleines, dürres Geſchöpf, hatte die Beine auf die Bank gezogen und die vertrockneten Arme darauf gelegt. Trotz des Lärms ſchien er zu ſchlafen; röchelnd ſchnarchte er. Der andere Alte ſah gleichgiltig aus ſeinen kleinen Augen in dem aufgedunſenen Geſicht auf die Gruppe, die ſich um Willem drängte. Sie waren wohl beide am frühen Morgen naß geregnet und noch nicht ganz getrocknet.

Ihre Kleider ſchienen zu dampfen an dem heißen Ofen, auf deſſen anderen Seiten Stiefel ſtanden — große und kleine, ſchmale und breite, ausgetretene, mit Rieſtern dicht beflickte Schaftſtiefel, wie von Landarbeitern, und Halbſchuhe, auf denen noch Spuren von Lack zu ſehen waren. Ueber die meiſten lagen Strümpfe oder Teile von ſolchen und allerlei Lappen, die wohl als Fußlappen dienen mochten. In der Nähe des Ofens hingen an der Wand, von der fleckenweiſe die Tünche und der Putz abgeſtoßen waren, mehrere Röcke und Jacken. Das alles gab einen ſcharfen Dunſt von ſich, der durch Tabaksqualm und

durch den Verweſungsgeruch und Schnapsatem, den der aufgedunſene Alte von ſich ſtieß, noch übler wurde. Die Luft war ſo geſchwängert mit Ausſtrahlungen und Dünſten, daß die an der geſchwärzten Decke hängende Lampe nur ſchwelte.

Von den drei Fenſtern ging auch keins zu öffnen. Die Bretter hätten weggenommen werden müſſen; dann konnte jeder hineinſehen — und das ſchienen die Anweſenden nicht gern zu haben. So ganz unbeobachtet fühlten ſie ſich wohl am heimiſchſten.

Sie drückten ſich auf den wenigen Bänken um die zwei wackeligen Tiſche und ſprachen laut miteinander. Einer ſchien den andern überſchreien zu wollen. Willem ſtand in ihrer Mitte und ließ hilflos den ganzen Spott über ſich ergehen. Seine Lippen zuckten, die kleinen Augen flackerten unruhig.

Aber ick mach mir ja jarniſcht aus det Mädel! brachte er endlich gequält hervor.

Nu hört doch! Nu will er uns ooch noch ankohlen!

Ein unterſetzter Mann ſprang auf und hielt ihm die geballte Fauſt vor das Geſicht: Wir ſind doch keene Linkmichel (Neulinge), daß Du uns ſo'ne mieße Geſchichten anſchmierſt!

Er ſchien ihn ſchlagen zu wollen.

Willem hielt zitternd ſtill.

Doch ſprangen jetzt andere dazwiſchen. Einige zogen den Aufgeregten fort, andere ermahnten Willem,

die Finne, womit ſie die Flaſche meinten, neu füllen zu laſſen.

Er beteuerte, kein Geld zu haben. Jetzt fingen ſie an, ihn zu ſtoßen, doch mehr aus Scherz, ohne daß er ſich weh that, wie er mir ſpäter erzählte.

Mir aber ſchien es, daß ſie ihn arg mißhandelten, und ſo trat ich denn auf ſie zu:

Na, laßt man den armen Kerl zufrieden. Hier iſt ein Groſchen zu Schnaps.

Die Handwerksburſchen lachten. Und auch Willem lachte mit, wenn auch nicht ſo herzhaft wie die anderen.

Ich fühlte, daß ich irgend eine Dummheit begangen hatte.

Da trat der ſtarkgebaute Mann, dem Willem vorher die Flaſche gegeben hatte, auf mich zu, legte mir die Hände auf die Schultern und ſagte mit einem herablaſſend väterlichen Ton:

Linkmichel! Daß Du noch nicht zünftig biſt, haben wir ſofort geſehen. Aber wenn Du ſchon mit uns an einem Tiſch acheln (eſſen) willſt, dann ſchmeiß mal 'ne Leuchtkugel!

Er lächelte mich freundlich an und nahm mir nach einem Weilchen den Hut aus der Hand, drückte ihn mir auf den Kopf und meinte:

Un denn behalte man getroſt Deinen Obermann auf dem Kopfe.

Ich wußte nicht, was eine Leuchtkugel iſt, gab aber wie ſelbſtverſtändlich ein Fünfzigpfennigſtück hin. Ebenſo ſelbſtverſtändlich hatte Willem die Hand auf-

gehalten und war mit der Schnapsflasche hinausgelaufen.

Die Kunden nahmen mich in ihre Mitte und forschten mich, mit einer gewissen Ueberlegenheit, aus. Wann ich fremd gemacht (die Arbeit verlassen) hätte, ob ich Heringsbändiger (Kaufmann) sei, wohin ich wolle und anderes mehr. Der Untersetzte und andere wandten sich mit offener Verachtung von mir ab. Der aber, der mir den Hut auf den Kopf gedrückt, schien seine Freude an mir zu haben. Aus seinen vergnügt blickenden Augen sah er mich mitleidig an. Mehrere, die am anderen Tisch saßen, mit aufgestützten Armen, düster vor sich hinblickend, starrten feindselig herüber. Und als ich äußerte, daß ich des schönen Frühlings wegen unterwegs sei, rief einer mir zu:

Du Heringsbändiger, wenn Du erst platt machen (im Freien übernachten) mußt, geflebbt (vom Polizisten oder Gendarmen untersucht) wirst oder Kohldampf schieben (hungern) mußt — dann wirste Dir schon wieder Schenigelei (Arbeit) suchen. Ueberhaupt — Du Protz — — Dhu Dir hier nich so dicke, als ob Du alleene fremd gemacht hättest; rausgesengelt haben se Dir. Un wenn Du uns noch lange verkohlen willst, denn schmeiß' ick Dir 'n Schemel in't Gesichte.

Um den Mund dessen, der mich ausgefragt, lief ein leichtes Lächeln. Er stellte sich mir als Maschinenbauer vor und zeigte dabei seine schwieligen Fäuste, was den Krakehler sofort beruhigte.

Zugleich kam Willem mit der Leuchtkugel wieder. Es war ein viertel Liter Kornbranntwein, für den er zwanzig Pfennig gezahlt hatte. Die übrigen dreißig Pfennig gab er mir wieder zurück. Das verwirrte mich etwas. Ich hatte nicht geglaubt, ſtrenge Ehrlichkeit unter den Kunden zu finden.

Willem bekam zuletzt ſein Teil aus der Flaſche. Er ſetzte ſich auch nicht. Wie wenn die anderen alle zu vornehmen Standes ſeien, blieb er an der Wand ſtehen. Sein rundliches graues Geſicht hatte etwas unendlich Demütiges und Traurig-Ergebungsvolles an ſich. Alle behandelten ihn von oben herab. Er war ihr Bedienter. Er bekam wohl, wenn er ein Stück Kautabak geholt hatte, ein größeres Stück, als die andern. Aber alle ſtießen ihn herum, keiner ſprach kameradſchaftlich mit ihm. Selbſt der Maſchinenbauer und ſeine Freunde ſchienen ihn nicht als vollberechtigt anzuſehen.

V.

Am zweiten Tiſch waren ſie unterdeſſen in ſcharfen Wortwechſel geraten. Ein etwas aufgeputzter Menſch mit phantaſtiſch wirrem Haar, deſſen längliches Geſicht und unruhige, von unten aufblickende Augen große Verſchlagenheit zeigten, wurde von ſeinen Nachbarn bedrängt. Sie hänſelten und verhöhnten ihn. Er könne ja keine Taſchenſpielereien. Er wolle ſich wohl wichtig machen?

Mit einer mißachtenden Würde wendete er ſich an Willem:

Nicht wahr, Willem, Du haſt oft genug geſehen, wie ich aus einer Schellen-Sieben eine Kreuz-Neun gemacht habe und ſo weiter?

Ja, ja, ja! beteuerte Willem wichtig.

Doch die den Taſchenſpieler umringenden Kunden gaben ſich nicht mit dieſer Beteuerung zufrieden. Eine Weile noch blieb er gelaſſen. Dann zeigten ſich über ſeinen brauenloſen Augen rote Striche — und mit einem Mal ſprang er auf und ſchrie mit gellender Stimme:

Hier, meine Herrſchaften, iſt zu ſehen Bosko, der weltberühmte Zauberkünſtler, der be-, ver- und entzaubert, der das größte Wunder vollbringt, ſo daß ſelbſt Kaiſer und Könige ihn bewundern! —

Er wollte in ſeiner Anpreiſung fortfahren, doch ſchrieen ſie ihn an, er ſolle doch ihnen nicht den Blaak vormachen. Den Quatſch könne er ſich ſchenken. Der eigne ſich für die Bauern, aber nicht für ſie, für ehrliche Tippelbrüder.

Und ſo fing er denn an, allerlei Kartenkunſtſtücke zu machen. Auch ließ er Meſſer und ähnliche Sachen in ſeinem Hut verſchwinden.

Die Kunden ſahen intereſſiert nach ihm hin. Doch lag in ihren Geſichtern eine erzwungene Geringſchätzung; keiner wollte zugeſtehen, daß er ſich von ſolchen Spielereien feſſeln laſſe.

Als der Taſchenſpieler alle ſeine Kunſtſtücke vorgebracht hatte, mit großen Geſten und wichtigen Mienen in ſeiner ſchäbigen Kleidung, matt beleuchtet von dem jämmerlichen Licht der Lampe, ſagte der, der ihn zu der Darſtellung herausgefordert hatte:

Gott, weeßte, wat ſind denn det for Kinkerlitzken. Die kannſte ooch bloß de Bauern vormachen. Een Menſch, der'n bisken wat kennen jelernt hat, macht ſich doch luſtig über Dir.

Der wegwerfende Ton reizte den Taſchenſpieler; daß er ſich vor den Kunden lächerlich gemacht haben konnte, kränkte ihn dazu ſo, daß er mit zitternder Stimme ſagte:

Du — Du! . . Du biſt nicht im Cirkus aufgetreten als Seilkünſtler, Du haſt Dir nich die Füße gebrochen — Du — Du — kannſt eben ſo wat nich!

Och, hört doch, jetzt wärmt er wieder den ollen Kohl uff! wendete ſich ſein Gegner an die Umſtehenden.

Sie lachten höhniſch und verſuchten, durch Stichelreden die beiden aneinanderzuhetzen.

Der Taſchenſpieler wollte ſich gerade voll Wut auf den andern ſtürzen, da wurde die klapprige Thür aufgeſtoßen.

Ein breitſchulteriger, dicker Mann trat herein.

Er hatte nicht die graue Geſichtsfarbe und zerſtörten Geſichtslinien der Handwerksburſchen. Auch ihre Niedergeſchlagenheit, die ſie durch gegenſeitige Bedrohungen verdecken wollten, ihre gemachte Sorgloſigkeit und ihr erzwungenes, gewaltſames Selbſtvertrauen war bei ihm nicht zu finden. Mit ſeinen glatten Backen und ſcharfen Augen ſah er aus wie ein Gaſtwirt. Voll ruhiger Sicherheit, wie ſie ein geordnetes Leben verleiht, ſagte er:

Na, der Skandal iſt ja bis nach vorn zu hören. Es iſt am beſten, Ihr geht ſchlafen.

Sofort waren alle ſtill.

Er ging einen Schritt hinein in die Stube und ſah ſich um. Da drängten ſchon mehrere an ihn heran, zogen ihre ſchmutzigen Geldbeutel und reichten dem Mann dreißig Pfennig ſowie ihre Papiere hin.

Der Maſchinenbauer ſagte gutmütig zu mir:

Wenn Du ein Bett haben willſt — geh, zahl dreißig Poſcher (Pfennige). Sonſt mußt Du'n Zehner (Zehnpfennigſtück) ſchmeißen, willſt Du nur hier auf der Bank oder auf'm Tiſch pennen.

Nachdem ich und etwa fünf Andere dreißig Pfennige gezahlt, fragte ich den Wirt, was er für ein Ausweispapier haben wolle.

Ganz gleich welches! ſagte er barſch.

Dann drängten ſich die übrigen hinzu und gaben ihren Zehner ab. Nur Willem ſtand an der Wand und ſah betrübt zu.

Der Wirt ging hinaus, als er kaſſiert hatte. Willem ſchlich ihm ſofort nach.

Ich wollte meine Sachen aus dem Gaſtzimmer holen und ging auch hinaus. Da fand ich Willem mit dem Wirt in leiſem Geſpräch auf dem Hofe.

Seh'n Sie, ſagte Willem leiſe zum Herbergsvater; ick bin ja ſchon für morjen beſtellt. Und morjen abend zahl' ick für heute mit. Ja, Vater?!

Selbſt in ſeinem Flüſtern war ſeine Unterwürfigkeit zu erkennen.

Der Herbergsvater hörte ihn ruhig an; er ſchien auch den Vorſchlag annehmen zu wollen. Dann aber ſchüttelte er den Kopf, als hätte er ſich beſonnen, und ließ Willem ſtehen:

Nee, ich pumpe nich — ohne Ausnahme! Hat's der eine, will's der and're. Das giebt's nicht! Nee, nee . . .

Mit großen Schritten ging er fort.

Willem ſah ſich verſtört um. Als er mich bemerkte, meinte er:

Ja — der pumpt niſcht . . . Es geht ja auch nicht . . . Man kann's ihm ja nich verdenken . . . Nu muß ich eben mal wieder plattmachen.

Ich konnte mir wohl denken, daß er damit meine, er müſſe im Freien übernachten. Ich ſah ihn beben in dem dünnen Rock, den er über einem ſchmutzigen Barchendhemd und einer durch einen Riemen gehaltenen, zu langen Hoſe trug. Da drückte ich ihm raſch einen Nickel in die Hand und ging, meine Sachen zu holen.

Er kam mir voll Freude nach, konnte aber nicht ſprechen. Mit mir zugleich trat er in den Schankraum, reichte mit lachendem Geſicht das Geld dem Wirt, der mich mit einem forſchenden, halb ſtrafenden Blick ſtreifte, und nahm dann meinen Mantel und meinen Stock, ehe ich es erfaſſen konnte. Ich wollte ihm wehren, doch war er ſchon wieder hinaus.

An der Thür des Hinterhauſes ſtand ein Mann in Hemdärmeln und blauer Schürze, der Hausdiener des Fremdenlogis, mit einem brennenden Licht. Mit rauher Stimme rief er in die Stube hinein:

Wer ein Bett bezahlt hat, kann mit nach oben kommen!

Willem wollte mir meine Sachen hinauf tragen, doch nahm ich ſie ihm ab und folgte den andern, die hinter dem Hausdiener eine ſteile Treppe hinaufgingen. Bei einem letzten Blick in den Warteraum hatte ich

noch ſehen können, daß wohl doppelt ſoviel unten blieben, als ein Bett bezahlt hatten. Es waren meiſt jüngere Leute, während meine Schlafgenoſſen ohne Ausnahme die Dreißig ſchon überſchritten hatten. Und noch eins fiel mir angenehm auf:

Betrunken war von allen nur der Alte, Aufgedunſene am Ofen. Einzelne rochen wohl noch nach Schnaps, doch hatten ſie nur wenig getrunken.

Als ich nun aber ins Schlafzimmer trat, wehte mir ein übler Fuſelgeruch entgegen. In dem Giebelzimmer, deſſen ſchräge Decke nur an der einen Seite ein Aufrechtſtehen erlaubte, ſtanden acht Betten, ſechs an der Senkung des Daches nebeneinander, zwei an der gegenüberliegenden Seite der Länge nach geſtellt. Die Bettſtellen waren ſchmal, aber das Bettzeug ſchien ſauber zu ſein. Ich wollte es unterſuchen und griff nach dem Bett, das mir für die Nacht vom Hausdiener beſtimmt worden war.

Da fuhr er mich an:

Nich ans Bett! — Du weeßt doch, erſt Spannemann machen! (auf Ungeziefer unterſuchen) — Nee, das kann ich entſchieden nich erlauben, wenn Du auch ſonſt ſauber ausſiehſt. Aber dann könnten dat ja alle ſo machen wollen. Und nachher find' ick bei eenem Bienen (Läuſe) — ja, wat ſoll ick denn machen? Denn hat er det Bett ſchon anjefaßt, und denn heeßt et, nu kann ick doch ooch drin ſchlafen.

Er wendete ſich an die andern, unter denen auch der Maſchinenbauer war:

Na dat is doch bloß richtig!

Sie mußten hier wohl ſchon bekannt ſein, daß er ſo vertraut zu ihnen ſprach, wie wenn er ſich vor ihnen entſchuldigen müſſe, wie wenn ſie ſeine Worte beſtätigen ſollten. Und in mißtrauiſchem Zuſammenhalt ſtimmten ſie ihm zu:

Nee, vorher darf keener in't Bett. Erſt Spannemann machen, ſonſt drägt er eenem ſchließlich de Bienen in de Sachen.

Ich erfuhr bald, was Spannemann heißt. Der Maſchinenbauer hatte ſich raſch mit großer Gewandtheit bis auf Hoſe und Hemd entkleidet. Mit wenigen geſchickten Bewegungen zog er das Hemd über den Kopf und reichte es dem Hausdiener. Der gab ihm den Leuchter, und ſo ſtand er mit nacktem Oberkörper vor ihm, beſchienen von dem Schimmer der Kerze.

Die anderen entkleideten ſich im dämmerigen Hintergrund und hingen ihre Röcke und Hüte auf Riegel, die vorn an der Thüre eingeſchlagen waren. Ihre Stiefel mit den hineingeſteckten Strümpfen ſtellte jeder unter ſeinen Haken. Ganz fremdartig erſchienen mir die Männer mit den entblößten Armen, Rücken und Brüſten.

Der Hausdiener trat dicht an das Licht heran, ließ den Hemdkragen über die eine Hand gleiten, dann den Hemdrücken, ſtreifte mit dem Nagel die Nähte der Aermelanſätze auf, warf noch einen flüchtigen Blick über das ganze Hemd und gab es dann dem Ma-

ſchinenbauer zurück. Der hängte es zu ſeinen übrigen Sachen, zog die Hoſe ab und ſchlüpfte vollſtändig nackt in ſein Bett.

Die andern ſtanden ſchon mit den Hemden in der Hand beim Hausdiener. Eins hinter dem andern wurde unterſucht, einer hinter dem andern ſchlüpfte nackt in ſein Bett.

Ich beeilte mich mit dem Auskleiden, kam jedoch zuletzt an die Reihe. Ich trage immer wollene Hemden. Da hatten ſich einige kleine Fuſſeln gebildet.

Sofort machte der Hausdiener ein bedenkliches Geſicht, beſah die Stellen genauer und hielt ſie über das brennende Licht. Es kniſterte kaum hörbar, wie immer, wenn Wollenfäden verſengt werden.

Na, ich dachte ſchon, Du hätteſt Bienen! meinte der Hausdiener und gab mir mein Hemd zurück: Da, haſt Du Deine Staude.

Nun wies er mir mein Bett an, und dabei ſah ich, daß der die Stube erfüllende Schnapsgeruch von meinem Nachbarn zur Rechten kam, der im tiefen Schlafe der Trunkenen bereits ſchnarchte. Das war der zweite Trunkene, den ich unter allen gefunden. Und dicht neben dem ſollte ich nun ſchlafen, überweht von ſeinem betäubenden Hauch.

Ein quälender Ekel überwältigte mich. Nur mit größter Beherrſchung zwang ich mich dazu, ins Bett zu gehen. Doch vermochte ich es nicht wie die andern, mein Hemd auszuziehen, wenn auch die Bezüge der Bettſtücken recht ſauber ausſahen. Wer weiß, wer

wohl am vorhergehenden Abend ſich in dieſelben Kiſſen gelegt hatte? . . .

Zitternd vor Ekel hatte ich endlich die Decke über meinen Kopf gezogen. Bald fühlte ich mich wohler in den Kiſſen. Es war gar nicht ſo ſchlecht, das Bett. Ueber einem friſch geſtopften Strohſack lag ein weiches Unterbett mit Federn, das Kopfkiſſen war recht voll und auch die Bettdecke wärmte gut.

Aber der Fuſeldunſt, den mein Nachbar über mich hinwegatmete, ließ mich nicht ganz zu den wohligen Empfindungen kommen, die man ſonſt nach einem langen Marſch empfindet, wenn man ſich ausſtrecken kann.

Immer wieder ward es mir übel von dem Verweſungsgeruch. —

Der Hausdiener war unterdeſſen gegangen; er hatte uns noch auf das Waſchgeſchirr aufmerkſam gemacht, das auf einer ſchmalen Kommode ſtand. Das Licht hatte er mit fort genommen. Doch kam durch ein kleines Fenſter an der Giebelwand und durch eine Dachluke über meinem Kopf ein milder Mondſchimmer.

Die Kunden waren nicht gleich ſtill. Sie erzählten noch einander und machten ſich luſtig über den Taſchenſpieler, der mit ſeinen Schwindeleien nur bei Bauern Glück habe.

Er ſei gar kein Seiltänzer. Im übrigen ſeien ſeine Kunſtſtücke gar nicht intereſſant. So'n Schwindel habe doch nichts zu bedeuten. Ja, Akrobatenkunſtſtücke, wie man ſie in Berlin im Zirkus ſehen könne, dazu

gehöre doch Kraft und Uebung. Das andere hätte keinen Zweck.

Einer erhob ſich und ſtieß das Fenſter auf:

Sonſt wird die Luft zu ſchlecht. Und jeder Profeſſor ſagt, daß ein bischen Nachtluft weniger ſchadet, als die Ausdünſtungen zu vieler Menſchen!

Die Berufung auf die Autorität des Profeſſors wirkte. Nicht einer proteſtierte gegen die Oeffnung der Fenſter. Sie ſchienen, um ihren Worten Nachdruck zu geben, um ſich ſelbſt einen Schein von Autorität zu geben, ſich gern auf Autoritäten zu ſtützen.

Sie beſprachen noch mancherlei.

Mit meinen aufgeregten Sinnen hörte ich wohl alles. Doch prägte ſich mir nichts mehr deutlich ein. Ich ſpürte nur das rauhe Atemholen der Schlafenden, als ſie nicht mehr redeten. Und vor dem entſetzlichen Schnapsgeruch konnte ich kaum atmen.

Lange noch ſah ich durch die Luke, die ſich dicht über meinem Kopf öffnete, in das tiefruhende Dunkel der Nacht . . .

VI.

Nach einer unruhigen Nacht, in der ich mehrmals aus dem ſchweren Schlaf vollkommener Erſchöpfung aufſchreckte, erwachte ich am frühen Morgen durch das Geräuſch von ſchweren Tritten.

Mein Nachbar zur Rechten wuſch ſich. Die Stiefel hatte er bereits an.

Die meiſten waren wach und ſprachen mit einander. Sie beklagten, daß es regnete.

Ich wollte mich auch an der Unterhaltung beteiligen, um nicht etwa als eingebildet zu gelten. Doch gaben ſie mir nur eine kühle Antwort. Sie belächelten mich, den Unerfahrenen, den anders Gearteten, nicht in verletzender, ſondern in gutmütiger Weiſe.

Ich hatte gemeint, daß man bei ſolchem Wetter doch unmöglich marſchieren könne.

Na, wat willſte denn machen? fragte der Mann, der ſich wuſch. Eine Antwort ſchien er nicht auf ſeine

Frage zu erwarten. Während er ſeine Hände einſeifte, wandte er ſich zu einem andern: Bin ich jeſtern Abend fett jeweſen! In einer Kneipe drüben in Johannisthal wollte mich einer durchaus für ſeinen Landsmann halten. Et war woll ſo'n kleener dicker Jemüſehändler, ooch ſchon nich' mehr janz nichtern. Wie ick'n ſo um 'ne kleene Jabe anſpreche, meent er, ick mißte ooch aus Schneidemühl ſin. Ne, ſage ick, ick bin aus Stralſund. Männeken, ſagt er, det is nich wahr! Reden Se keenen Stuß. Jott, warum woll'n Se denn nich zujeben, det Se runterjekommen ſin? Det kann den jebildetſten Menſchen paſſieren. Man bloß keene falſche Scham nich; det kann mir höll'ſch tickſch machen. Na, ſage ick, Se wern mir doch nich meinen Jeburtsort abſprechen woll'n? Im ibrigen bin ick in Berlin jroß jewor'n. Woll'n wa wetten? ſchreit er janz falſch. Woll'n wa wetten, det Se 'n Schneidemühler ſind? Jawoll, uff wat'n? meene ick nu, wie wenn ick Angſt hätte. Na, uff 'ne Lage Schnäpſe, ſagt er denn. Da hol' ick ſtillverjniecht meine Papiere vor — un nu mußte er ſchon uff'n Boom ruff un 'ne Lage pfeffern. An meine Kleppen (Legitimationspapiere) jiebt's doch niſcht zu mauern.

Er wuſch ſich das Geſicht und erzählte, während er ſich an dem einen der beiden dünnen und ſchmalen Handtücher trocknete, daß er von jedem der Gäſte zehn Pfennig bekommen habe. Das alles ſei in einem Hauſe geſchehen, wo ein Gendarm wohne. Er habe eben keine Angſt vor dem Teckel.

Die anderen gingen auf ſeine Renommiſtereien nicht ein. Es waren alles ältere Leute. Ihr Ton war ruhig und geſetzt. Und als er nun ſagte, er habe an eine Mark und fünfzig Pfennig am Abend zuſammengehabt — es hätte aber gerade Schnaps darauf geſtanden — achtete niemand mehr auf ihn. Etwas kleinlaut ging er mit: Guten Morgen! hinunter.

Die meiſten ſtanden jetzt mit mir zuſammen auf. Beim Ankleiden ſah ich, wie ſich einer die Schuppen von Beinflechten abzog, ſich ſcheuerte und kratzte. Es durchſchauerte mich wieder vor Ekel, wenn ich daran dachte, daß dieſer vielleicht in der vorhergehenden Nacht in meinem Bett geſchlafen hatte.

Eins beruhigte mich — daß ſie alle ſaubere Wäſche trugen. Auch beſaßen ſie derbe Stiefel und ebenſolche Kleidung, ſo daß ſie von gut geſtellten Arbeitern nicht zu unterſcheiden waren.

Jene, die zum Rollen beſtellt waren, beeilten ſich, pünktlich auf ihrem Poſten zu ſein, um ihre Stelle nicht zu verlieren. Einer erzählte, daß er vier Tage in der Woche rolle; die anderen meinten, auch ſie hätten meiſt ſo oft zu thun. Es wäre ja immer unbeſtimmt, aber doch beſſer als das Klinkenputzen, als das Betteln.

Wir wuſchen uns dann in dem einen kleinen Waſchnapf, einer nach dem anderen. Mit dem wenigen Waſſer (für alle war nur ein kleiner Eimer hingeſtellt) mußten wir recht ſparſam umgehen. Jeder hatte ſein Stück Seife und ſeinen Kamm in der Taſche bei

ſich. Wegen ihrer Sachen hatten ſie kein Mißtrauen gegeneinander. Keiner beobachtete den andern mit verdachtsvollen Blicken. Einige ſchliefen ruhig weiter, ohne ſich darum zu kümmern, daß ein anderer ihre dicht an der Thür hängenden Sachen hätte mit hinausnehmen können. Das ſchienen hier alſo die Wohlhabenden, Soliden unter den Kunden zu ſein.

Ich hatte ſchon am Abend bemerkt, daß ſie ſich abſonderten von den andern, ſich mehr fühlten. Jetzt merkte ich, daß ſie auch mich nicht für voll anſahen. Aber nicht, daß ſie mich ſo herriſch und verachtend behandelten, wie ſie die Uebrigen behandelt hatten.

Ich fragte, ob man wohl in einem Tage nach Fürſtenwalde kommen könne.

Ja, gewiß, ſagte der Maſchinenbauer; aber dann mußte ganz gewaltig tapern. Und wat willſte denn gleich in Fürſtenwalde? Da is nich viel zu holen. Sieh Dich doch erſt in Friedrichshagen um, da machſte Deinen Draht noch, un Schlafgelegenheit findſte da reichlich.

Es fiel mir auf, daß ſie zu mir alle ſich gewählter ausdrückten, ſich beim Sprechen zuſammennahmen, wohl um mir, — dem Gebildeten zu zeigen, daß ſie nicht hinter mir zurückſtänden, daß ſie in meinen Augen nicht ſinken wollten.

Ein andrer wollte mir auch mit Ratſchlägen dienen und ſagte:

Geh doch zurück nach Berlin. Unterwegs kannſte ſchon wat machen. Da ſind alle die Vorörter; wenn ſe auch nich viel Villen haben — wenn Du tüchtig anklopfſt und Dich vorſiehſt, kannſt Du ſchon

wat machen. Und morgen gehſt Du raus nach Spandau. Da ſchaffſt Du auch tüchtig unterwegs und kannſt in der Spandauer Heimat (Herberge zur Heimat) übernachten; die iſt draußen in der Neuſtadt nach Nauen zu . . . Sieh mal, Angſt brauchſt Du nicht gleich zu haben. Du biſt noch jung uud haſt gute Kluft (Kleidung) an. Dich fleppt ſo leicht kein Putz (Poliziſt). Und die Hauptſache iſt, daß man ſich in die Häuſer traut. Ich weiß ja, wenn man noch ſo jung is, will das nich ſo recht gehen. Aber warum willſt Du Dich ſchenieren? Jott, det eener mal ohne Arbeit is, det kommt ſchon vor. Alſo man blos nich zimperlich! Natürlich, wenn man zum erſtenmal weg is von Muttern, wenn man zum erſtenmal anklopfen ſoll an 'ne fremde Thür — —. Aber das iſt immer noch beſſer, als wenn Du Deine paar Groſchen, die Du haſt, jetzt gleich verbrauchſt. Die hebe Dir man auf für 'ne Reiſe, für'n Ende Bahnfahrt oder für'n paar neue Trittchen — Du weeßt doch, wat det is? — Na, alſo 'n Paar Stiefel. Und man keene Angſt haben.

Auch der Maſchinenbauer wollte mir die Angſt ausreden:

Wenn auch in Friedrichshagen fünf Gendarmen ſind — die ſind nicht zu ſehn. Aber ick könnte Dir nich raten, nach Berlin zurückzugehn. Wenn Du Dir vorgenommen haſt, nach Fürſtenwalde zu gehn, dann geh. Aber ſeh Dir ordentlich um — in der Gegend trifft man manchmal Tippelſchickſen — Frauenzimmer, die auf der Walze ſind. Blos laß Dich nicht zu ſehr mit ihnen ein — weeſte, das is 'ne Schwefelbande!

Der andere lachte:

Det is ja jerade wat für'n unſchuldiges Kind! Wenn Du Glück haſt und Du kriegſt ſo 'ne Schickſe, brauchſt Du nich mehr fechten, dann ſorgt die für die Fettigkeiten, für Wurſt und andere Präpelei, daß Dir die Plauze platzt. Und denn vermehrſt Du Dich — das heeßt, Deine Beene tragen denn nich blos eenen — zu Hunderten ſchleppen Deine Beene alles, was über ihnen wächſt — lauter Bienen!

Er lachte laut auf.

Ein Dritter ſummte vor ſich hin:

Man ſagt ſehr oft, das Reiſen,
Das habe großen Reiz,
So hört man immer preiſen
Die wunderſchöne Schweiz.
Doch mit dem Uebernachten,
Nee, Kinder, das laßt ſein,
Da muß man ja verſchmachten,
Sieht man ins Bett hinein! —
Das iſt ein großes Bienenhaus;
Darinnen ſind die grauen Bienen.
Die gehn ſo leicht nicht wieder raus
Wie aus dem richt'gen Bienenhaus.
Die beißen, kratzen, und ſie ſtechen.
Holdriaholdrio, Holdriaholdrio!
Und immer war ein jeder froh,
Wenn er dem Bienenhaus entfloh!

Der Maſchinenbauer lächelte verſtändnisvoll, ſagte jedoch zu mir:

Nee, nee, es iſt ſchon beſſer, Du gehſt den Schickſen aus dem Wege. Wenn Du erſt mal Ungeziefer haſt — dann is niſcht mehr zu wollen. Denn mit dem Ausbrennen — na, da ſind nachher Deine Weitchen (Hoſen), Deine Kreuzſpanne (Weſte) und Dein Wallmuſch (Rock) futſch. Und wenn Du erſt ſoweit runter biſt, in keene Heimat mehr darfſt, immer in de Schnapspennen auf der Ofenbank oder im Rauſcher (Stroh) ſchlafen mußt — weeßt Du — lieber 'n Strick.

Ihre ganze Luſtigkeit war mit einem Mal verſchwunden. Traurig und wehmütig kleideten ſie ſich fertig an. — Dann gingen wir die ſteile Treppe hinab.

In der Hausthür blieben ſie ſtehen und ſahen in die Luft, die mit dem dichten Netz des feinen Landregens gefüllt war. Drüber hing das gleichmäßige Grau der Regenwolken am ganzen Himmel. Ein leichter Schauer überzog die gelbgrauen Geſichter der Kunden.

Ich konnte nicht verſtehen, warum ſie mir Mut zuſprechen wollten. Mich erſchreckte der Regen nicht. Und was ſonſt vor mir lag — es reizte mich eher, als daß es mich abgeſtoßen hätte.

Ich wollte es ſchon überwinden.

In dieſem Augenblick kamen aus der Warteſtube mehrere der Kunden, die in der Nacht dort geſchlafen hatten. Ein ſcharfer, ekler Dunſt zog heraus — der Maſchinenbauer und ſeine Freunde ſagten:

Eh, lieber weiter, wenn's auch regnet. Beſſer iſt die Luft doch draußen als hier.

Mit aufgekremptem Kragen, die Hände in den Taſchen, den Kopf vorgebeugt, gingen ſie hinaus in den Regen. . .

Ich ließ mir vorn im Gaſtzimmer meine Papiere geben, zugleich mit den Kunden aus der Warteſtube. Dieſe Kunden waren ungewaſchen und ungekämmt, ſie ſchritten ohne Imbiß auf die Straße. . .

Dann trank ich meinen Kaffee und verzehrte mein geſtrichenes Brötchen, alles ſo ſauber hergerichtet wie in einem beſſeren Reſtaurant, zahlte fünfzehn Pfennig dafür und verließ mit zuverſichtlichem Mut, den Kopf emporgerichtet, meine erſte Penne. Ich wollte noch was ordentliches erleben und dann zu den echten Kunden gehören, nicht ſo wie ein hilfloſes Kind von ihnen behandelt werden.

Ich hatte ja noch ſoviel Kraft, Tapferkeit, Mut und Lebenswillen, Thatenfähigkeit in mir! — —

VII.

Zwiſchen all den Arbeitern, die jetzt zur Arbeit haſteten, kam ich mir nicht ſo abgeſondert vor, wie am Abend unter den ausſchwärmenden Seminariſten und Frauen. Ich fiel wohl auch nicht ſo auf; die Kinder, die in Gruppen zur Schule gingen, ſtarrten mir nicht ſo nach wie geſtern. Das mochte auch der Regen machen, der alles mit ſeinem feuchten Dunſt verſchleierte. Das Ganze wirkte auf mich ſo erheiternd und erfriſchend mit ſeinem Morgenduft und der Morgenſtimmung, daß ich leiſe ſingend immer raſcher vorwärts ſchritt.

So war ich bis an die einzelnen Häuſer der Vorſtadt gekommen, wo die Gärten größer wurden und einige Felder ſich zwiſchen die Gebäude ſchoben. Hier kamen mir Mägde mit Milchkannen entgegen. Mädchen, die an den Hofbrunnen Gefäße ſcheuerten, riefen denen luſtige Bemerkungen über mich zu.

Heute kränkte mich das nicht. Es verſtärkte meine Heiterkeit und mein Vertrauen in mich, meine Zuverſicht

in das, was ich mir geſtern vorgenommen. Ihre Worte klangen auch nicht höhniſch und erniedrigend, ſondern ſo zutraulich, wie dieſe Menſchen ſtets miteinander ſprechen und wie ſie zu Männern ſind, die zu ihnen gehören.

Daß mich das erfreute, kannſt Du Dir, liebe Schweſter, wohl denken. Wenn ich ſchon als Stromer gehen wollte, ſo war es für mich das beſte, wenn ich auch dafür gehalten wurde.

Das trübe Wetter, die dichte Feuchtigkeit, die mich in dem Wald, den ich jetzt betrat, umfing, hatten keinen Einfluß auf mich. Voller Erwartung marſchierte ich vorwärts — was mochte mir wohl an dem erſten Tage, wo ich mit Abſicht als Walzbruder unterwegs war, auf der Landſtraße begegnen? Was für Erfahrungen brachte mir der erſte Marſch als echter Tippler? Eine Unterſuchung vom Gendarmen, Bekanntſchaft mit Tippelſchickſen, Begegnungen mit anderen Handwerksburſchen, Landſtraßenfreundſchaften? Nahm mich wohl irgend ein Wagen ein Stück Wegs mit?

Ich hatte abends noch mit dem Maſchinenbauer über dieſes Fahren auf der Landſtraße geſprochen. Er hatte gemeint, daran ſei nicht zu denken. Man ſpreche die Bauern ſtets vergebens an, wenn man von ihnen mitgenommen werden möchte. Meiſt erhalte man nicht einmal eine Antwort; die Bauern führen ruhig, ohne den Kunden zu beachten, weiter. Einmal, nicht weit von Lübeck, hätte er wohl mal zwei Stunden Fahrgelegenheit gehabt. Doch das wäre das einzige Mal

geweſen, ſo lange er ſchon tipple. Und er tipple nun doch ſchon lange genug. Vier Jahre ſei er mit wenigen Unterbrechungen unterwegs, immer auf der Landſtraße.

Ich wollte ihm nicht glauben, daß er ſchon ſo lange ohne Arbeit ſei.

Da zeigte er mir ſeine Papiere. Als Maſchinenbauer war er zum letztenmal vor vier Jahren thätig geweſen. Inzwiſchen hatte er hier und da aushilfsweiſe als Möbelträger und Kohlenſchipper gearbeitet — immer nur, um nicht wegen Arbeitsſcheu angehalten, um nicht ins Arbeitshaus geſteckt zu werden. Er wäre wohl gern wieder in eine Fabrik gegangen. Aber ſie hätten ihm nichts Rechtes zugetraut, weil er ſchon ſo lange außer ſeinem Berufe war. Traurig fügte er hinzu, daß es nun für ihn immer ſchwerer werde, wieder in ſeinen Beruf einzutreten. Je länger er unterwegs ſei, je weniger traue man ihm zu. Und er traue ſich auch ſelbſt ſchon nichts mehr zu. Man verliere zuletzt den Glauben an ſich ſelbſt und werde träge, die Unternehmungsluſt verſchwände. Und ſchließlich fühle man ſich in dem ungeregelten, fragwürdigen Kundenleben am wohlſten. Man könne ſich gar nicht mehr an eine gleichmäßige Arbeit, an ein geordnetes Daſein gewöhnen. Man richte ſich gewiſſermaßen als Kunde ein. Und ſo werde man wider Willen ſo ein echter Stromer, wie es ja auch manche gebe, die das nicht erſt zu werden brauchten, die von früher Jugend an auf der Landſtraße liegen, aus reiner Luſt am Wandern, vollkommen unfähig, ſich ſchaffend zu bethätigen.

Alles, was er mir erzählt hatte, kehrte unterwegs in mein Gedächtnis zurück. Das Begehren erwachte in mir, auch ſolche Menſchen kennen zu lernen. Doch konnte ich mir nicht denken, daß einem mit der Zeit jede Unternehmungsfähigkeit geraubt würde.

Ich hatte mich auch geſtern mit dem Maſchinenbauer darum geſtritten. Doch hatten wir nicht einig werden können. Ebenſo darüber nicht, ob die Bauern einen wirklich nicht mitnehmen. Er behauptete, die Unfreundlichkeit der Bauern ſei weniger ihrem Mißtrauen zuzuſchreiben. Sie fürchteten ſich nicht vor einem Landſtreicher, da ſie wüßten, daß der wegen ſeines dürftigen Lebens nicht ſo kräftig ſei wie ſie. Aber ſie verachteten ihn, da er keinen feſten Wohnſitz habe, das abſcheulichſte, was ſich ein Bauer, der Beſitzer von Haus und Feld denken könne. Der Heimatloſe ſei für die Bauern immer ein Vagabund, ein Tagedieb, einer ihrer ärgſten Feinde, da er ja auch ernte, ohne zu ſäen. — Hierbei lächelte der Maſchinenbauer. — Sobald ſie aber glauben, einen ihnen wirtſchaftlich Ebenbürtigen vor ſich zu haben, ſeien ſie freundlich und zuvorkommend. Ich ſollte mich in den Dorfwirtſchaften nur als Agent oder Reiſender ausgeben. Dann bekäme ich öfter Fahrgelegenheit.

Gleich, heute früh, wollte ich ſehen, ob er recht hatte. Die erſten Wagen, die an mir vorüberfuhren, wagte ich noch nicht anzurufen. Als ich aber Friedrichshagen hinter den Bäumen liegen ſah, quoll ein fröhlicher Uebermut in mir auf.

Ich rief dem erſten Kutſcher, der in der Richtung meines Zieles fuhr, zu, ob er nicht ein bischen Platz hätte für einen abgeſpannten, lahmen Wandersmann.

Es war ein junger Burſche auf einem Milchwagen; neben ihm ſaß ſeine Schweſter. Sie lächelten beide ganz leicht; ohne ein Wort zu erwidern, fuhren ſie weiter.

Auf dem nächſten Wagen ſaß ein älterer Bauer mit Feldgeräten.

Aber auch er hielt nicht an, um mich auf ſeinen Wagen zu nehmen. Ja, er lächelte noch nicht einmal auf meinen Zuruf. Starr und gleichgiltig ſah er geradeaus.

Und alle andern fuhren ſo an mir vorbei, ohne auf meine Bitte zu achten. Einzelne erwiderten wohl meinen Gruß; aber das war auch alles. . .

In eine der letzten Schänken von Friedrichshagen trat ich ein, um zu frühſtücken. Ich ſaß noch nicht lange am Tiſch, als ein Wagen vorfuhr und ein dicker Bäcker, der nebenbei Landwirtſchaft zu betreiben ſchien, hereinkam. Er ſetzte ſich zu mir an den Tiſch, und während er mit dem Wirt unterhandelte, kamen wir ins Geſpräch.

Ich gab mich für einen Inſeratenſammler und Zeitungsagenten aus. Das ſchien ihm zu imponieren, und in der Art der Händler, die bei einem ihrer Abnehmer ſich in einen guten Ruf ſetzen wollen und ſich freuen, jemand gefunden zu haben, der ihnen dazu hilft, lud er mich zum Mittrinken ein und wollte mich nachher auch, ohne daß ich ihn darum gebeten, nach Rahnsdorf mitnehmen.

Ich nahm ſelbſtverſtändlich gern an.

Plötzlich — wir waren noch beim Trinken, und ich dachte eben darüber nach, daß der Maſchinenbauer doch wohl recht habe — wurde die Thür geöffnet, und ein junges Mädchen kam herein.

Sie hatte etwas Scheues und doch etwas Freches, Verkommenes im Geſicht. Das Traurig-Bedrückte der Landſtreicher lag auch auf ihrer Stirn. Um den ausdrucksloſen Mund ruhte ſo viel Gleichgiltigkeit und Trägheit, wie ich ſie bis jetzt bei keinem Kunden gefunden hatte. Der untere Teil des Geſichts, beſonders das Kinn, entbehrte jeder Energie. Es war noch ſchwächer ausgebildet, als es ſonſt bei Frauen zu ſein pflegte. Der Ausdruck großer Kindlichkeit und Unſchuld wollte nicht zu dem aufdringlichen, ſchamloſen Blick der Augen ſtimmen.

So merkwürdig wie ihr Geſicht waren auch ihre Kleider. Die Röcke zu lang und zerſchliſſen, die Blouſe friſch gewaſchen und mit alten Schleifen aufgeputzt, die in der Farbe nicht dazu paßten. Auf dem Kopf trug ſie einen alten Strohhut, der eine ganz eigenartige Form angenommen hatte. Und darüber hing ein großes Umſchlagetuch, durch deſſen Löcher ihre reichen ſchwarzen Haare glänzten.

Sie verlangte für fünf Pfennig Milch, eine alte, aus einer Konſervenbüchſe gefertigte Kanne dem Wirt reichend. Der gab es ihr mit bemerkbarem Ekel.

Sie hatte ſchon ihre Kanne in der Hand. Doch ging ſie noch nicht. Suchend betrachtete ſie alle Tiſche und ſah bittend zu dem Wirt auf.

Na, was willſt Du denn noch? fragte er mürriſch.

Haben Sie nicht eine abgerauchte Cigarre?

Du meinſt einen Stummel? — — Nein, es iſt keiner da.

Sie blieb noch ſtehen. Der Wirt wollte grob werden, da reckte ſich der junge Hausdiener hinter dem Ladentiſch empor, wo er Gläſer gewaſchen hatte, und meinte in gutmütig ſchüchterner Weiſe:

Ich habe ein paar beiſeite gelegt — wenn ich ſie nicht in den Müll geworfen habe. Ich werde mal gleich nachſehen.

Er ging nach dem Hof und brachte einen ziemlich großen Stummel an.

Das Mädchen bat nun um einen Streichholz, ſteckte die Cigarre in den Mund und brannte ſie an.

Mit Dankesworten ging ſie hinaus.

Wir lachten über das Mädchen, das ſo tapfer Cigarren rauchte. Eine ganze Weile folgten wir ihr mit den Blicken. Sie mochte noch nicht hundert Schritt weit gegangen ſein, da trat aus dem Walde ein junger Mann. Sie gab ihm die Cigarre. Während er tüchtig qualmte, verſchwanden ſie zwiſchen den Bäumen. —

VIII.

Ein nettes Ding! lachte der Bäcker höhniſch.

Und der Kerl erſt! fügte der Gaſtwirt hinzu.

Wieſo nett? fragte ich.

Na, det müſſen Sie doch zujeben — ſo'n Frauenzimmer iſt keen'n Schuß Pulver wert, antwortete der Bäcker.

Wenn ich ſchon zugebe, daß ſie vielleicht kein Engel iſt — aber wer weiß, wie ſo'n Mädel zu ſolchem Daſein gekommen iſt. . .

Det is ja janz ſchön — aber an ſo'n Ding is Hopfen und Malz verloren.

Er trank ſein Bier aus und rechnete mit dem Wirt ab.

Seine wegwerfende Art reizte mich.

Erregt fragte ich, ob er ſo ein Mädchen oder ſolchen Kerl wohl auf ſeinem Wagen mitnehmen würde, wenn ſie ihn bäten?

Nee — unter keenen Umſtänden laſſe ick ſo'n Frauenzimmer oder ſo'n Kunden uff meinen Wagen, erwiderte der Bäcker.

Na — dann — dann verzichte ich auch darauf! ſagte ich kalt und ſchneidend, mit Stolz mich aufrichtend, ich bin auch ſo'n Kunde!

Damit warf ich die Thür knallend hinter mir zu und ging auf der Chauſſee weiter.

IX.

Im Walde kam ein Mann, der hinter einem dunklen Wachholderbuſch geſeſſen, an mich heran. Ich ſah wohl, daß auch er ein Kunde war. Doch hatte er neben dem verſchüchterten Weſen jener etwas Finſteres, Fanatiſches an ſich. In ſeiner Kleidung lag eine geſuchte, ſtarre und kleinliche Ordnung. Trotzdem ſeine Jacke ſchäbig war, trug er Manſchetten, kleine, ſchmale Gummimanſchetten. Seine Stiefel waren heruntergetreten, die Hoſen ausgefranzt und an den Knieen abgeſcheuert — aber der kleine Schleifenſchlips war genau in die Mitte des geſchloſſenen, weißen Stehkragens gebunden.

Als er ſich erhob, klopfte er erſt die Nadeln von ſeiner geflickten Hoſe, zupfte die Jacke und rückte den Hut zurecht. Das alles ſah nicht etwa geckenhaft aus, ſondern unbeholfen und erzwungen.

Dann trat er, den kleinen Berliner (Ränzel) auf den Rücken ſchwingend, auf mich zu:

Warum marſchierſt Du ſo luſtig? Denke daran, was Dir bevorſteht! Gehe in Dich und wiſſe, es kommt großes Elend über Dich!

Im Ton hatte er durchaus nichts Lächerliches oder Verſpottendes. Voller Ernſt, drohend und entrüſtet trat er mir entgegen. Faſt wie ein Prophet.

Der trübe Himmel, die nebelige Luft, das ſonnenloſe Düſter des Kiefernwaldes, die Gleichmäßigkeit der Forſt, ihr ewiges Wiederkehren derſelben Stammgruppen derſelben gleichmäßig hohen Bäume mit den nackten Rinden, die gerade, weit vor uns ſich hinziehende, ebene Chauſſee — alles verſtärkte ſeine Rede.

Ich weiß nicht mehr, was er ſagte. Es war voll Kummer, Finſternis, Unzufriedenheit mit der weltlichen Welt, voll Verzweiflung und Jammer.

Ja, welchen Zweck hat alle dieſe Arbeit? fragte er zum Schluß. Nur daß ſie die Menſchen aufeinanderhetzt, entzweit, daß ſie alle, die von ihr geſchmückt werden, übermütig und hoffärtig macht. Aber die Rache wird nicht ausbleiben, die Rache, die Rache! Es wird über ſie kommen, und ſie werden in ſich gehen müſſen! . .

So marſchierten wir eine Stunde lang; er ſchon eine ganze Weile ſchweigend. Da fragte ich, was er denn von den Tippelſchickſen halte. Er ſei doch ſchon eine ganze Zeit ſo unterwegs, wie es ſcheine. Ob er welche kennen gelernt habe?

Oh gewiß, mehr wohl, als Du denken magſt, antwortete er mit lächelnd verzerrtem Geſicht. Schlangen

ſind ſie alle miteinander. Die ausgeprägteſte Faulheit und Unfähigkeit treibt ſie auf die Landſtraße. Es iſt alles bei ihnen außer Rand und Band. Sie ſtehlen wie die Raben. Und ihre Falſchheit! — Einmal bietet ſich mir auch ſo ein Frauenzimmer an. Ihre teufliſche Schönheit konnte mich jedoch nicht zum Wanken bringen. Und dann ſah ich auch, daß ihre Schönheit nur die täuſchende Hülle war für ihr verfaultes Innere — ſie war durch und durch krank. Das brachte mich in gerechten Zorn, und ich ſchlug ſie. Oh, ſie wußte, daß ſie das verdient hatte! Sie ließ es ſich ruhig gefallen. Sie wimmerte nur um ein Almoſen, das ich ihr ſchließlich gab, eingedenk des Wortes: Gebet denen, die nichts haben, die Hälfte Eures Mantels. — Und dann drohte ich ihr, ich würde ſie ins Krankenhaus bringen. Doch da flehte ſie mich an: Ich will ja nicht ins Krankenhaus — ich kann ja nicht ins Krankenhaus — ich fürchte mich ja ſo — ich kann ja nicht! — Na, zuletzt ließ ich ſie ſtehen und ging lachend davon. Was ſoll ich mich um eine ſolche Gezeichnete kümmern? — Mag ſie zugrunde gehen, wie es ihr beſchieden iſt. Mag ſie noch vielen die Urſache zum Untergang werden!

Er verzerrte wieder das Geſicht in ſeiner grauenhaft lächelnden Weiſe. Aber dieſer letzte Ausbruch mußte ihn auch zugleich erſchöpft und beruhigt haben. Er erzählte freundlicher, daß er in der Duisburger Herberge eines Nachmitttags mit fünf anderen Kunden am eiſernen Ofen geſeſſen. Darunter ſei auch ein Einarmiger

gewesen, der außer diesem Geburtsfehler ganz schön und kräftig gewachsen war. Sie hätten sich ihre Leiden geklagt und zuletzt auch von Tippelschicksen gesprochen. Der Einarmige habe erzählt, daß er am vorhergehenden Abend sechs dieser Weiber in einer Krefelder Herberge getroffen habe. Sie wären noch ziemlich frische, junge Dinger gewesen. Eine, ein tolles, blondes Mädchen, habe ihm den Vorschlag gemacht, mit ihm zusammen zu gehen. Er wolle ihr heute Bescheid bringen, unten, am alten Rheinhafen. Was wir wohl dazu meinten.

Da hätte ihn mein Begleiter gewarnt; er solle nicht darauf eingehen. Wenn man mit so einem Weib herumziehe, habe man manchmal für zwei zu sorgen. Die machten zu viel Scherereien. Es käme doch oft genug vor, daß der Mann betteln gehen müsse. Während er in den Häusern sei, stehe das Mädchen draußen herum; der Gendarm sehe sie und wisse sofort, daß der Kunde nicht weit sei; er warte, bis der kommt, und verhafte beide. Der Einarmige habe das auch eingesehen.

Na, und so hat denn das Mädchen an dem Abend vergeblich unten am Rhein gewartet! fügte er in seiner hämischen Art hinzu.

Nach einem längeren Marsch meinte er, daß die Schicksen oft so dumm seien, zu zweien mit einem Kunden zu gehen, dem sie alles herausholten. Es gäbe überhaupt merkwürdige Weiber unter ihnen, die für ihren Scheeks die unglaublichsten Dinge unternähmen.

Ja, sagte ich, das habe ich heut früh gesehen. Da fand ich Mutter und Tochter bei einem Kunden.

Er wurde wieder unruhig. Seine tiefliegenden Augen flackerten finſter. Ehe ich ausgeſprochen, rief er heftig:

In welcher Richtung ſind ſie gegangen? Die Bande! Die — die —

Ich beſchrieb ihm ihren Weg.

So, ſo! Jetzt ſoll es ſie ereilen! Komm mit. Nun ſollſt Du ſie mal kennen lernen in ihrer ganzen Verderbnis.

Damit packte er meine Hand, wandte ſich ſeitwärts ſprang über den Chauſſeegraben, und zerrte mich mit.

X.

Bald blickte durch die Stämme das Waſſer des Müggelſees. Graue Nebelwände ſchwebten über ihm, ſo daß wir das jenſeitige Ufer nicht ſehen konnten. Umgefallene, abgeſtorbene Akazienſtämme lagen in den Tümpeln, die wie große ſchwarze Flecken den weißen Sand des Ufers unterbrachen. Einige Meter unter uns zog ſich das breite Ufer wie eine gewundene Heerſtraße hin.

Hier müſſen ſie vorbeikommen, ſagte mein Begleiter, der ſich als Tiſchler Albert zu erkennen gegeben hatte.

Wir ſetzten uns auf die Baumwurzeln, die wie Rieſenfänge verſcharrter vorweltlicher Vögel aus dem abfallenden Ufer ragten. Während ich meine Blicke in den dämmernden Dunſt unter den Stämmen ſandte, erzählte Albert, daß er das Mädchen kenne. Es ſei ſchon von Jugend auf nicht von der Landſtraße gekommen. Die Mutter ſei eine Tippelſchickſe geweſen und habe das

Kind benutzt, um das Mitleid der Frauen zu wecken. Ihr letzter Scheeks habe plötzlich eine kleine Erbschaft in seinem Heimatsdorfe gemacht. Nun habe er sie geheiratet. Sie hätten auch das Mädchen zu sich genommen. Da habe das Mädchen sich in einen Gesellen des Mannes verliebt. Und da der Vater nicht wollte, daß sie einen solchen mittellosen Menschen heirate, sei sie mit dem Gesellen davongelaufen. Und die Mutter, die ganz thöricht an dem Mädchen hänge, sei mitgelaufen.

Der Mann habe ihre Spur bis nach Berlin verfolgen können. Da habe er sie verloren. In der Herberge hätte er, Albert, den Mann kennen gelernt, und daher wisse er, daß jenes Mädchen, das ich heute gesehen habe, dessen Tochter sei.

Er sagte das mit großer Bestimmtheit, trotzdem er das Mädchen noch nicht gesehen hatte.

So saßen wir eine ganze Weile wie im Hinterhalt.

Ab und zu lachte er in seiner schadenfrohen Art und sagte:

Diesmal lasse ich sie nicht locker. Sobald ich einen Teckel sehe, übergebe ich sie ihm; und das wäre ja noch schöner, wenn sie bei solchem Kerl, wie bei ihrem Scheeks, bleiben sollte!

Wir warteten vergebens. Nirgends zeigte sich das bunte Kleid des Mädchens. Nicht auf dem tiefer liegenden Uferstreifen, nicht zwischen den Bäumen und auch nicht auf der Chaussee, die wir genau im Auge behielten.

Ich ſagte, daß ich nicht glaube, die Frauenzimmer kämen mit ihrem Kerl hier entlang. Er wies mich unwillig zur Ruhe.

Schließlich zuckte es in ſeinem Geſicht vor Ungeduld. Er ſprang auf und hieß mich ihm folgen. Gebückt ſchlich er in der Richtung, die wir gekommen, zurück. Jede Erdſenkung benutzte er. Mehrere Mal warf er ſich hin und lauſchte, ob er ſie nicht kommen höre. Doch ließ ſich nur das Geräuſch der von den Nadeln gleitenden, auf die vertrockneten Gräſer fallenden Tropfen vernehmen. Hier und da raſchelte etwas im dürren Laub. Aber von den Dreien war nichts zu ſehen.

Bis an eine wilde, haideartige Schonung waren wir gekommen. Aus dem dürftigen, weißlichen Hügelſand reckten ſich einzelne krüppelige Kiefern. An zerſtreuten Stellen zog ſich braungrünes Gras über die Armut des Bodens.

Hier gingen wir aufgerichtet vorwärts. Gerade bogen wir um einige buſchartige Bäume. Da ſahen wir die Geſuchten plötzlich vor uns.

Unter einer ſchräg gewachſenen jungen Birke ſaß die Mutter des Mädchens. Sie war ſo gekleidet, wie arme Leute meiſt gekleidet zu ſein pflegen: mit geflicktem Rock und Jacke, über Kopf und Schultern ein löcheriges Tuch. Dennoch unterſchied ſie eins von den armen Frauen, die ich bisher geſehen: ihre Füße waren unbekleidet. Und ihr Geſicht hatte auch nicht den verarbeiteten, freudloſen und ſtumpfen Ausdruck der

armen Frauen. Wenn es auch nichts von der Lebhaftigkeit und Friſche ihrer Tochter, von deren anmutiger Selbſtverſtändlichkeit des Laſters hatte, ſo war doch zu erkennen, daß die beiden Frauen zuſammengehörten. Der ſchamloſe, aufdringliche Blick war allerdings bei der Alten um ein gut Teil gemeiner und kräftiger als bei der Jungen. Scheu und Bedrücktheit, Gleichgiltigkeit und angeborene Trägheit waren durchaus in Frechheit und Verkommenheit ausgewachſen; all das viel ſtärker bei der Alten als bei der Jungen. Nur ein Zug berührte beſonders ſympathiſch. Um den verſchwommenen Mund lag eine mütterliche Weichheit, wie ſie ſich manchmal ein Weib im tiefſten Sumpfe bewahrt, wie ſie in der größten Finſternis noch mitunter aufleuchtet.

Schräg neben der Frau ſahen die bunten Tücher des Mädchens hinter einem dunklen Wachholderbuſch hervor. Auf der andern Seite des Buſches, der zu ſchmal war, um zwei beieinander ſitzende Menſchen zu verdecken, war ein Arm des jungen Burſchen zu erkennen.

Unſere Schritte waren durch den weichen Sand nicht von ihnen gehört worden. Das Liebespärchen beugte ſich zueinander, und die Alte ſah nicht auf von ihrer mütterlichen Arbeit; ſie nähte ruhig weiter an dem Rocke des Burſchen. Dieſes ruhige Bild, das ſie boten, hatte etwas Traumhaftes an ſich. Es überraſchten dieſe Stellungen, dieſe Thätigkeit im Freien, im frühlingsfriſchen Nebel.

Albert zerſtörte raſch meinen Genuß an dem Neuen und Befremdlichen.

Na, da ſeid Ihr ja! ſagte er, ohne ſeinen ihm ſo lieben Ton zu ändern. Kunde? fragte er gleich hinterher.

Kenn Kunde! antwortete die Alte, die erſchreckt aufgeſehen hatte, uns aber nach dem üblichen Kundengruß gemütlich betrachtete. Sie lachte, als Albert ſie ſtrafend und befehlend anherrſchte:

Da ſeid Ihr alſo, die Ihr Eurem rechtlichen Mann und Vater, Eurem eingeordneten Herrn entlaufen ſeid! Wie kann Euch der Leichtſinn ſo weit reißen, wie dürft Ihr Euch ſo weit von ihm führen laſſen, daß Ihr alles, was einer Frau, einem Kinde lieb und teuer ſein muß, ſo verlaſſen, ſo ſchnöde von Euch werfen konntet? Bedenket, daß Ihr Euch vergangen habt, daß Ihr vom rechten Wege abgewichen ſeid!

Die jungen Leute, die verwundert um den Wachholderbuſch gelugt hatten, erhoben ſich und kamen näher. Der Burſche mußte wohl eher als die beluſtigte Alte fühlen, daß Albert nicht ſpaßte. Seine ſtämmigen Schultern vorſtreckend, ging er drohend auf Albert zu:

Wenn Du nicht bald Dein Geunke läßt, Du mießer Bruder, dann lege ick Dir lang uff'n Bauch, daß De Sand ſchluckſt un denkſt, der Soruff fließt Dir in'n Schlund.

Vor dem heftigen Ton des Burſchen wich Albert zurück. Bei all ſeinem hochfahrenden Auftreten ſchien er doch nicht ohne Feigheit zu ſein. Sein großes Gehaben ſank bei ſtärkerem Widerſtande. In Schwäche und Ohnmacht ſtotterte er:

Na, ich habe das nicht ſo gemeint. Es iſt ja — im übrigen — in Berlin hat mir doch einer erzählt, daß Ihr ihm ausgekniffen wäret.

Jetzt wurde auch die Alte aufmerkſamer. Sie drängte ihren Beſchützer zur Seite und ſagte:

Na, da haſt Du Dir ja einen duften Kohl anſchmieren laſſen.

Aergerlich wollte ſie auf Albert losfahren. Doch mußte ſie ſich plötzlich eines beſſeren beſinnen.

Na, weeßte, wenn De wirklich wat von uns jehört haſt, kannſte ja mal wat davon zum beſten jeben. Wir möchten doch jerne mal hören, wie weit wir berühmt ſind.

Sie lachte luſtig auf; aber aus ihrem Lachen war doch eine gelinde Aengſtlichkeit zu hören. Um dieſen Eindruck abzuſchwächen, redete ſie haſtig und lief dabei geſchäftig hin und her.

Ja, das möchte ich doch wirklich einmal hören. Haha, das macht mir wirklich viel Spaß. Und damit Ihr ſeht, daß ich weiß, was ſich ſchickt, daß ich Lebensart habe, lade ich Euch beide hiermit zu einer ganz zünftigen Pickelei (Eſſerei) ein. Wir haben hier noch ein Stück Schwarzbrot, einen Fetzen Unvernunft (Wurſt), Lorchen (Weißbrötchen), ein paar Schwimmlinge (Heringe)

und Soruff. Die Pulle is noch janz voll. Liese hat sie erst frisch füllen lassen. Ihr sollt mal sehen, wie wir hier Gäste empfangen und bewirten. Wir, wir alleene wissen noch, wat Gastfreundschaft is! Sagt mir, holder Ritter der Ordnung, wendete sie sich an Albert, sagt mir, welche Hausfrau öffnet ihren Gästen ihre janze Speisekammer? Welche Hausfrau jiebt alles hin, um solche zu speisen, die sie im Leben zum erstenmal sieht? Welche Hausfrau entblößt soweit ihren Speiseschrank und ihre Lieben, welche jiebt das Letzte hin, wenn ein unbekannter Wandrer naht? . . Ja, nur eine Schicksе weeß noch, wat Gastrecht ist; nur sie entzieht sich und ihren Kindern allens, um den Fremden zu laben und zu erquicken. Und darum kredenze ich Euch, Ihr wohlerzogener junger Mann, diese letzte Flasche, die ick in meinem Keller jefunden. Mag sie Eurem Schlung eine anjenehme Jabe sind!

Auf diese Weise wurden wir zum Frühstück eingeladen. Ihre gewichtige Art und ihr geziertes Benehmen berührten sonderbar. Aber ich begriff sehr bald, daß es hier galt, den erfahrenen Tippelbruder zu spielen. Da Albert sich sofort niederließ und die Flasche ergriff, wollte ich zeigen, daß ich nicht weniger Anstand besaß als er. Und auf ihren Ton eingehend, sagte ich mit einer tiefen Verbeugung:

Mit Freuden, meine verehrte und hochlöbliche Dame, nehmen wir Ihre Einladung an den reichbesetzten Tisch Ihres Hauses an. Glaubt mir, daß wir die außerordentliche Ehrung, die Ihr zwei wildfremden Pilgern

widerfahren laßt, vollauf zu ſchätzen und zu würdigen wiſſen. Darum erlaubt mir, hohe Frau, daß ich Euch dieſen Schluck des edelſten Nordhäuſeler komme!

Ich trank einen derben Zug — aber meine Kehle war doch noch nicht ausgeglüht — ich verſchluckte mich tüchtig an dem beißenden Getränk. Meine zünftige Auffühurng ward dadurch ſehr zweifelhaft, und ich merkte, daß die Alte und ihre Kinder mich mißtrauiſch betrachteten. Meine allzu glatte Rede mochte ſie geſtört haben. Wie viele Leute ohne Schulung, ſprachen ſie in abgebrochenen, ſtockenden und durcheinandergezogenen Sätzen.

So begann denn mein erſtes Frühſtück im Kundenkreiſe in etwas gedrückter Stimmung, wenn auch die anderen durch gemachte Heiterkeit das alles zu vertuſchen ſuchten.

Seht Ihr, ſagte die alte Tippelſchickſe ſchmunzelnd, ſolche Pickelei kann einem Kunden nur werden, wenn er ſich der holden Weiblichkeit anjenehm machen kann. Mein Schwiegerſohn, das Oberhaupt unſerer Familie, der det is, weil wir ihn freiwillig, ohne ſtaatlichen Zwang anerkennen, braucht ſich nie nich graue Haare wachſen laſſen wie andere Familienoberhäupter. Er hat nie Sorgen, wo ers liebe Brot for ſeine Anjehörigen hernehmen ſoll. Wir rechnen es uns zum Amüſemang, ihn davon ledig zu halten.

In dem Beſtreben, eine hinterhaltloſe Stimmung herzuſtellen, prahlte ſie mit ihren Kunſtkniffen, verriet ſie ſich.

Ja, umſonſt habe ick nich ſchon janz Deutſchland durchtippelt. Ja, wenn ick als verlaſſene Ehefrau, die vor de Exmiſſion ſteht und deren Kinder zu Hauſe im Sterben liejen, weswejen ick ſe nich mitſchleppen kann — oder als verunjlückte Bergmannsfrau oder verſteijerte, untern Hammern jekommene Bauerswittwe, die wejen det Reißen in de Beene nich mehr arbeeten kann, bei de Frauen anfrage, ob ſe nich wat for meine Nachkommenſchaft dhun wollen — for mir wollte ick ja jar niſcht, bloß for meine ſieben unſchuldigen Kinderkens — denn dreht ſich ihnen immer noch det Herz im Leibe rum — un det Portemonnaie dazu. Seht Ihr, de Lorcheus habe ick als verunjlückte Bergmannsfrau geſteckt jekriegt, das Schwarzbrot ebenſo und die Unvernunft iſt der eheverlaſſenen Frau jeworden. Allens andere wurde mir zu Medizin für meine ſterbenden Kinder jereicht. Un nu Kinders, laßt die Medizin nich ſtehn. Verſchmäht nich, wat eine vorſorgliche Familienmutter zuſammenjebracht hat. Kränkt ihr nich in ihrem Stolz!

Sie hatte alles auf Papierſtücken geordnet und es auf ihre, über den Sand gebreitete Schürze gelegt; die andern griffen zu und ſchnitten die Heringe mitten durch. Ein Reinigen und Abwaſchen der Salzfiſche ward für überflüſſig erklärt. Dabei gehe das beſte Fett und der pikante Geſchmack verloren, erklärte die Alte. Ich zwang mich, ein Stück Wurſt mit Schwarzbrot anzunehmen und es mit Gewalt hinunterzuſchlucken. Sie ſchmatzten alle tüchtig beim Eſſen. Der Schnaps,

den eine gut gefüllte alte Weinflaſche barg, ward am meiſten gewürdigt.

Inzwiſchen ward wenig geſprochen. Der Burſche des Mädchens ſah immer noch feindſelig unter ſeinen herabgezogenen Brauen hervor. Sonſt war ſein Geſicht offen und munter. Auch war er wohlgenährt, doch ſah das mehr aufgeſchwommen als kräftig aus. Seine rundliche Stirn und die ſchwachen, weichlichen Hände ließen wenig arbeitſame Kraft erkennen. Abſtoßendes hatte er nicht an ſich. Er war darin das Gegenteil zu Albert, der in ſeiner Eckigkeit und Plumpheit nicht anziehend wirkte. Nur der ſonderbare Riß durch das Innere Alberts konnte feſſeln.

Das Mädchen kümmerte ſich nicht um die Mißſtimmung ihrer Geſellſchaft. Voll Zärtlichkeit wendete ſie dem Burſchen die beſten Biſſen zu, ſah faſt immerwährend ihn an und lächelte, wenn er trank.

Nach dem Eſſen trat ein bedrückendes Schweigen ein. Albert erwartete wohl, daß die Alte endlich erzählen würde. Doch die ließ ihn ruhig in ſeiner Neugierde, wenn auch zu merken war, daß ſie gern von ihm erfahren hätte, woher er ſie kannte, woher er ſo manches von ihnen wüßte. Sie wollte nicht durch Fragen ſich verraten.

Dem Burſchen ward das aber widerwärtig. Als Albert immer noch mit Verachtung auf die Drei ſah — ſelbſt beim Eſſen hatte er dies Gefühl merken laſſen, trotzdem er mit wahrem Heißhunger darüber hergefallen war —, ward der Burſche immer

aufgeregter und zorniger. Selbſt die Zärtlichkeiten des Mädchens, das ſich, ohne auf uns zu achten, an ihn ſchmiegte, lenkten ihn nicht ab. Er beachtete ſie gar nicht. Nach einigen Minuten gänzlichen Schweigens fuhr er auf Albert los:

Was haſt Du? Was willſt Du von uns?

Erſchreckt ſtotterte Albert:

Nee, nee — ich will nichts von Euch!

Aengſtlich ſah er zu dem vor ihm ſtehenden Burſchen empor, wagte es jedoch nicht, ſich zu erheben.

Na, denn los — verdufte! herrſchte der Burſche.

Nicht doch, wehrte die Alte; er hat uns ja niſcht gethan. Oder hat er Dir ſchon wat gethan?

Nee, antwortete der Burſche zögernd.

Na alſo! meinte die Alte zufrieden. Er ſollte uns doch noch erzählen, woher er uns kennt.

Ja, ja, ſagte Albert dienſteifrig. In der Oranienpenne traf ich einen Mann, ſo'n kleiner, aber breitſchulteriger Kerl. Er war ganz ſauber angezogen, mit'n Schemiſett und Kragen und Stulpen. Seine Stiefel waren auch ganz ſauber gewichſt. Sein grauer Bart war glatt gekämmt — er ſah aus, wie ein anſtändiger Handwerksmeiſter.

Die Alte nickte und blinzelte heimlich ihre Tochter zu, wie wenn ſie ſagen wollte:

Ja, ja, das iſt er! doch zwang ſie ſich, vollkommen harmlos zu ſcheinen. Albert erzählte weiter:

Na, und da er ſich auch ſonſt von dem andern Geſindel abſeits hielt, ſprach ich ihn an; er gefiel mir.

Als wir nun oben im Schlafſaal lagen, erzählte er mir, daß ihn ſeine Frau und ſeine Tochter verlaſſen hätten. Er hätte in einem kleinen Ort bei Brandenburg eine Schneiderei gehabt, und alles wäre ſehr ſchön geweſen. Nun ſei ihm ſein Lebensglück zerſtört — ja, ſein Lebensglück zerſtört! . . .

Albert nickte mit dem Kopfe und ſchien ganz verſunken zu ſein in dem Gedanken, daß des Schneiders Lebensglück zerſtört wäre. —

Ja, und er beſchrieb, wie ſie ausſähen, daß ſie mit einem jungen Burſchen ihn verlaſſen hätten, ihn, den Mann, der ſich des vaterloſen Kindes der Frau angenommen, der ſie herausgehoben aus ihrem elenden Daſein. Er wurde wieder pathetiſch-moraliſch.

Die Alte hatte bei den letzten Worten einen ganz roten Kopf bekommen. Wütend ſprang ſie auf und lachte rauh:

Der Schmußbruder, der! Und das haſt Du nich jemerkt, daß er Dir'n orntlichen Bären uffjebunden hat? Wir, wir beede Frauensleute haben immer for ihn Klinken putzen (betteln) müſſen. Ja, er hat ſich woll zu Hauſe hinjeſetzt und hat jethan, wie wenn er arbeete. Aber dabei hat er uns in die Städte jeſchickt, und wir haben ihm alles ranſchaffen müſſen. Ja, und dazu hat's immer noch Senge gegeben. Und weil nu die Frieda nich mehr wollte, weil ſie ſich nu ooch'n Scheeks anſchaffte, da hat er ſie mörderlich verhau'n. Und da is ſe eben losjejangen. Und da habe ick mir jeſagt, det habe ick ja ooch nich mehr nötig, noch for Eenen

mitzuſorgen. Ick habe jenug vor mir zu dhun. Und meine Frieda kann mir ville nötiger gebrauchen, als ſo'n alter Kerl . . . Ja, ſiehſte, ſo war die Jeſchichte . . . He, Du Grünling Du; Du kannſt keene Bilder rausſtecken mit Deinem ſcheinheiligen Bruder, mit dem alten, ausjefeimten Kunden. Ha, hinter die Schliche von dem Bruder ſind wir ſchon lange gekommen. Das merk Dir man . . .

Sie winkte mit der Rückſeite ihrer Hand zu Albert hinüber und ſchlug ſich auf die Knie:

Und denkſte denn, ick hab't noch nötig, mir uff meine alten Dage verhauen zu laſſen? Hat er ſich det bis jetzt nich erlauben dürfen, kann er't nu ſchon lange nich machen. Wir hab'n keene lange Scheidung nötig. Wir jehen eben, wohin wir wollen, wie't uns paßt!

Sie ſetzte ſich und ſah dabei ab und zu Albert geringſchätzig und herausfordernd an.

Der ſaß ganz verwirrt da und ſtarrte der Aufgeregten unverwandt ins Geſicht, vollkommen gefangen von ihrer Leidenſchaftlichkeit.

Die Frau ſtrich ſich die Kleider glatt. Sie ſchien durch ihren Ausbruch beruhigt worden ſein, ſich ausgetobt zu haben. Aber als ſie wieder aufſah und das hilfloſe, verſchüchterte Geſicht Alberts erblickte, ward ſie wieder ärgerlich, und gereizt ſprach ſie:

Ha, das iſt doch zu ſchön! Uns ſo was nachreden zu laſſen!

Der Burſche ſah verächtlich von Albert fort und ſagte wegwerfend:

Na, von dem da kann man ja niſcht anders erwarten!

Das Mädchen nickte beluſtigt und zuſtimmend.

Weeßte, glotz uns nicht ſo an, wie wenn de Jahrmarktspopanze vor Dir hätteſt! fuhr der Burſche auf Albert los. Sonſt kannſte gleich noch mal mit meine Fäuſte Bekanntſchaft machen . . . Ick habe ſowieſo jleich uff Dir 'n Kieker jehabt . . . Der andere da — er wies auf mich — der hat ja niſcht zu bedeuten. Aber Dir hab' ick det Hinterliſt'ge und Hinterkünft'ge, det Muckeriſche jleich anjekiekt. Und det kann ick jerade verknuſen. Det is ja ſo mein Fall! . . .

Er ward durch ſeine Worte immer erregter. Ja, erſt ſich von uns futtern laſſen, uns de ſchönſten Fetzen wegfreſſen — und denn ſchließlich hinloofen und uns den Teckel uff'n Hals hetzen! Ick könnte Dir gleich eens in de Faſſade langen!

Er erhob die Hand und biß die Zähne in die Unterlippe. Das Mädchen und die Alte zogen ihn jedoch zurück.

Na, ſo'n Kerl! Et is doch wahr! ſagte er ruhiger.

Albert ſaß ganz ſtarr da. Er hätte ſich ohne Verteidigung, ohne Widerrede ſchlagen laſſen.

Ich wollte die Erregten beruhigen und ſagte:

Na, vorläufig hat Euch doch Albert noch nichts gethan. Und er meint es wohl auch nicht ſo ſchlimm.

Ja, davon verſtehſt Du man noch niſcht, antwortete mir der Burſche. Gegen Dir haben wir ooch niſcht. Du biſt ja'n janz juter Junge; Du machſt et woll

janz jut meinen — aber Du weeßt man nich, mit wat for 'ne Sorte Menſchen man zu dhun kriejt . . . So'ne Kerle kriejen 't fertig un verjreifen ſich an 'ne anſtändije Frau, flüſtern wat'n Teckel un hetzen ihn uff ihre Spur. Da hilft blos eens; immer jleich rechts und links: Man nich zimperlich.

Er ſah mit großen Augen die Frauen an, wie: Na, habe ich nicht Recht?

Nach einem Weilchen fuhr er fort: Ha, jiebt et woll wat Jemeinert, als ſich ſo mies an een hilfloſet Weſen zu zeigen? Aber denn will man ſich blos lieb Kind machen bei'n Teckel! So'n Kerl kann machen, det er mir aus de Oogen kommt!

Albert verſtand den Sinn der letzten Worte, erhob ſich, immer das Geſicht den Dreien zugewendet und entfernte ſich mit den Worten: Na — beſten Dank auch!

Die Drei antworteten nicht.

Als ich aber ihnen grüßend zunickte, riefen ſie mir herablaſſend nach: Mach's gut!

Im Forſt drehte ſich Albert um:

Nu laß ich ſie gerade verſchütt gehen!

Das widerte mich an, und ich ſagte, man müſſe doch den Frauen ebenſoviel glauben wie dem Alten.

Ach, glaubſt Du denn, die Weibſen haben ſich nicht ihren Kohl zurechtgemacht? Und darum, weil ſie mit uns geſchmort haben, darum laſſe ich mich noch lange nicht beſtechen und betölpeln. Das war alles Mache. Sielſte — da, nu ſind ſie ſchon verſchwunden!

Sie waren wirklich nicht mehr unter der Birke zu ſehen.

Nu gebe ich ſie gerade dem nächſten Teckel an! ſagte Albert und lief eifrig vorwärts. Wir wollen ſehen, daß wir ſie im Auge behalten. Und dann wird ſich's ja zeigen, wer Recht hat, der Alte oder die Weiber. Sie werden wohl nicht ohne Schuld ſein!

Damit haſtete er zwiſchen den Stämmen dahin.

XI.

Zu meiner Freude trafen wir an dem Tage keinen Gendarmen.

Und die Ortsvorſteher, an die ſich Albert wandte, daß ſie die alte Tippelſchickſe und ihre Tochter feſtnehmen möchten, immer wiederholend, ſie wären ihrem Familienoberhaupt entlaufen, ſagten, ſie hätten keine Zeit für ſolche Quarkereien.

Albert ward ſchweigſam und biſſig. Ich war mehrmals nahe daran, meinen Weg ohne ihn allein fortzuſetzen. Aber dann wollte ich auch gerne wiſſen, was ihn, den ordentlichen Menſchen, auf die Landſtraße getrieben. Das Auffallendſte an ihm war, daß er die Dörfer gern umging. Auch wenn Wagen oder Fußgänger ſich näherten, bog er vom Wege ab und ſchlich ſich hinter Gebüſche. Der Gang zum Ortsvorſteher koſtete ihm immer große Ueberwindung, und dabei hatte er die Beamten durchaus nicht zu fürchten. Seine Papiere waren in Ordnung. Er war bis vor wenigen Tagen in Berlin

in Stellung geweſen. Allerdings lauteten alle ſeine Zeugniſſe nur auf kurze Zeit. Aber das war den kontrollierenden Beamten ganz gleichgiltig. Sie ſahen nur danach, ob er in den letzten ſechs Wochen wirklich in Stellung geweſen war.

Noch eines merkte ich bald: er wagte nicht, zu betteln, trotzdem ſeine Taſchen leer waren und er ganz ausgehungert ſchien. Als ich ihn fragte, warum er nicht fechte, meinte er, na, das müßten doch die Leute ſehen, daß es ihm ſchlecht gehe; ſie müßten ihm ſchon ganz von ſelbſt was geben. Ob ich nicht einſehe, daß dieſes Fechten den Menſchen herabwürdige? Und er wolle lieber auf der Landſtraße verrecken, als daß er wie ein Hund komme, um die Broſamen aufzuſchnappen. Dann würde ſeine Leiche den Leuten eine Anklage ſein. Ihr Gewiſſen ſei belaſtet, und ſie hätten keine Ruhe mehr. Sie wären zum Mörder geworden. Und wenn ſie auch bereuten — das käme zu ſpät. Die Ruhe fänden ſie doch nicht mehr.

Er vergrub ſich mit ſelbſtquäleriſcher Wolluſt in den Gedanken, daß er die Menſchheit damit kränken könne.

Seine blaſſen, eckigen Backen wurden bei dieſen Reden noch bleicher, ſeine Augen finſterer. Mir ward es unheimlich, mit ihm allein zu ſein. Und da ich müde war und es ja auch nicht zu eilig hatte, ſchlug ich ihm vor, in dem nächſten Dorf Station zu machen und zu übernachten.

Die vielen Menſchen in der Gaſtſtube machten ihn ängſtlich und verwirrt. Seine Augen flackerten, und

ſeine Lippen bewegten ſich lautlos. Er machte einen erſchreckenden Eindruck. Es war ihm wie eine Erlöſung, als wir oben in der dürftigen Dachkammer beieinanderſitzen konnten, beleuchtet von dem Schein einer Kerze.

Ehe wir zu Bett gingen, ſprachen wir nochmals über das Fechten. Er blieb bei ſeiner erſten Behauptung. Mit einer gewiſſen Bosheit malte er es ſich aus, wie man ihn verhungert fände.

XII.

Am folgenden Morgen kam ich ihm mehr auf die Spur.

Er beklagte ſich, daß man ihn immer ſo bald wieder entlaſſe, wenn er eine Stellung habe. Der Meiſter meine ſtets, ſolchen unverträglichen Geſellen könne er nicht in ſeiner Werkſtatt gebrauchen. Dabei halte er, Albert, doch nur auf Ordnung.

Daß dieſe ſeine Art allerdings ſchwer zu ertragen war, begriff ich bald. Er wollte durchaus, daß ich meine Kleider, die ich am Abend teils auf die vorhandenen Nägel an der Thür, teils auf meinen Stuhl gelegt hatte, genau ſo wie er auf einem vor das Bett geſtellten Stuhl fein ſäuberlich übereinanderlege. Erſt Rock und Weſte, dann Vorhemd und Kragen, darüber die Beinkleider und obenauf die glattgeſtrichenen Strümpfe.

Ich lachte ihn aus. Doch mußte ich ihm ſeinen Willen thun, da er ganz zornig wurde.

Er fragte mich, ob ich es auch begriffen hätte und es am Abend thun werde. Als ich lachend: Ja, ja! ſagte, verwies er mich zum Ernſt. Das ſei doch ſehr wichtig.

Während wir im Gaſtzimmer Kaffee tranken, fing es an zu regnen. Erſt fein, dann immer ſtärker und ſtärker. Auf dem Platz vor der Kirche, den man von dem Gaſthof aus überſah, bildeten ſich kleine Pfützen. Die Kinder, die vor den Häuſern und unter den Thorwegen der Gehöfte geſpielt hatten, zogen ſich bald ganz zurück. Nur ab und zu kam eine Frau mit hochgerafften Röcken über den Platz.

Wir beſchloſſen, den Regen vorüber zu laſſen und erſt weiter zu wandern, wenn er ſchwächer würde. Inzwiſchen kamen einzelne Bauern herein. Wir hörten ſie ſchon, wenn ſie den Flur betraten. Wuchtig, unter lautem Geräuſch ſtampften ſie ſich den Schmutz von den Stiefeln. Sie blieben in der Gaſtſtube ſitzen und ſpielten Karten miteinander.

Je mehr hereinkamen, je unruhiger wurde Albert. Die neugierig-mißtrauiſchen, verachtungsvollen Blicke, die ſie uns zuwarfen, ſchienen ihn zu ſtören. Auch ich empfand dabei ein gewiſſes Mißbehagen, ähnlich dem, wie ich es am Tage vorher beim Einmarſch in Köpenick empfunden hatte.

Plötzlich ſprang Albert auf und lief in den Regen hinaus. Ich folgte ihm und fragte, was ihn denn forttreibe. Wir hätten es doch nicht ſo eilig. Oder ob er etwa die Tippelſchickſen vom Tage vorher geſehen habe?

Ganz verstört stürmte er vorwärts, zum Dorfe hinaus. Erst weit draußen, auf den flachen Feldern, sagte er stockend, mit fliegendem Atem:

Hast Du — nicht bemerkt, wie sie uns ansahen? Die Blicke — die Blicke! Sie wollten uns was anthun. Ja, was anthun!

Ich hatte Mühe, ihn zu beruhigen. Doch wollte er durchaus nicht zurück. So marschierten wir denn im Regen vorwärts, immer an den Rändern der Felder, da die Wege aufgeweicht waren und voll Wasser standen. Dann kamen wir wieder in Kiefernwald.

Albert war immer noch aufgeregt. Ich bemerkte, wie er auch mich mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtete, als befürchte er etwas von mir. Zuerst wunderte ich mich darüber. Aber dann kränkte es mich doch, und ich fragte, ob er etwas gegen mich habe; dann könnten wir ja auseinandergehen. Wir würden auch wohl jeder unsern Weg allein finden.

Er antwortete unklar, so sei das nicht gemeint. Im übrigen könne man keinem trauen.

Während des Gesprächs hatten wir nicht auf unsere Umgebung geachtet. Da hörten wir hinter uns Hufschläge — ein Gendarm kam herangeritten.

Albert riß angstvoll die Augen auf. Mit verzerrtem Gesicht sprang er seitwärts und entfloh in den Wald.

Sowie der Gendarm das sah, rief er mir zu, ich solle stehen bleiben. Dann setzte er hinter Albert drein. Er hatte ihn bald erwischt.

Warte man, Bürſchken! Dir wer'n wir ſchon — auskneifen!

Er begnügte ſich nicht, ihn nur beim Kragen zu halten, ſondern legte ihm eine Schnur um die Hände, die er an ſeinem Sattelknopf befeſtigte. Dann winkte er mich heran: Die Papiere!

Ich reichte ihm meine Papiere. Er durchflog ſie — da, iſt gut!

Ich ſteckte ſie wieder ein.

Da traf mich aus Alberts Augen ein Blick. Er war ſo traurig, ſo erdrückt, daß ich es wagte, dem ſchon das Pferd wendenden Gendarmen zuzurufen: Aber der Mann hat ja auch Papiere.

Der Gendarm zoppte ſein Pferd.

Na, mal her damit.

Albert holte ſie mit zitternden Händen hervor.

Der Gendarm betrachtete ſie. Unſchlüſſig wendete er ſie hin und her. Endlich ſagte er:

Ja, wenn ſeine Papiere in Ordnung ſind — weshalb kneift er denn aus?

Albert gab keine Antwort. Mit geſenktem Kopf ſtand er zitternd neben dem ſchnaufenden und ſtampfenden Pferde. Er ſchien ſo faſſungslos zu ſein, daß er nicht antworten konnte. Und da ich auch nicht wußte, warum er davongelaufen, konnte ich ebenfalls dem Gendarmen keine Erklärung geben.

So befahl er denn, Albert ſolle vorwärts laufen.

Wer weiß, was das für'n Bruder iſt! ſagte er und ritt fort, ſeinen Gefangenen an der Schnur vorauftreibend.

XIII.

Der Boden, über den ich ging, wurde immer lehmiger und fetter. Ich ſank mit meinen Schuhen tief hinein. Die ſaßen dann auch ſo feſt, daß ich ſie mit großer Anſtrengung herausziehen mußte. Es war, wie wenn mich der Boden feſthalten wollte, wie wenn ich nicht vorwärts kommen ſollte. . . .

Dazu ſchien der Weg kein Ende zu nehmen.

Ich ging über feuchte, tiefliegende Wieſen, die ringsum von dunklen Kiefernwänden umgeben waren. Dieſes Grün der Wieſe und des Waldes, überzogen von dem Grau des Regens, verſtärkte meine Ermattung. Und als ich an einen Graben kam, über den eine Brücke führte, ließ ich mich auf den Steinen an der Brücke nieder.

Es war mir, wie wenn ich umkehren ſollte. Aber das war im nächſten Augenblick vergeſſen. Der Tag mußte ja auch kommen, wo ich am Ziel war, wo ich meine Wanderung beendet hatte. Die Erlebniſſe der

letzten Tage hatten mich nur noch mehr gereizt. Und ich hatte noch so viel Vertrauen zu mir, ich könnte alles erreichen, was ich wollte, daß ich mich nicht einen Augenblick fürchtete, auch weiter als Landstreicher zu gehen.

Ich hatte nicht auf meine Umgebung geachtet. Als ich mich erhob, sah ich jemand meinen Weg verfolgen; erst glaubte ich, es sei Albert. Aber er ging nicht so gerade im gleichmäßigen Schritte drauf zu wie dieser. Hin und her kreuzte er den Weg, um die Pfützen zu umgehen. Manchmal blieb er zögernd stehen und überlegte, ob er wohl geradeaus, rechts oder links gehen müsse.

Ehe er mir so nahe war, daß ich ihn erkennen konnte, wußte ich, daß Willem dort kam. Ich ließ ihn herankommen und begrüßte ihn schon von weitem:

Kunde?

Kenn Kunde, kenn! antwortete er.

Als wir zusammen weiterschritten, erzählte er mir, warum er Köpenick verlassen habe. Das Mädchen stelle ihm immer noch nach. Und er könne sie doch nicht heiraten. Er bekäme keine Stellung, in der er sich eine Familie anschaffen könne.

Ich redete ihm zu, er müsse doch nicht an sich selbst verzweifeln.

Oh, ja, antwortete er; Du hast gut reden. Aber sei erst mal voll Bienen — dann nimmt Dich niemand mehr. Und wenn man erst so lange unterwegs ist,

verlernt man ooch das regelrechte Arbeiten. Man traut ſich niſcht mehr zu. Und ick weeß nich, ob ichs noch irgendwo acht Tage aushielte. Nee, nee — und dann nachher Mord und Todſchlag mit ſo'n Frauenzimmer, wenn man ſie erſt auf dem Halſe hat.

Na, Du wirſt ſie doch noch regieren können!

Ja, — aber wenn Du nun keene Arbeit, keen Verdienſt haſt? . . . Nee, und ſiehſte, denn die ewige Stichelei in der Köpenicker Penne. Das hielt ich nicht mehr aus.

Ich wußte nicht, ob ich ihm glauben konnte, ob er ſeine Schwäche nicht heuchelte aus Luſt zum Wandern. Er ſchien das zu merken und ſchwieg verlegen. Doch ward er mir darum nicht feindſelig geſinnt. Einige ſeiner Blicke, die ich auffing, waren eher voll Hingabe und Bewunderung. Er hatte etwas Anhängliches in ſeinem Weſen, das mich für ihn einnahm. Ich marſchierte lieber mit ihm als mit Albert.

Er wollte zu Mittag in Fürſtenwalde ſein, um ſich dort in der Heimat zu erholen, auszuruhen und ſeine Kleider zu trocknen. Ich ſagte ihm, daß ich ihn begleiten wolle, um ſo einen Mittag in der Herberge zu ſehen.

Da meinte er, nicht ich begleite ihn, ſondern er mich. Ich ſollte nur beſtimmen, wohin wir wollen.

Nach einigem Hin- und Herreden fragte ich ihn, ob er Albert kenne.

Ach, den Verrückten! machte er; ja den — den kenn' ich.

Ich erzählte, wie es ihm gegangen war.

Ja, ſo geht es dem immer. Der hat einen Kleinen weg. Und da kneift er ſtets aus. Ich habe ſchon viel von ihm gehört. Aber ſie laſſen ihn immer wieder laufen.

Willem ſchwieg. Mir kam es vor, wie wenn er ſelbſt ſich ſchuldig fühlte, daß Albert immer noch herumlaufe. Da kamen wir aus dem Wald und ſahen Fürſtenwalde vor uns. Willem zeigte mir, wo die Herberge liege. —

XIV.

Wir kamen in die Stadt, als die Arbeiter zu Mittag gingen. Zwiſchen ihnen verſchwanden wir. Keiner ſah uns nach, wir fielen niemand auf. Alle, die Arbeiter und auch die Kinder, die Beamten, Frauen und die hinter den Ladenthüren ſtehenden Geſchäftsleute hielten uns wohl für Stadtbewohner. Der Regen hatte etwas Verhüllendes an ſich.

Einzelne richteten einen fragenden, neugierigen Blick auf uns — in einer kleinen Stadt kennt ja jeder den andern und neue Geſichter ſind ſelten — aber dieſes maſſenhafte Nachſtarren, das ich in Köpenick gefühlt hatte, empfand ich hier nicht.

Wir mußten faſt durch die ganze Stadt. Endlich ſahen wir das Kreuz mit dem bunten Kranz, das Herbergswahrzeichen. Es hing über dem Thorweg eines ziemlich breiten Hauſes. Wir gingen ganz harmlos drauf zu und ſchwenkten raſch in den Thorweg ein. Auf der rechten Seite ſtand: Gaſtzimmer — links

las ich: Fremdenzimmer. Ich wollte erſt ins Gaſtzimmer gehen. Willem hielt mich aber zurück. Das Gaſtzimmer ſei nicht für uns.

Wir ſeien doch auch Gäſte, meinte ich.

Das ſchien er nicht recht zu verſtehen und ging mir voraus ins Fremdenzimmer. Dort trat er an die von Handwerksburſchen beſetzten Tiſche heran und ſchlug mit den Fingerknöcheln der rechten Hand auf den Tiſch. Die meiſten der Sitzenden wiederholten dies und ſagten:

Kenn Mathilde!

Ich merkte, daß dies der übliche Gruß war, wenn man als neu Zugewanderter in eine Herberge kam, und ahmte den Gruß nach. So ganz gelang er mir noch nicht — und ſo hatte ich mich doch wieder als Neuling verraten. Ich ſah das ſofort an den Blicken, mit denen ich betrachtet wurde.

Ich ſetzte mich aber ganz gelaſſen an einem der langen Tiſche nieder. Er war mit Kartoffelreſten, Fiſchgräten und Suppenſpritzen beſchmutzt. Auf all dieſe Ueberbleibſel ſetzte der Hausdiener, ein junger Menſch mit einem blödſinnigen Lächeln, meinen Nachbarn ihre Mahlzeit hin. Zuerſt bekamen ſie Erbſenſuppe mit einigen Speckſtückchen drin. Da das Eſſen ſelbſt nicht ſchlecht ausſah, beſtellte ich mir auch was.

Willem ſah verlegen fort, als ich das dem Hausdiener zurief. Ohne mir etwas zu denken, fragte ich Willem, ob er nicht auch eſſe. Er ſtotterte, wurde rot und ſchüttelte zuletzt nur den Kopf, ohne mich offen anſehen zu können.

Da wußte ich, daß er ſich kein Mittag beſtellen konnte. —

An den anderen Tiſchen wurde nicht gegeſſen. Da ſaßen eine Menge meiſt älterer Leute um eine Gruppe Dameſpieler. Eben hatten dieſe ihr Spiel beendet, und ein Mann, der unter ſeinem Rock eine blaue Blouſe wie ein Rohrleger trug, fragte einen anderen, der ebenſo gekleidet war wie er:

Woll'n wir nich mal 'ne Dame ſpielen?

Ja, jewiß — um wat denn?

Na, um Dhalers nich — ſpiel'n wir mal um Naſenpopel.

Da fuhr mein Nachbar auf:

Schämt Euch! Wie könnt Ihr beim Eſſen ſolche Wörter gebrauchen! Solche gemeinen Wörter! Seht Ihr nicht, daß hier gegeſſen wird!

Alles ſah nach ihm hin. Sämtliche mit Hüten bedeckte Köpfe wendeten ſich ihm zu. Der kleine, grauhaarige Krauskopf ſah nun ſelbſt gar nicht ſo gewählt und appetitlich aus. Seine Kleidung war getränkt mit allen möglichen Tünchen und mit Firniß. Selbſt an den Nägeln und zwiſchen den Fingern klebte noch Farbe. Er ſchien ein Anſtreicher zu ſein, der in der Stadt beſchäftigt war und nur in der Herberge ſpeiſte. Sein hochmütiger Ton ließ die andern fühlen, daß er jetzt mehr ſagen dürfte als ſie, die Beſchäftigungsloſen.

Während er noch brummelte, trat der Herbergsvater herein. Er brachte mir Suppe und dem Maler und zwei andern je einen Teller Schellfiſch mit Senf-

ſauce und eine kleine Schüſſel voll Kartoffeln, wohl drei Teller enthaltend. Der Herbergsvater, der in ſeinem Geſichtsausdruck etwas Würdevolles, Zurechtweiſendes hatte, trat auf einen älteren, halbtrunkenen Menſchen zu und herrſchte ihn an:

Was iſt denn los? Was haben Sie ſchon wieder gemacht? Ich bringe ſie raus, ſofort raus!

Der war ganz verblüfft, blinzelte erſchrocken und ſchläfrig auf und ſchien nicht zu wiſſen, ob er nicht wirklich etwas verbrochen hatte. Er wollte ſich ſchon erheben.

Da fragte der Herbergsvater den Maler:

Was hat er denn geſagt?

Ah — Naſenpopel — — hier beim Eſſen!

Der Herbergsvater wollte jetzt den Trunkenen packen. In dieſem Augenblick ſtand der, der das Wort wirklich geſagt hatte, auf und ſagte:

Nee, Vater, das war ich . .

Wie zur Entſchuldigung fügte er hinzu: Das habe ich gar nicht geſehen, daß die eſſen.

Der Herbergsvater ließ den Trunkenen los. Das offene Bekenntnis hatte ihn wohl befriedigt. Er ging ſtill hinaus.

Von den Kunden hätte niemand den Thäter verraten. Aber ſie verachteten ihn auch nicht wegen ſeines Willens zur Wahrheit. Ja, ſie waren eher zuvorkommender zu ihm.

Ich hatte über den Vorfall Willem vergeſſen. Er hatte ſich in eine Ecke zurückgezogen und ſtudierte die

Verſe, die dort an die graue Wand gemalt waren. Ich weiß nicht mehr genau, wie ſie lauteten. Aber ſo ungefähr war es:

Seid dankbar in allen Dingen!

Und ein anderer:

Seid geſund, wie Jeſus Chriſtus auch war!

Welche ſeltſame Mahnungen an dieſe Menſchen, von denen wohl ſo mancher mit einer Krankheit, mit einer Schwäche behaftet war! Die faſt ohne Ausnahme ſo vieler Barmherzigkeit bedurften, Barmherzigkeit, ohne Entſchädigung von ihnen zu fordern, ohne Anſprüche auf Dank . . .

Und als jetzt der Hausknecht, der Vizeboos, hereintrat und mir meinen Fiſch mit Kartoffeln brachte, beſtelle ich raſch noch eine Portion Eſſen.

Meine Nachbarn ſahen mich erſtaunt an. Sie glaubten wohl, ich hätte großen Hunger. Ich hatte aber noch nicht viel von meinem Fiſch gegeſſen, da überwältigte mich wieder der Ekel. Die befleckten Wände, die ſchmierigen Bänke, die ſchmutzigen Hände meiner Nachbarn, die wüſten Haare, die den meiſten unter den alten, fettigen Hüten hervorquollen — dazu die graue, unſaubere Wäſche, die den Kunden aus den Röcken ſah, und dieſer ſcharfe Dunſt von Schweiß und ungewaſchenen Körpern, der die Stube füllte und ſich auch ſchon in meiner Kleidung feſtſetzte — — vor allem aber dieſe Augen, dieſe hungrigen Augen, die auf meinen Teller, auf meine Gabel, auf meine Hände ſtarrten und mir ſchier den Arm lähmten! Die mir die

Biſſen in den Mund zu zählen ſchienen, ſo daß ſie mir in der Kehle ſtecken blieben!

Ich wagte es nicht, weiter zu eſſen.

Da ſaß mir gegenüber ein ſtarkknochiger, älterer Mann, die Arme aufgeſtützt und den Kopf zwiſchen den Händen. Ohne einmal mit der Wimper zu zucken, hatte er auf meinen Teller geſtarrt.

Um ſeine Blicke loszuwerden, ſchob ich ihm meinen Teller hin und bat ihn, doch zu eſſen.

Er widerſtrebte erſt ſchamhaft. Dabei verſchlangen ſeine Augen ſchon den Fiſch und die Kartoffeln.

Und nun ſpeiſte er. Mir war es wie eine Erlöſung. Wie er ſich aus der Schüſſel den Teller voll Kartoffeln häufte und dazu die Fiſchgräten ableckte. Er wollte während des Eſſens erzählen. Aber er vermochte nur einige zuſammenhangloſe Worte hervorzubringen.

Endlich, er hatte die Kartoffelſchüſſel halb geleert, wiſchte er ſich den Mund und erzählte. Er war früher Schlächter geweſen, hatte ſich die Handſehnen zerſchnitten, ſodaß er nicht mehr in ſeinem erlernten Fach arbeiten konnte, und war als Arbeitsmann gegangen. Da mußte er wegen einer Lungenentzündung ins Krankenhaus. Und weil er noch nicht ganz wieder hergeſtellt war, als ſie ihn entließen, ging er in die Herberge und gab ſeine Sachen zum Pfand fürs Quartier, er habe Kaif machen müſſen, wie er es nannte. Die Papiere hätte der Herbergsvater auch ſchon. Es könne ja nicht mehr lange dauern, denn ſein Sohn, der in der mecklenburgiſchen Heimat verheiratet ſei, würde ihm ein Packet ſchicken.

Er redete mich während der Erzählung mit Sie an. Ueberhaupt ſchien er ſich nicht recht in den Kundenton zu finden. Er ſprach wohl mit einigen, aber nie ſo leichtfertig oder prahleriſch, wie die meiſten ab und zu ſich äußerten.

Als nun das Eſſen für Willem kam und ich bezahlte, ſahen mich die beiden mit einer rührenden Begeiſterung an.

Willem ließ auch einen Teil der Kartoffeln ſtehen, die es überreichlich gab.

Da trat ein Mann vor, der bis dahin mir zur Seite an der Wand gelehnt hatte. Scheinbar hatte er das Spiel der Männer am Nebentiſch betrachtet. Ich hatte trotzdem bemerkt, wie er auf unſern Tiſch ſchielte.

Als Willem die Kartoffeln fortſchob, ergriff der Mann die Schüſſel und fragte:

Na die Kartoffeln ißt wohl keiner mehr? Und mit einem Blick auf mich: Es iſt doch erlaubt?

Ja, ja.

Er nahm haſtig meinen Löffel, wiſchte ihn mit dem Daumen aus und ſtopfte die kalten, trockenen Kartoffeln hinein. Ich ſehe noch ſein feingeſchnittenes, hochſtirniges Geſicht mit den hellgrauen Augen, in denen ſo viel Schwäche und Weichfühligkeit lag. Die langen Stoppeln und der ſtreifige Kragen, die durchgeſtoßene Kravatte und die vom Regen formlos gemachte und von der Sonne ausgebleichte Kleidung konnten den Eindruck nicht ſtören.

Und da ſaß er nun und würgte an kalten Kartoffeln, die andere ſtehen gelaſſen hatten.

XV.

Der Hausdiener wollte das Eſſen bezahlt haben. Ich befürchtete ſchon, daß mein Geld zu raſch zu Ende gehen werde — ich hatte ja doppelt Mittag zu bezahlen. Doch als mir der Vizeboos nur fünfunddreißig Pfennig für eine Mahlzeit abforderte, bereute ich meine Wohlthuerei nicht. Ich wollte auch bald meinen Mantel verkaufen, der mir in der anſchwellenden Wärme des Frühlings hinderlich wurde. Und mit dem Erlös aus dieſem Handel kam ich wohl bis zum Onkel.

Weißt Du, ich habe oft daran gedacht, wie er mich wohl aufnehmen wird. Er iſt doch unſers Vaters Bruder. Aber ich hoffe, daß er gegen mich nicht allzu ſtreng iſt, wie ja ein Onkel zu ſeinem Neffen meiſt nachſichtiger iſt als zu ſeinen eigenen Kindern.

Und dann hatte ich auch noch Glück!

Saß da unten am Tiſch ein junger, wohlgenährter Menſch. Er hatte ſeine Mahlzeit aufgegeſſen und zündete ſich nun eine Cigarre an. Ganz unmerklich

zog er mich ins Geſpräch, halb mit Hochachtung, halb mit Herablaſſung. Er glaubte, mich ſchon in Stralſund geſehen zu haben. Ich mußte ihm die Enttäuſchung bereiten und ihm mitteilen, daß ich überhaupt erſt zwei Tage in meinem Leben getippelt habe — die beiden letzten.

Da er aber ein ſo großes Intereſſe an meinen Erlebniſſen bekundete, fragte ich ihn auch nach ſeinen Verhältniſſen.

Oh, er ſei Brauer. Er habe jetzt eine angenehme Stellung, ſeit drei Tagen. Vorher aber habe er auch erfahren, was Walzen heiße. Von Münſter habe er ſich bis Stralſund durchſchlagen müſſen und von dort aus bis hierher. Nun ſei er ja geborgen. Brauer tippelten ja ſonſt wenig. Am meiſten ſeien wohl Katzhoffs (Schlächter) und Lehmer (Bäcker) unterwegs, auch Schloſſer und Hobeloffiziere (Tiſchler), überhaupt ſolche Berufe, die in kleineren Städten Arbeit fänden. Häufig treffe man jedoch auch Kaufleute. Das ſeien alles ſolche, die ſich ſo lange wie nur irgend möglich in einer größeren Stadt gehalten hätten, bis eben alles, was ſie beſeſſen, flöten gegangen ſei, auch der Kredit. Da bleibe ja dann natürlich nichts anderes als die Tippelei. Für manchen ſei das ja nicht ſchlimm — aber für Kaufleute — er paffte dabei mit bedeutungsvollem Geſicht.

Natürlich — wenn einer erſt ins Tippeln gekommen ſei — dann werde er Kirſchenpflücker im Winter, Berg- und Thalverſetzer, Chauſſeegrabentapezierer, Himmelsfechter, Schneeſchipper im Sommer und ſo allerlei.

Er ſagte das mit ſolch gleichgiltiger Miene, daß ich laut auflachen mußte.

Befriedigt von der Wirkung ſeiner Worte fuhr er fort: Du, unter dieſen ſind gerade eine Menge, die ſich das nicht haben träumen laſſen. Kerle, die durch einen leichtſinnigen Streich von den Alten fort ſind, und die zu Grunde gehen, weil ſie ſich ſchämen, einzugeſtehen, wie ſchlecht es ihnen geht.

Er ſtand bei dieſen Worten auf, reichte mir eine Cigarre — ich fühlte, weil ich vorhin mein Eſſen fortgegeben — und vor ſich hinnickend, ſchob er ſich zwiſchen die Bänke hinaus.

Ich ſaß ganz erſchrocken da. Es war mir geweſen, wie wenn ich die Worte hatte auf mich beziehen ſollen.

Aber nein — ich — ich konnte ja nicht zu Grunde gehen.

Er hatte allerdings geſagt — ein paar Tage nichts Ordentliches in den Magen — ja — und ſo weiter — das gebe einen ganz anderen Menſchen . . .

Des Hausdieners Stimme ſchreckte mich auf, ehe ich mich vergrübeln konnte. Er ſchüttelte einen Schlafenden, der mit allen Zeichen der Ermattung zuſammenſank.

Na, hier nich umfallen!

Der Schlafende richtete ſich gewaltſam empor; er ſchien ſich vor den Anderen zu ſchämen.

Der Betrunkene wurde auch wachgerüttelt. Er war groß, hager, ſehnig und derb. Sein trockener, ſtarkknochiger Kopf hatte etwas Stiermäßiges an ſich.

Sein Erſtes war, Willem nach dem Gaſtzimmer zu ſchicken und Bier holen zu laſſen. Für alle, die am Tiſch ſitzen!

Aber nicht alle nahmen das an. Sie wollten kein Bier — auf leeren Magen. Andere wieder rückten ihm ſchmeichelnd näher. Da war noch etwas zu holen!

Ueber die Ablehnenden wurde er ſo erzürnt, daß es beinahe zur Schlägerei kam. Zuletzt, als er ſich ausgetobt hatte, fing er an zu ſchluchzen. Das dauerte aber auch nicht lange. Er ſchlug auf den Tiſch: Teufel noch eins! Und wenn ich auch wieder Turmſpitzenvergolder (ſchwindelhaftes Handwerk) werden muß — ich will mir doch noch mal die Welt anſeh'n! — Ja, Feierabend habe ich gekriegt — und nu is alles ganz egal! — Ja, er hätte keine Arbeit für mich . . .

Die letzten Worte hatte er mit ſchwerer Zunge gelallt. Und nun ſank er wieder zuſammen, ohne von ſeinem Bier zu trinken.

So, nu is er befriedigt! belächelten ihn die andern.

Indem kam ein breitſchulteriger, kurznackiger, großer Menſch herein. Er begrüßte uns wie ein echter Kunde und nahm ſeine Mütze ab vom heißen Kopf. Als er ſich hingeſetzt, ſah er ſein Gegenüber aufmerkſam an, wie wenn er etwas an ihm ſuche. Das war einer von den Rohrlegern, die vorhin Dame geſpielt hatten.

Donnerwetter! ſagte der, wir kennen uns doch!

Und dann lachten sie sich an. Der Große kraute sich im wohlfrisierten Haar, das er etwas ins Gesicht gekämmt hatte, und sagte: Na, da biste ja ooch wieder! Ick dachte, Du wolltest heiraten?

Ih wo — — na, wat soll ick Dir lange Geschichten vormachen — sie hat sich mit einem andern eingelassen. Und da habe ick alles verschmort, wat ick hatte, na — und nu woll'n wir mal sehn, ob't nich in't jroße Dorf (Berlin) wat zu dhun jiebt. In Stettin war nischt mehr los. Und Du?

Ick hatte mich mit meiner Alten vertragen. Wie det nu 'ne Weile vorbei war, konnte sie wieder nich Ruhe geben. Sie mußte immer wat zu stenkern haben. Und denn jab's aber wieder mal wat!. Na, ick kann Dir sagen, 'ne feine Sache! Da bin ick einfach wieder losjezittert!

Er schüttelte mit saurem Lächeln den gesenkten Kopf und schwieg.

Ja, ja, die Frauen! meldete sich ein sauber gekleideter Mann unten am Tisch, der mit seiner Brille und seinen abgezirkelten Bewegungen wie ein Lehrer aussah. Ich bin nun schon zum drittenmal unterwegs. Diesmal aber wegen einem Mensch . . Ja, ich war in Dresden Geschäftsführer in einer Filiale. Na, wie das so kommt, poussierte ich mit der Kassiererin. Sie wollte das auch im Geschäft angewandt sehen — und das ging doch nicht. Da gab's immerzu Streit. Dazu war sie auch noch gewaltig eifersüchtig. Da sagte ich mir, so geht das nicht weiter. Ich kündigte einfach. Der Chef wollte mich nun ins Hauptgeschäft nehmen. Aber

ich dachte, wer weiß, wenn Du in Dresden bleibst — das hätte schließlich doch kein gutes Ende genommen. Und da ging ich lieber . . In den Osterfeiertagen brachte ich erst die Hälfte von meinem Gehalt durch, ging ins Theater und ließ mir ordentlich was angedeihen. Und dann machte ich mich aus dem Staube. — Ja, weiß der Kuckuck, ich hätte doch nicht so leichtsinnig sein sollen!

Der Große fuhr ihn an: Na, sag mal, leichtsinnig, wovon willst Du leichtsinnig sein? Wie kann einer von uns überhaupt leichtsinnig sein?

Na ja, als ich nun in Berlin war, ging das Uebriggebliebene bald flöten. Wenn ich ein bischen mehr gerechnet hätte, brauchte ich noch nicht wieder unterwegs sein.

Er schien allerdings seinen Leichtsinn weniger zu bedauern, als selbstgefällig damit prahlen zu wollen. Und dann wollte er zeigen, daß er jetzt zu den Ganzklugen gehöre. Nochmals — nein, nochmals könne ihm das nicht passieren.

Er wollte noch viel erzählen, in breiter, schwätzerischer Weise. Aber die Zuhörer achteten nicht mehr auf ihn. Jeder hatte etwas zu sagen. Und es waren ihrer zu viel, als daß sie sich lange hätten mit Einem allein befassen können.

Mehrere junge Maurer erzählten, daß sie ihren Arbeitsort verlassen hätten, weil dort gestreikt würde.

Die Rohrleger hatten gehofft, in Stettin im Sommer lohnendere Arbeit zu finden, als sie bisher in Dresden

gehabt. Aber es war dort nichts für sie gewesen, und so waren sie auf dem Wege nach ihrer Heimat, wo sie ihre Familien hatten. Zwei von ihnen schrieben gleich an ihre Frauen: Ach, die verdienen ja 'ne Menge — die können Asche schicken. Die schicken auch gleich! . .

Die meisten erzählten, daß sie wegen Stellungslosigkeit unterwegs seien. Einige wollten sich auch nur verändern.

Sie schienen alle die Wahrheit zu sprechen.

Einer hatte eine romantische Geschichte von Erbschaftsstreit erzählt, Aber da wies ihm ein anderer nach, daß er früher mal geprahlt habe, daß er einen anderen im Streit niedergestochen und nun aus dem Kittchen komme.

Der Erzähler wurde rot; nach einem allgemeinen Schweigen stand er auf:

Wer hat Dir denn den Schmuß vorgemacht?

Es schien, wie wenn sie sich schlagen wollten.

Doch der Große sagte drohend: Hier keene Jewaltthätigkeiten! . . det wäre ooch woll noch schöner, uns hier die Hucke vollschwindeln! Nee, hier, bei uns, kann jeder die Wahrheit sagen. Deshalb biste für uns nich weniger. Ja, ja, hier kann jeder kontrolliert werden!

Ein leiser Triumph war aus den Worten herauszuhören. Man konnte es ihm ansehen, was für eine Freude es ihm machte, den andern, dem alle bewundernd zugehört hatten, so abzufertigen. Und wenn auch die Bewunderung des Totstechers nicht nach-

ließ, ein gut Teil fiel auch dem Großen zu; der Totstecher hatte stillgeschwiegen. Also mußte der Große doch eine gewisse Kraft haben, die sogar den einschüchterte.

Und für die nächste Zeit nahm der Große eine herrschende, väterliche Stellung ein.

XVI.

Die Rede kam bald aufs Fechten.

Die Rohrleger behaupteten, in der Stadt ſei nichts zu machen. Trotzdem hier acht Krauter (Meiſter) ſeien, hätte keiner von ihnen mehr als fünf Pfennige zuſammengebracht.

Der Große belächelte ſie. Und zum Beweiſe, daß er das Fechten beſſer verſtehe, trat er hinaus auf die Straße und ging zum gegenüberliegenden Haus, wo ein Rohrlegermeiſter die Goſſe erneuerte.

Alle drängten an die Fenſter. Würde der Große Glück haben beim Fechten?

Da ſtand er mit gezogener Mütze vor dem Meiſter und ſprach ihn an.

Richtig, der Meiſter drehte ſich um — Donnerwetter! Der Große verſtand das Fechten!

Ja — na — der Meiſter griff ja gar nicht in die Taſche — er drehte ſich ſchon wieder fort und arbeitete ruhig weiter.

Der Große ſtand noch ein Weilchen mit der Mütze in der Hand.

Aeh, ſiehſte, du kriegſt ooch niſcht! riefen die Neugierigen leiſe, halb ſchadenfroh. Sie warteten noch, bis der Große ſeine Mütze aufſetzte und zurückkam; dann ſprachen ſie durcheinander. Wenn die Leute mal niſcht geben wollten, könne man den ſchönſten Kohl machen. Es helfe doch nichts.

Die Achtung, die der Große bisher genoſſen, war faſt ganz verſchwunden. Auch bei den Bettlern galt der Erfolg . . .

Nun wurde über das Fechten geſprochen. Ein kleiner, alter Korbmacher meinte:

Na, ſo bis drei geht's noch. Aber nachher traue ich mich nicht mehr weg. Die Putze ſind verflucht ſcharf. Wenn ſie mich hier wiederſehen — mich kennen ſie hier ſchon.

Der Große wollte zeigen, daß ihn ſein Erlebnis ganz kalt gelaſſen habe. So erzählte er in harmloſem Ton, wie wenn er noch immer der Maßgebende ſei:

Na, wenn ſe mir jetzt kriegen würden — ick komme man heute erſt aus't Kittchen — dann ginge et ooch krachen, aber feſte! — — Nu man erſt raus, und dabei ſchon faſt wieder voll! . . Seit heute früh in eener Tour Schnaps und Schnaps. Nu is man ſo zerſchlagen und mulmig — da is det noch det eenzige. Und jeder ſchmeißt eenen — Na, da is man denn wieder ſo beinah im Thran. Aeh — ne, det is niſcht. Nu mache ick aber wirklich, det ick wieder nach Berlin

komme; denn ſoll det Tippeln und Walzen aber 'n Ende haben. Et kommt doch niſcht raus bei de Fechterei.

Ja, aber wat willſte denn weiter, als unentgeltliche Staatsverſorgung uff 'n paar Dage im Kittchen oder ſechs Monate in der linken Winde (Arbeitshaus)? höhnte ein Rohrleger. Na, Kinder, wenn ick nich vor Weihnachten hier gearbeitet hätte — dann würde ick hier uff de Fahrt ſteigen, det alles ſo kracht. Aber ſo bin ick hier bekannt wie 'n bunter Hund . . Ne, ick jeh uff keenen Fall. Denn ſollen ſie woll ſagen, die mir noch von früher her kennen, ſo weit is er ſchon, daß er betteln jehn muß!

Keiner wagte ſich fort. Das Pflaſter ſei zu heiß.

Der Große hänſelte den Rohrleger. Er würde doch auch dann nicht fechten, wenn er hier unbekannt wäre. Wenn er, der Große, ſelbſt hier gearbeitet hätte, würde er ſich erſt recht hinauswagen. Was es denn dabei zu ſchämen gäbe? Darüber könnten wir doch alle hinweg ſein; darüber müßten wir alle hinweg ſein. Er gehöre wohl zu den Feinen, die lieber fiedern, als fechten?

Darin haſt Du es am Ende zu großen Erfahrungen gebracht? fragte der Rohrleger hämiſch. Biſt ja heute erſt aus'm Kittchen gekommen!

Der kurze Nacken des Großen zeigte dickgeſchwollene Adern.

Die andern machten ſich das Vergnügen, die beiden noch mehr aufzuſtacheln.

Donnerwetter, ick will ja nich hetzen — aber Albert, läßt Du Dir ſowat ſagen?

Ne — denjenigten würde ick ſo ſchief ankieken, det er ſelbſt janz ſchief würde.

Sieh mal, ick weeß ja, wer det jeſagt hat, meinte der Große. Det kann ja'n jeder flüſtern, von wejen, er hat ſchon hier jearbeet't. Aber beweiſen! Beweiſen! Det is det Entſcheidende. Schwarz uff Weiß!

Der Rohrleger ſah ihn mit zornigen Blicken an. Einen Augenblick war alles ſtill. Dann ſagte er langſam, verächtlich:

Das habe ich ja garnicht nötig, jedem meine Papiere zu zeigen!

Weil er eben keene hat! rief der Große frohlockend.

Du Läppchen! ſagte der Rohrleger.

Der Große ſah ihn biſſig an. Die Zuhörer ſchienen ſich auf eine regelrechte Schlägerei zu freuen.

Aber da lachten beide faſt gleichzeitig auf. Sie hatten wohl erkannt, daß ſie gleich ſtark ſeien. Auch ſchien es nach der Häufigkeit derartiger Szenen, daß dieſes Aufgeregtſein, dieſe Empfindlichkeit nur über das Bedrückende ihrer Lage hinwegtäuſchen ſolle, als wenn das zur täglichen Unterhaltung gehöre. Es war ja möglich, daß ſie darin einen wirklichen Erſatz für die fortwährende Selbſterniedrigung fanden.

Da ſie nun ihre Stärke aneinander gemeſſen hatten, ſuchten ſie ſich einen neuen Unterhaltungsſtoff.

Und diesmal nahmen ſie ſich Willem vor.

Wie er denn fechte? Ob er oberkünftig (nur in

den oberen Stockwerken) oder hinterkünftig (in Hinterhäuſern oder abgelegenen Straßen) fechte? Ob er Laden ſtoße? (nur im Laden bettele) oder auf Kohl (auf Schwindel) fechte? Er ſehe ſo aus, wie wenn er das fein raus habe. Ihm müßten doch die Leute ſchon auf der Straße was geben, wenn ſie ihn nur ſehen. Ueberdies — das möchten ſie, die Kunden, auch ſo raus haben, wie er, das gottserbärmliche Geſichterſchneiden. Aber dazu gehöre eben Talent; ja und das hätten ſie natürlich nicht! Ob er auch die Ortsgeſchenke angele (ſich hole)? Darauf müßte er ſich doch verſtehen. Und wie es hier mit dem Schmalmachen (die Leute auf der Straße und in Wirtshäuſern anbetteln) ſei? Oder wäre dabei nichts raus zu holen? Aber es ſei hier doch eigentlich heiß, und wo es heiß ſei, gäbe es doch am meiſten.

Willem hatte ſie in ſeiner hilfloſen Weiſe angeſehen. Eine ausgiebige Antwort gab er nicht. Nur einige Mal nickte er mit dem Kopf oder verneinte.

Mich ſelbſt intereſſierte das Spiel auch. Mit einer ähnlichen Grauſamkeit, wie die anderen, betrachtete ich ihn. Wenn man in niedriger Lage jemand findet, der noch unter einem ſteht, kann man ſich wohl verleitet fühlen, an ihm ſeine Kräfte zu meſſen, an ihm ſein Selbſtbewußtſein zu erhöhen, ihn mit Verachtung zum Zeitvertreib zu benützen.

Wir freuten uns alle, als es uns gelungen war, Willem aufzuregen und ihn zu überreden, ſein Glück beim Fechten zu verſuchen. Nachdem wir ihm Mut

eingeſprochen, ihm geſagt hatten, er ſolle ſich doch nur nicht lächerlich machen, meinte er: Oh, ick, ick bringe mehr zuſammen als Ihr! Ihr — Ihr traut Euch man nich! Aber ick jehe — wenn ick ooch bis jetzt immer Pech jehabt habe, wenn ick uff die Fahrt jeſtiegen bin — ick fürchte mir nich vor den Putzen und auch nich vor der linken Winde — na und vor dem Verſchüttgehen (verhaftet werden) — da ſchon lange nich. Nee — ſo'n paar Tage Kittchen, die reiße ick runter, wie'ne dufte Schmorerei. So, jetzt hole ick meine Zinſen!

Zitternd ging er hinaus, vollkommen überzeugt, daß ihm nichts geſchehen könne.

XVII.

Nun wurde es wieder auf einen Augenblick ſtill. Eine gewiſſe Mittagsmattigkeit überkam die meiſten. Nur der Kaufmann ſaß nicht ruhig; er nahm aus ſeiner Bruſttaſche ein dickes Päckchen, aus dem er Papier und Schreibgerät wickelte.

Dann wiſchte er vorſorglich eine Ecke des Tiſches klar und ſchrieb, ſauber abgezirkelt, eine Art Geſuch, wie ich an dem großen gekniffften Bogen erkennen konnte.

Der Große ſah ihm eine Weile zu. Mit einem verſtändnisvollen Lächeln, das jedoch nur leicht den Neid verdeckte, fragte er: Fackelei machen? (an hochgeſtellte Perſonen Bettelbriefe ſchreiben).

Der Kaufmann antwortete nicht. Ganz fein erwiderte er das Lächeln, in das er etwas Bedeutungsvolles, Geheimnistiefes zu legen wußte, aus dem ſich der Frager alles entnehmen konnte.

Den Großen befriedigte dieſe Antwort jedoch nicht. Er fing nun an, mit zweideutigen Blicken zu erzählen;

auf Fackelei machen legten ſich nur Hochſtapler. Solche Briefbettler ſeien eigentlich gar keine rechten Kunden, die hätten in der Herberge gar nichts zu ſuchen. Aber da wollten ſie ſich nur verſtecken. Doch ſo dumm ſeien die Kunden heutzutage auch nicht mehr, um das nicht zu merken. Auf die Art und Weiſe bringe man ſie in einen ſchlechten Ruf. Und das brauchten ſie ſich nicht bieten zu laſſen.

Der Kaufmann ſchrieb ruhig weiter, ohne auf den Großen zu achten.

Na, man kenne ſolche Kerle ja ſchon an der duften Kluft. Sie hielten ja immer noch auf ſaubere Kleidung, um bei den Angebettelten was zu gelten. Allerdings, einmal habe er auch mal ſo einen Kerl kennen gelernt, der wirklich was geweſen war; ja, der war Offizier geweſen, und focht ſich nun auf ſeine Papiere, auf ſeinen Adel was zuſammen. Ja, der hatte immer was und ließ was draufgehen. Aber ſonſt ſei ja keine Ehrlichkeit unter den Kunden; früher wohl, aber jetzt nicht mehr. Da gehe mancher als verkrachter Lehrer oder Student oder — na, allerlei ſowas. Wenn er man 'ne ſchlaue Pote habe (zu ſchreiben verſtehe).

Der Kaufmann hörte das alles an, blinzelte auch mehrmals luſtig unter der Brille — aber ließ ſich nicht in ſeiner Arbeit ſtören.

Jener, der beim Eſſen die Kartoffeln hinuntergewürgt hatte, war unterdeſſen hinausgegangen. Er hatte ſich draußen am Brunnen gewaſchen und kam wieder herein, ſich an ſeinem kleinen Taſchentuch

trocknend, das ganz vergraut war, da es wohl ſchon monatelang keine Seife geſehen hatte. Er hatte den Kragen und die Kravatte abgenommen, und nun konnte ich ſehen, was für ein ſchwärzliches, voll Staub, Schweiß und Schmutz geſaugtes Hemde er auf dem Körper hatte.

Meine neugierigen, gewiß erſchreckten und entſetzten Blicke machten ihn verlegen. Während er ſich mit dem Stumpf eines Taſchenkammes die Haare ſtrich, hielt er die Hand vor den Ausſchnitt des Rockes. Doch den Hemdkragen, der am ſchmierigſten war, konnte er nicht ganz verdecken.

Vorſichtig, daß er ihn nicht zerbreche, legte er den vergilbten Gummikragen um und befeſtigte den abgeſcheuerten Shlips. Dabei beſah er ſich in einem Scherben Spiegel-Glas, das er in der Weſtentaſche bei ſich trug.

Das ſah aus, wie wenn er recht eitel ſei. Aber es waren nur die Vorbereitungen zum Betteln. Er ſtrich ſeine Kleidung, ſeine dünnen, ausgefranzten Hoſen glatt, riß einige zu lang herabhängende Faden vom Hoſenrande und erzählte inzwiſchen:

Jetzt haben die Heringsbändiger ausgeſchlafen. Nu muß ich doch mal ſehen, ob ſie niſcht ſtecken. Wenn ſie mich nur nicht faſſen — viermal war ich in dieſem Jahre ſchon im Kittchen — dann — — — Na, ich will machen, daß ich nach Öſterreich komme. Da brauch' ich doch nicht gleich ſchieben (ins Arbeitshaus) wie hier. — Und wenn's in de Äppel haut, (wenn alles ſchief geht), ich muß mal ſtoßen. Meine Staude

(Hemd) iſt zu mieß. Seit zehn Wochen keene reine Wäſche uff'm Leibe — man ekelt ſich ja ſchon vor ſich ſelbſt — muß doch mal um 'ne Staude anhau'n!

Er klinkte die Thür auf und ſchob ſich vorſichtig hinaus.

XVIII.

Wenige Minuten mochten vergangen ſein.

Da hörten wir, wie ſich draußen ein Gekreiſche nnd Gejauchze erhob. Vereinzelte Schreie tönten von fern. Dann kam es näher und verſtärkte ſich. Der Lärm wurde voller und voller. Gelächter vermiſchte ſich mit ihm.

Wir ſtürzten ans Fenſter.

Da rauſchte ein Schwarm Kinder vorbei. Aus allen Häuſern blickten Erwachſene — meiſt ſchadenfroh oder vergnügt lächelnd.

Und vor dem toſenden Schwarm ein Poliziſt mit wütender, ſtrenger Amtsmiene. An ſeinem Arme Willem, geknickt, blaß, mit verzerrtem Geſicht, irrem Lächeln. — —

XIX.

Nun hatte ich den zweiten Reiſekameraden verloren. Und wenn der auch auf meine Koſten mein Begleiter geweſen war — ſeine Anhänglichkeit war mir doch unentbehrlich geworden. Im Zorn, daß wir ihn ſo ins Unglück getrieben, ſchalt ich:

Und es iſt doch eine Gemeinheit, ſo einen armen Teufel aufzuhetzen, ihm was auf den Hals zu bringen!

Nu mach doch kein Geſitze nich! fuhr mich der Große an. Und die andern ſtimmten ihm zu:

Ja doch, was iſt er denn ſo vernagelt? Er hätte ja nicht gehen brauchen!

Die Niedergeſchlagenheit, in die ſie der Anblick des Abgeführten gebracht hatte, war durch den Streit ſofort vertrieben. Sie ſchienen ſich durchaus keine Vorwürfe über ihr Thun zu machen; Reue ſchienen ſie nicht zu kennen.

Selbſt als ich ſagte, daß ich ſie allein nicht dafür verantwortlich machen wolle, daß ich mir ſelbſt Schuld gäbe, ſchimpften ſie noch auf mich und auf den dummen Kerl. Nur einzelne, wie die Rohrleger und ſolche,

denen es anzuſehen war, daß ſie nur auf Suche nach Schenigelei (Arbeit) unterwegs waren, ſchwiegen betrübt.

Der Kaufmann, der vorhin das Geſuch geſchrieben hatte, war der einzige, der mir beiſtand. Er ſagte:

Aber wozu krakehlt Ihr denn ſo? Ihr ſeht doch, das iſt ein Aeffchen — na, der weiß noch nicht, wie's Leben is!

Es war mir allerdings etwas unangenehm, daß er ſich meiner ſo annahm. Aber ich merkte bald, daß er mir nützlich werden könne. Ganz unmerklich hatte er mich in ein Geſpräch gezogen und mich gefragt, wohin ich heute noch wolle. Als ich ihm ſagte, daß ich noch nach Frankfurt müſſe, ſchüttelte er lächelnd den Kopf. Das ſolle ich nur nicht glauben, daß ich ſolche Gewaltmärſche immer machen könne.

Wenn ich den Tag vier bis fünf, auch wohl mal ſechs Stunden laufe, hätte ich genug gethan. Zuviel bekomme mir ganz gewiß nicht gut. Da hätte ich bald offene Füße. Und wie wolle ich dann wohl umſchauen? Und die Krauter ſtoßen oder ſonſt, was ich brauche, zuſammenholen? Ne, den Traum ſolle ich mir nur aus dem Kopfe ſchlagen.

Ich ſagte ihm, daß ich nicht umſchauen und nicht ſtoßen brauche.

Er nickte vor ſich hin, wie wenn er das erwartet habe, und meinte, dann könnten wir ja für's nächſte zuſammengehen.

Keiner war froher, als ich, ſolch erfahrenen und wohlgekleideten Kunden zum Begleiter und Lehrmeiſter

zu haben. Störte mich doch meine Unwiſſenheit und meine Ungelenkigkeit im Verkehr mit den Kunden nicht wenig. Und mit einem gewiſſen Stolz ging ich mit dem Kaufmann zuſammen los. Beneideten mich doch die Zurückbleibenden um den Kollegen — ſogar der Große.

XX.

Bei den letzten Häuſern der Stadt, wo die Kinder barfuß über die von der Sonne beglänzten Pfützen liefen, trafen wir einen Putz. Er betrachtete uns beide genau — aber in der Begleitung des Kaufmanns fühlte ich nicht mehr die alte Verwirrung, die alte Scham. Ganz dreiſt zogen wir unſere Hüte und gingen vorbei.

Na, was will uns denn der? meinte der Kaufmann. Unſere Flebben ſind doch ſicher — beim Schnorren kann er uns nicht faſſen, und die Mark Zehrgeld, die wir vorzeigen müſſen, haſt Du doch noch?

Ja gewiß, antwortete ich.

Na alſo, denn los! — — Aber was hat denn der Putz? Du, der hat hier eenen uff'n Kieker.

Geh mal 'n bisken langſamer!

Der Poliziſt, dem die Uniform etwas zu knapp um den wohlgerundeten Bauch ſaß, hatte ſich hinter einen Zaun geſtellt und beobachtete ein zurückgebautes Haus.

Da trat aus deſſen Thür ein Mann, dem deutlich ſein Gewerbe anzuſehen war. Ganz harmlos zählt er einige Pfennige.

Plötzlich ſteht der Poliziſt vor ihm:

Na, is denn wat zuſammengekommen?!

Ach — ach — Herr Wachtmeeſter! Ick — ick habe mir ja bloß erkundigt, wo der nächſte Weg nach Frankfurt is. Un da haben ſe jeſagt — mit der Bahn — un da habe ick bloß mein Geld gezählt, ob's reichen dhut!

Ih — in wieviel Häuſern mußten Sie denn nachfragen? Ich habe Sie ſchon aus vieren herauskommen ſehen.

Ja, Herr Wachtmeeſter, Sie können mir wirklich jlooben — morgen ſoll ick in Frankfurt in 'ne Stelle intreten — ick weeß jarnich, wie ick mir da herausfinde . .

Na, nu keene Redensarten — Papiere raus, und dann werden wir ſchon ſorgen, daß Sie noch heute nach Frankfurt kommen!

Aber Sie müſſen doch meinen Arm loslaſſen, Herr Wachtmeeſter, ſonſt kann ick die Papiere nich rauslangen. — — Et is — übrigens — allens in Ordnung.

Die letzten Worte hatte er gedehnt herausgeſprochen und dabei einen gewaltigen Satz zur Seite gemacht. Mit halber Rückwärtswendung konnte er ſehen, wie der Putz in die Luft griff, und nun ſetzte er davon.

Das wird eine feine Landpartie! rief er uns zu und war bald dem Putz um fünzig Schritte voraus.

Der Putz flucht hinter ihm drein.

Da bleibt der Kunde ſcheinbar ſtehen.

Als der Putz aber auf zehn Schritte an ihn heran iſt, macht der Kunde ein paar tüchtige Sprünge und ſingt dazu laut:

Nun ade, du mein lieb Heimatland!

Die Frauen und Kinder, die auf die Straße gelaufen waren, lachen. Der geärgerte Putz will den Zuſchauern zeigen, daß man nicht ungeſtraft die hohe Polizei verhöhnt — und keucht — und ſchwitzt — und keucht — aber der Kunde läuft ganz gemütlich in reichlicher Entfernung voraus.

Noch mal eine letzte Anſtrengung. —

Der Kunde läuft frei weiter.

Der Putz ſinkt ermattet auf einen Feldſtein, und da, da hockt ſich der Kunde auch hin, und ſeine Hände als Sprachrohr vor den Mund haltend, fragt er:

Sagen Sie mal, Herr Wachtmeeſter, Sie wollen gewiß eine Entfettungskur durchmachen? — Aber warum ſchikanieren Sie da andere Leute ſo? Wir beide hätten ja ganz in Gemütlichkeit miteinander plauſchen können.

Verfluchter Kerl! flüſterte der Putz vor ſich hin.

Und als der Kunde ſcheinbar nicht auf ihn achtet, ſpringt er auf — und — glaubt ihn ſchon am Kragen zu haben.

Aber der Kunde iſt ſchon wieder fünfzig Schritt vorauf und ruft: Na, wollen Sie heut noch ein paar

Pfund Fett mehr verlieren, als ſonſt? — Der Putz ſteht ſtill; ſein Kopf ſcheint ihm platzen zu wollen, die Halsbinde wird ihm zu eng.

Der Kunde kommt einige Schritt zurück und ſagt ganz ruhig:

Ja, Herr Wachtmeeſter, wenn Sie für die nächſte Zeit nich zum Doktor brauchen — det is mein Verdienſt! Un dafor könnten Sie mir ſchon 'ne Kleinigkeit zukommen laſſen. — Hm — wat?! Oder woll'n Sie erſt noch 'n paar Pfund von Ihrem überſchüſſigen Fett los-werden? Ick könnte jerade wat jebrauchen! Und dabei zog er ein groß Stück Schwarzbrot hervor, das er ſich erbettelt hatte.

Aber der Wachtmeiſter kehrte ihm den Rücken zu.

Wir ſchritten lachend vorwärts und hatten den Kunden bald eingeholt, der gern mit uns gehen wollte. So, zu dritt, im Sonnenſchein — ja, da nimmt man große Schritte und ſingt wohl auch.

Der Kunde ſtimmte bald ein echtes Stromerlied an:

Ach, wie iſt das Walzen ſchön!
Schumpeidi, ſchumpeida.
Ei, man muß es nur verſtehn!
Schumpeidi peida.
Hier giebt's Pickus[1]), da giebt's Hanf[2]),
Kunde hat niemals Kohldampf.[3])
Schumpeidi, ſchumpeida, ſchumpeidi eidi eida,
Schumpeidi, ſchumpeida, ſchumpeidi eida.

[1]) Warmes Eſſen. [2]) Brot. [3]) Hunger.

Kunden, ſchaut das Kaff[1]) mal an!
Schumpeidi ꝛc.
Mit dem großen Kirchturmshahn.
Schumpeidi ꝛc.
Mir ſoll'n alle Haare brechen,
Wenn die Kaffern[2]) dort nichts ſtechen!
Schumpeidi ꝛc.

Kommt man in das Kaff hinein,
Hört man ſchon die Kaffern ſchrein:
Kunde, Du kannſt weitergehn,
's waren heut ſchon hier a zehn.

Ach, es hat uns nichts genutzt,
Daß wir Klinken dort geputzt[3]),
Doch dort kommt ja noch ein Neſt[4]),
In dem talfen[5]) wir recht feſt.

Kunde, biſt Du von der Sort',
Was getalft wird, wird verſchmort?
Kenn, Mathilde[6]); doch ich weiß,
In dem Neſt iſt's furchtbar heiß.

Kommt man in die Penne rein,
Hört man 'n Penneboos ſchon ſchrein:
Kunde willſt Du talfen gehn,
Laß Dich nur vom Putz nich ſehn.

Gehſt Du in a Winde[7]) nein,
Iſt der Putz gleich hinterdrein,

[1]) Dorf. [2]) Bauern. [3]) Von Haus zu Haus betteln. [4]) Ort. [5]) betteln. [6]) Gegengruß auf die Frage des Kommenden. [7]) Haus.

Kunde, bleib mal ſtille ſtehn,
Laß mal Deine Flebbe ſehn!

Ach, das Tippeln hat ein Ende!
Weh', es geht jetzt zur Pollende,[1])
Und der Buſchmann[2]) ruft geſchwind:
Sechs Wochen in die linke Wind'!

Und dann trug uns der dufte Kunde noch folgendes Lied vor, das nach der Melodie: Mit dem Pfeil dem Bogen zu ſingen iſt:

Gute Lehre beim Fechten.

Wenn euch Hunger plaget,
Und wollt fechten gehn,
Müßt ihr erſt gar klüglich
Nach den Fenſtern ſehn.

Sitzt mit Stern und Orden,
Drin ein großer Herr,
Zieht nur ſchnell vorüber,
Der giebt ſelten her.

Iſt's ein feines Mägdlein
Fröhlichkeit im Blick,
Friſch hinein zur Thüre,
Da blüht euer Glück.

Sitzt ein reicher Bauer
Da, ein feiſter Tropf —

[1]) Ortsbehörde, Polizeibüreau. [2]) Bürgermeiſter.

Wahret euren Rücken,
Wahret euren Kopf.

Seht am Hüttenfenſter
Ihr ein Mütterlein —
Giebt euch gern 'ne Gabe,
Iſt ſie auch nur klein.

Schaut ihr einen Stutzer,
Mit bebrilltem Blick —
Braucht's Geld zum Verſchwenden,
Da bleibt nur zurück.

Doch wo Kinder ſpielen,
Kinder hold und klein,
Hei! Da regnet's Batzen!
Brüder, friſch hinein!

Ja, eine ſolche luſtige Belehrung ließ ich mir ſchon gefallen. In dieſer Begleitung wollte ich ſchon ein echter Kunde werden. Und nun trockneten auch die Kleider am Leibe in der Sonne — immer ſo zwiſchen baumloſen Feldern. Über einen ſandigen, meilenweiten Reitplatz, auf dem einige Ulanen ihre Pferde tummelten, ging's. So beſchwerlich das auch war — die Sonne that ſo wohl — und nach einer überſtandenen Gefahr iſt man gern heiter — wenn man ſelbſt auch nicht in Gefahr geweſen — wenn man ſie nur miterlebt hat.

XXI.

Am Waldrand trafen wir noch mehr Kunden. Der Kaufmann, der sich in der Heimat so säuberlich gereinigt, ehe er auf die Fahrt stieg, saß da mit einem ältlichen Mann. Der sah aus, wie wenn er ein Handwerksmeister sei, der nur ein wenig spazieren gehen oder ein Geschäft im Nachbarorte abthun wollte. Sein Benehmen war so würdevoll und gesetzt. Die beiden schlossen sich uns an, und so zogen wir im Trupp weiter.

Unterwegs erzählte der Kaufmann, daß er ein Badenser sei. Er zeigte mir ein kleines Buch, in dem er allerlei notiert hatte. Da stand hinter Annoncen, Recepten und ähnlichem folgende Rechnung:

Barbestand am 1. 4. 189 — . . .	224,00	Mark.
Reisegeld nach Berlin IV. Klasse . . .	13,00	„
Miete für April	15,00	„
Für Inserate, Stiefel, Bücher, Wäsche ꝛc.	38,00	„
Für Essen	40,00	„
Bestand am 1. 5. 189 —	118,00	Mark.

Miete für Mai	15,00	Mark.
Für Inserate und Wäsche	8,00	„
Für Essen 2c.	29,00	„
Bestand am 1. 6. 189 —	66,00	Mark.
Für Miete pro Juni	8,00	„
Für Wäsche, Essen, Stiefel	24,00	„
Für 3 Inserate	3,00	„
Bestand am 1. 7. 189 — . . .	31,00	Mark.
Reisegeld nach Hamburg	6,00	„
Für Logis und Essen	13,50	„
Für Porto	2,00	„
Bestand am 1. 8. 189 — . . .	8,50	Mark.
Dazu Einnahmen:		
Für einen schwarzen Anzug	14,00	Mark.
Für eine Goldkette	16,00	„
Für zwei Ringe	8,00	„
	46,50	Mark.
Ausgaben:		
Logis und Essen	15,00	Mark.
Porto	3,00	„
Stiefel	2,00	„
Bestand am 1. 9. 189 — . . .	26,00	Mark.
Reisegeld nach Berlin	6,00	„
Schlafstelle und Essen	18,00	„
Bestand am 1. 10. 189 — . . .	2,00	Mark.
Einnahme:		
Wäsche, Uhr, Mantel versetzt	39,00	Mark.

Ausgabe:

Für Hausierschein und Kaution beim Buchhändler	10,00	Mark.
Für 1 Inserat	3,00	„
Für Schlafstelle, Essen, Gummikragen, Stiefel	26,00	„
Bestand am 1. 11. 89	2,00	Mark.

Ein verzweifeltes Ringen, um sich auf der Oberfläche zu halten! Unausgesetzte Versuche, das lecke Schiff an den bergenden Strand zu bringen und doch zurückgeschleudert von der Brandung . . .

Als Ergänzung zu dieser knappen Darstellung in Zahlen reichte mir der Badenser ein Wanderbuch. Stempel aus allen Gegenden Deutschlands und der Schweiz, Ortsgeschenkstempel, Verpflegungsstationsstempel und eine Reihe Polizeistempel — eine Reiseroute, ein Schubb nach dem Heimatsort. Dann keine Stempel mehr — seit etwa neun Monaten. Nur die Worte sagte er:

Ja, was sollte ich denn in D — ! Da konnte mir auch kein Mensch helfen. Meine Alten sind tot. — Was sollte ich in dem kleinen Nest? . . .

Der Alte pries die Heimat. Er hätte sie nie verlassen, wenn nicht seine Frau und seine Tochter ihm davongelaufen wären. Er sei unterwegs, um die Pflichtvergessenen auf den rechten Pfad zurückzuführen. Hier, in dieser Gegend sollten sie sein, wie er gehört habe.

Der also war der Mann der Schickse, die ich am Müggelsee getroffen. Wie ich ihn sah in seiner Zurück-

haltung, konnte ich mir wohl denken, daß die Weiber, ſeine Frau und ſeine Tochter, die Verdorbenen und Schuldigen ſein mußten.

Ich nahm ihn denn auch in Schutz, als der Leichtfuß, wie wir den nannten, der den Poliziſten lächerlich gemacht, den Alten aufzog: Was er mit ſolchen Weibſen, ſolchen Menſchen ſich eingelaſſen habe? Wozu er ihnen nachlaufe, wenn er ſo moraliſch denke?

Der Alte gab darauf keine Antwort, ſondern machte den Gekränkten, den, der vornehm ſolche Reden und Sticheleien überhört. Er blieb einige Schritte zurück. Und da der Waldweg neben der Chauſſee immer ſchmaler wurde, gingen wir hintereinander. Ich hielt mich zu dem Badenſer, während Leichtfuß ſich mehr zu dem andern Kaufmann hielt.

Der Badenſer erzählte, er habe Glück gehabt, ſeitdem er zum zweiten Male ſeinen Geburtsort verlaſſen.

Ich fragte, wie er das meine; er ſehe nicht ſo aus, wie wenn er vom Glücke überſchüttet worden wäre.

Ja, gewiß habe ich Glück gehabt! Die ganze Zeit bin ich nicht mehr als viermal geflebbt worden. Jedesmal hat's mich ja ein paar Tage Kittchen gekoſtet — aber ich bin doch immer noch heil davongekommen. Ich brauchte nicht in die linke Winde. Das erſte Mal ging ich mit einem Galgenpoſamentierer (Seiler) zuſammen. Wir hatten gerade ein Kaff abgeklopft und wollten uns mit unſern Fettigkeiten und dem maſſigen Hauf beiſeite in den Ballert (Wald) drücken. Da taucht hinter der Weg-

biegung der Blankhut (Gendarm) auf. Mein Konnex (Kollege) machte ſich ja niſcht daraus. Der hatte eine dufte Flebbe und meinte, ihm könnten höchſtens 24 Stunden aufgeknaſt werden. Na, das wäre ja nicht ſchlimm. Ich ſelbſt wollte erſt in ein Bauernhaus — aber da hätte mich der Blankhut doch rausgeholt, wenn mich nicht die Kaffern rausgeſchmiſſen hätten. Und ſo fünfzig Schritt vom Berittenen entfernt — da kann man nicht mehr lostürmen . . . Ich verwünſchte den Konnex, daß wir nicht, wie ich wollte, erſt noch die Winden auf der andern Seite des Dorfes, die ein ganz Stück ablagen von der Landſtraße, abgeklopft hatten. Aber nee, er wollte noch zu Abend in dem großen Dorf ſein. Nu war noch das einzige, ganz harmlos am Blankhut vorbeizutapern, wie wenn wir Arbeiter aus der Gegend wären. Und ſchon von weitem ziehen wir unſern Hut, aber — er grüßt nicht wieder, ſondern lenkt auf uns zu.

Gebettelt? fragte er kurz und finſter.

Mein Konnex wollte ſo thun, als könne ihm dieſe Frage nicht gelten. So gewannen wir doch Zeit zum Ueberlegen. Ganz gelaſſen ging er weiter.

Da riß der Gendarm ſein Pferd herum, ſodaß er uns den Weg verſperrte.

Na ja, da ſeh' ich ja die Brotſtücken! —

Aus unſern Taſchen ſahen die Stücken Hanf, die uns die Kafferinchens (Bäuerinnen) geſteckt hatten. Na, da gab's kein Leugnen. Mein Konnex hatte ſonſt einen guten Zungenſchlag (konnte gut ſchwatzen, mit Humor) . . aber als der Spitzkopp (Gendarm) nun die Papiere

forderte, reichten wir ſie ohne ein Wort — mit dem war nicht zu ſpaßen. Und mit dem Frühſtück war's auch vorbei. Der Magen knurrte, die Taſchen waren voll zum Ueberlaufen — wir aber mußten faſt zwei Stunden in der Sonne durch den Chauſſeeſtaub tapern ... bis zum nächſten Burgemorum (Bürgermeiſter). Und der Blankhut immer hinter uns her. Das Zößchen (Pferd) trat uns manchmal, wenn wir nicht ſo raſch konnten, hölliſch auf die Poten. —

Zu unſerem Glück war der Burgemorum ein ruhiger Mann. Er fragte, ob der Blankhut uns beim Fechten erwiſcht hätte.

Das nicht; aber das ſähe man ja, was wir für Brüder wären.

Na ja — erſt wolle er mal unſere Papiere ſehen.

So — ja, ſchön wären die ja nicht — doch ehe wieder ſolche harmloſen Kerle, wie wir, eingebracht würden, ſolle er lieber den Brandſtiftern nachforſchen, die in Schönebeck die Strohmiete niedergebrannt hätten. Das ſei aber eben mit den Neulingen —

Mein Konrex glaubte, er müſſe ſeinen Zungenſchlag ſpielen laſſen, und legte los; wir hätten uns bloß ein bischen Frühſtück zuſammengeholt. So'n klein bischen Fechten ſei doch nicht ſo ſchlimm.

Aber da winkte der Burgemorum ab. — Nach dem Amtsgefängnis ließ er uns nicht bringen. Mit 24 Stunden Kittchen war's abgethan.

Siehſt Du, ſo einen Beamten muß man doch achten! ſchloß der Badenſer ſeine Erzählung. Und dann

berichtete er, wie gut er auch das zweite Mal weggekommen ſei. Da habe er, ohne es zu wiſſen, beim Schucker (Poliziſten) ſelbſt angekloppt. Und da ſei gerade Taufe geweſen. Da habe er auch ſein Stück Braten bekommen. Als der Schucker ihn aber am nächſten Tage getroffen, habe der ihn verhaftet. Dieſer Mann, der ſich erſt ſo herablaſſend zeigte und dann ſeine Gewalt habe darſtellen wollen, habe ihm gar keine Achtung eingeflößt.

So ſei er einmal von einem Blankhut gefeſſelt transportiert worden — mit den Händen auf dem Rücken — am Steigbügel — und ſo raſch, wie das Pferd konnte, vorwärts im Regen auf der ſpitzſteinigen Chauſſee.

Ihm ſtiegen die Thränen in die Augen; er ſprach ganz heiſer, als er ſchilderte, wie das Volk zuſammengelaufen ſei bei dem Zug durch die Dörfer. Und wie er halb ohnmächtig vor Scham endlich in das Gefängnis kam. Am nächſten Tag ſei er erſt recht fechten gegangen. Und er habe eine gewiſſe Berechtigung dazu gefühlt nach dieſer Behandlung. Ich ſah, wie er zitterte in der Erinnerung. Raſch wandte er ſich ab und ging einige Schritte vor.

Die Vorausgehenden hatten auch vom Verſchüttgehen geſprochen. Sie waren ſo aufgeregt über das, was ſie einander erzählt hatten, daß ſie ſich gelobten, wenn es ſich machen laſſe, mal ſo einem Putz, der ſie grob behandele, was übrigens nur ein Zeichen von ſeiner Furcht und Schwäche ſei, einen ordentlichen Denkzettel zu geben. Ein wenig proteſtierte ich noch,

aber ich ſah mit Freuden, wie Leichtfuß eine Doſe Schnupftabak zeigte, die er dem Blankhut, der ihn jetzt feſtnähme, ins Geſicht werfen wolle.

Dieſe Behauptung geſchah allerdings mit einer gewiſſen übertreibenden Prahlerei.

Ich meinte, man könne dem Pferd des Blankhuts eins über die Hinterfüße geben, dann würde es im Galopp davongehen. Sie gaben mir recht. Doch zogen ſie mich nicht in die weitere Unterhaltung, die ſie leiſe miteinander führten.

So wendete ich mich denn an den Alten. Der ſagte zu alledem gar nichts. Ihm ſchien das eine Angelegenheit, unſchicklich für einen ehrſamen Handwerker.

Auf einmal ſprang er raſch zur Seite hinter einen ſtarken Kiefernſtamm:

Der Spitzkopp!

Und nun ſah ich auch auf der Chauſſee den Reiter mit den weißen Handſchuhen, dem blanken Helm und den blitzenden Uniformknöpfen näher kommen.

XXII.

Er ritt nicht auf der Chauſſee. Er kam auf dem Wege, auf dem wir gingen, auf dem weichen Waldboden, wo die verweſenden Nadeln die Hufſtritte dämpften. Wir zweifelten nicht, daß er uns vom Pferde aus ſchon geſehen. Er zoppte ſein Pferd zu langſamerer Gangart.

Der Kaufmann mit der Brille errötete und wußte es ſo einzurichten, daß Leichtfuß der erſte wurde. Der faßte in die Hoſentaſche und ging, die Schultern entſchloſſen vorgeſchoben, nachdem er ſich noch einmal nach uns umgeſehen, vorwärts. Ich ſah ſeine haßerfüllten Augen, ſeinen verzweifelten Blick, den er mit einer Verzerrung des Geſichts zur Gleichgiltigkeit zu verhüllen ſuchte.

Der Badenſer ging zitternd neben mir. Diesmal muß ich dran glauben! ſtammelte er mit unterdrückter Stimme. In die — linke — Winde — ich — nee — nee — lieber uffhängen! Noch einen Schritt machte er,

dann ſprang er mit einer unerklärlichen Geberde voll Weh und Jammer über den Chauſſeegraben — über die Chauſſee — über den zweiten Chauſſeegraben — jenſeits in den Wald.

Der Gendarm ſah ihm verdutzt nach. Gebieteriſch rief er uns zu, wir ſollten hier auf ihn warten. Jäh riß er ſein Pferd herum und zwang das Widerſtrebende über den Graben.

Jetzt erkannte ich, daß der Badenſer mit Abſicht über die Chauſſee entwichen war, da er wußte, daß manche Pferde den Sprung über einen Graben ſcheuen. Aber das nutzte ihm nichts; das Pferd gab bald den Sporenſtößen des Gendarmen nach und galoppierte zwiſchen den hohen, weit auseinanderſtehenden Bäumen hin.

Oft ſah es aus, als würde der Verfolger gegen einen Stamm rennen und ſich den Schädel zerſpalten.

Aber der wußte ſein Pferd ſo ſicher zu leiten, daß er nicht einmal einen Baum ſtreifte.

Wohl hielt ihn das Hin- und Herwerfen des Pferdes zwiſchen den Zickzackreihen der Stämme auf. Doch kam er dem mit großen Sätzen Dahineilenden immer näher.

Wir fühlten alle mit, wie er vorwärtshaſtete, wie er keuchte. Wir ſahen, wie er ſich einer dichten Schonung näherte. Wenn er ſie erreichte! — —

Der Gendarm machte eine Wendung, um dem Badenſer den Weg abzuſchneiden.

Aber da ſprang der hinter eine Gruppe Fichten — der Reiter ſchoß vorbei — und mit wenigen Sätzen verſchwand der Flüchtling in der Schonung.

Na, was ſteht Ihr denn noch? rief der Kaufmann uns zu. Er hatte ſich ſchon ein gut Stück davongemacht, nach einem jähen Abhang hin, wo wildes Unterholz, Birken und Hollunder ein Verfolgen zu Pferde unmöglich machten. Der Alte ſchien bereits darin ſeine Zuflucht geſucht zu haben.

Leichtfuß drehte ſich nicht um nach dem lockenden Rufer. Mit einem verächtlichen Zucken der Schultern beantwortete er ihn und ſah verſteckt lächelnd dem zurückkehrenden Blankhut entgegen.

Deſſen Geſicht war blutunterlaufen. Die Augen quollen ihm aus dem graubärtigen Geſicht.

Wie ihn das gekränkt hat, daß der ihm durch die Lappen ging! meinte Leichtfuß.

Der Gendarm ſchien zu merken, wie er durch das Mißlingen ſeiner Verfolgung von den Kunden geringgeſchätzt wurde. Das ſteigerte ſeine Wut.

Euch — Euch — Chauſſeegrabentapezierer — Euch Wolkenſchiebern werd ich! Wenn Eure Papiere nicht in Ordnung ſind! — — Auf'n Schub ſollt Ihr, Reiſeroute ſollt Ihr haben! — — Euer Glück, daß Ihr hier gewartet habt! Stromer, verfluchte! — Na, wird's bald — flebben 'raus!

Leichtfuß ſah ihm offen ins Geſicht, gerade, wie wenn er ihn noch mehr herausfordern wollte.

Wie meinen der Herr Wachmeiſter? fragte er harmlos.

Kerl! — ſtieß der Gendarm hervor. Er wollte ſchon den Säbel ziehen. Aber ſein Pferd war durch

die Jagd auf den Badenſer unruhig geworden. Es tänzelte hin und her, ſodaß er es mit beiden Händen beruhigen mußte.

Leichtfuß ſah ihm gelaſſen zu, während ich gehorſam meine Papiere hervorholte. Ich ſah wohl, wie Leichtfuß mir abwinkte, wagte jedoch nicht, ihm zu folgen. Wohl verſtand ich, daß er den Gendarmen zwingen wollte, in vorſchriftsmäßigem Ton mit nns zu ſprechen.

Leichtfuß ſtützte ſich immer noch bewegungslos auf ſeinen friſchen Weidenſtock.

Da ſah der Gendarm, daß er auf die alte Art nicht mit dem Kunden fertig wurde.

Papiere! Papiere! ſagte er mit unterdrückter Ungeduld, die Rechte, die er endlich frei bekommen, dem Kunden entgegenſtreckend.

Ach ſo — Sie wollen meine Papiere ſehen! meinte Leichtfuß, die Worte dehnend, wie wenn er ihn erſt jetzt verſtände. Na — das Vergnügen — kann ich ja haben.

Zögernd zog er einen Pack vergilbter Blätter, zerfetzter Bücher und Hefte hervor. Dann kramte er darin herum. — Na — — wo habe ich denn gleich meine Papiere? — Halt das — — na die — Donner — die ſind's auch nicht — vielleicht die?

Der Gendarm wurde ungeduldiger und winkte herriſch mit ſeiner weißbehandſchuhten Rechten.

Der Kunde verlor ſeinen Gleichmut nicht. Ein Papier legte er über das andere. Selbſt die unbeſchriebenen Blätter unterſuchte er.

Des Gendarmen Geſicht wurde immer brennender. Die Augen unterliefen ſchon — da fielen dem Kunden die ganzen Papiere auf die Erde.

Daran ſoll er denken! knurrte der Gendarm — und beugte ſich vor, um die Papiere betrachten zu können.

Der Kunde hatte ſich gebückt, dabei heimlich den Gendarmen beobachtend.

Plötzlich machte er eine Handbewegung nach oben — der Gendarm brüllte auf und fluchte — der Kunde hatte mit einem Griff all ſeine Papiere — ſprang beiſeite und hieb dem Pferd eins mit ſeinem Stock über die Hinterbeine.

Das machte einen heftigen Seitenſprung und ſtieg in die Höhe.

Der Gendarm war mit beiden Händen nach dem Geſicht gefahren, das ſchwarz von Schnupftabak war. Als das Pferd ſich aufbäumte, griff er mit einer Hand nach dem Zügel, faßte jedoch in die Luft und ſtürzte ab, mit dem Kopf nach unten. Da blieb er ſtill liegen.

Das Pferd raſte davon.

Leichtfuß war vom Zorn übermannt worden. Der Erfolg ſeiner That ſchien ihn noch mehr zu reizen. Mit dem Stock drang er auf den Ohnmächtigen ein und ſchlug ihn.

Erſt auf meinen Ruf kam er zu ſich. Als ich ihn fortziehen wollte, ſagte er:

Laß mich! Laß mich! — Wie das Vieh hetzen ſie uns, wie das Vieh!

Er biß die Zähne zuſammen und bebte wie in einem Fieberanfall. Thränen liefen ihm über die Backen.

Wie er den armen Kerl gehetzt hat! ſtieß er noch hervor.

Dann ließ er ſich von mir fortziehen.

Wohl machte ich dem Kunden Vorwürfe. Aber er wies mich grob zurück: Das verſtehſt Du nicht! Sei erſt mal 'n paar Monat oder 'n paar Jemmchen (Jahre) unterwegs. Und dann immer gehetzt und gejagt wie bei einer Treibjagd. Kein Anhang, kein Halt, fremd in der Welt; kein Menſch will Dich zur Arbeit. Du haſt gerade das Pech herabzukommen. — — — Aber was verſtehſt Du davon? Das mußt Du ſelbſt durchmachen.

Nach einer Weile ſagte er milder:

Ich, ich hätt's nicht nötig gehabt — — ich habe einen friſchen Arbeitsſchein, da — da — er drängte ihn mir auf. — Aber wenn's einen mal ſo packt, wenn man ſchon ſo viel gepiſackt worden iſt. — Warum kann er nu nicht mal menſchlich ſein? . .

Siehſte, da ſtieß ich im vorigen Jahr auf einen Spitzkopp. Der ließ ſich nur den Militärpaß zeigen. Das war ein ganz anderer Kerl. Schon von weitem konnte man dem an den Augen anſehen, daß der keinen filzte (genau unterſuchte) oder verſchütt gehen ließ — wenn er ſah, er hatte einen vor ſich, der nicht durch eigne Schuld herabgekommen war. Ich geriet zufällig den nächſten Tag in ſein Haus. Und da ließ er mich einfach Holz hauen für's Mittag und 'n paar Knacken (Stullen, Butterbrot).

Und ſchließlich verſchaffte er mir Arbeit in 'ner Ziegelei.

Aber — da ſo rückſichtslos hinterher, ohne Unterſchied in die linke Winde, wenn der Arbeitsſchein zu alt — und dann dies Gejage — dabei kann ich nicht ruhig bleiben! —

Und als Leichtfuß vorſchlug, mit ihm zuſammen zu walzen, mit ihm heute Abend nach einer abſeits gelegenen Penne zu tippeln, ſagte ich nicht nein. —

XXIII.

Die Sonne ſtand tief am Himmel. Kühler Wind wehte durch die Bäume, feine Tropfen fielen in den hellen Sand des Weges, der ſich vor uns hinzog zwiſchen flachen Feldern.

Meine Füße brannten ſchon. Ein leichtes Fieber zitterte durch meinen Körper. Wir bogen ſeitwärts ab in den krüppeligen Kiefernwald. Der Sandboden war ſpärlich mit Heidekraut und Moos überzogen, grauweiße Flecken leuchteten aus dem dämmerigen Dunkel unter den Bäumen hervor.

Wie ſchwer ging es ſich auf dem weichen Sande! Und dazu trieb uns der Wind immer größere Tropfen ins Geſicht.

Die Dämmerung nahm raſch zu, noch war kein Haus zu ſehen. Die helle Landſtraße ward unſer einziger Wegweiſer in dem Gewirr der buſchartigen Bäume, die in der Dunkelheit des feuchten Abends ihre Aeſte über den Weg zu ſtrecken ſchienen, als wollten ſie uns nicht vorwärts laſſen, als wollten ſie uns ergreifen, feſthalten.

Von der Freudigkeit, mit der wir Mittags losgegangen, hatten wir nichts mehr in uns.

Leichtfuß versuchte mich aufzuheitern. Er erzählte mir, daß er Kunden kennen gelernt habe, die sich manchmal mit Absicht ertappen ließen, um im Kittchen sich auszuruhen und die Reichskäfer (Ungeziefer) loszuwerden. Sie suchten sich dann eine Mochum (Stadt) aus, wo es ein duftes Kittchen gab. Ein alter Kunde habe erzählt, wie er es mache: Da gehe ick in die Mochum — richtig — gleich in der ersten Strehle (Straße) redet mir ein Putz an: Na, Christian, Du willst gewiß wieder Dein Winterquartier beziehen? — Ach ja, sage ick, mit dem jrößten Vergnügen, Herr Wachtmeester. — Ja, det dhut mir leid, meent er nu — aber von jetzt an derfen wir nich so ville bringen. Det mißten schon solche sind, die man beim Fechten abfaßt. — Det kennen Se haben, Herr Wachtmeester, rufe ick jemietlich. Ick schiebe los, und richtig faßt er mir ooch un bringt mir nach de Pollende. Aber der Buschmann verknast mir nur zu eenen Dag — weil ick aus Versehen meinen neuen Arbeetsschein mit vorjezeigt hatte. Da konnten se mir doch nich wegen Arbeetsscheu inkasteln. Als ick nu am nächsten Dag aus meine jute Stube soll, regnet's jerade — so 'n rechter, derber Landregen. Ick türme denn ooch los, und mein Maschores (Wärter) sagt: ick solle mir man wat zusammenholen, damit ick für die nächsten Dage Fettigkeiten hätte. Ick denn ooch los und getalft. Keen Krauter, keene Winde jeschont, selbst beim Landdragoner (Gendarm) und beim Schucker

habe ick Klinken geputzt. Keen Aas wollte mir feſtnehmen. Un et war doch ſchon hölliſch kalt. Sonſt hatten ſie mir hier jeden Winter in Koſt genommen. Und da hatte ick immer meine ſaubere Staude gehabt und einen Sänftling (Bett) — pompös! Und dazu durfte ick mir meine Stube heizen. Und alle Sonntag een halb Pfund Fleeſch und jeden Dag warme Suppe und genügend Hanf — wat wollte ick noch mehr? — Arbeeten mußte ick ja ooch — Holz hauen, Ofen heizen, Schneeſchippen — aber dafor gab't ooch manchmal extra 'ne Taſſe Schockelmei oder 'n Schwimmling.

Un etwas wurde mir noch in Aſche anjerechnet. Da hatte ick doch mein jerejeltes Leben — da konnte ick niſcht verſchmoren. — Da mußte ick ordentlich ſind.

Und wenn der Vater Weiß (der Winter) vorbei war, dann hatte ick immer 'n paar Räder in de Taſche. Und da ſollte ick diesmal det Unglück haben, nich verſchütt zu gehen — meine Saiſonarbeet zu verlieren? — Ja, als ick nu ſo rumirre — bei'n Krauter wagte ick oller Schwede ſchon gar nich mehr anzufangen — man kann doch ſchließlich gar nich mehr ſo richtig mit's Handwerkszeug umgehen — na, da gehe ick nu frech uff'n Putz druff los und haue den an. Aber — jawoll — der lacht und ſagt, det helfe alles niſcht. Sie hätten Befehl, nich jeden Handwerksburſchen aufzugreifen. Det koſte der Staatskaſſe unnütz viel Geld, det Durchfüttern der Kunden — ja, da wußte ick niſcht anders, als den Buſchmann ſelbſt anzubetteln — det war ihm zu kräftig — und da hatte ick mein Winterquartier! —

Ja, ja, ſolche Kerle giebt's 'ne ganze Menge, fügte Leichtfuß hinzu.

Das iſt von früh auf verkommen, verkümmert und verwahrloſt, hat wohl ſchon als Kind oft hungrig in's Bett, das heißt in einen Lumpenhaufen kriechen müſſen — für die is ja ſo'n Kittchen dat reene Schlaraffenland. Blos zum Frühjahr wollen ſie immer wieder raus. Da kribbelt's ihnen in den Füßen, da müſſen ſie tippeln. Daher kommt's auch, daß im Winter verhältnismäßig wenig alte Stromer unterwegs ſind, wenn auch mehr walzen. — Du glaubſt wohl nicht, daß mehr walzen, was!? ſchrie er mich an, ſein Geſicht dem meinen nähernd.

Warum ſoll ich's denn nicht glauben? fragte ich, erſtaunt über ſeine Wut, zugleich aber meine Rechte ballend, um mich zur Wehr ſetzen zu können.

Wir gingen ſo eine Weile nebeneinander, ich in ſein, er in mein Geſicht ſtarrend.

Plötzlich lachte er laut auf. Soll ich Dir ſagen, was Du eben gedacht haſt? — Ick würde Dir an de Kehle ſpringen. Aber ſo ſchnell jeht det nich. Und wozu auch? Wir verſtehen uns ja janz jut. Und ick kann Dir ooch janz jut leiden. Du biſt noch nich ſo windig, biſt keen Schlamaſſel. — Wir beede werden ſchon auskommen. Ick nehme Dir in de Lehre, un dafür verpflichten wir uns beede, keene Arbeet anzunehmen, ſondern zuſammen bis Bromberg zu tippeln. Ick bin zwar ſchon etwas Dalleskrämer — aber det is nich ſo ſchlimm. Bei dem Wetter ſchaff ick's noch. Du bezahlſt

det Schlummerpech (Schlafgeld) for uns beede, und ick ſorje for die Pickelei. Dann ſollſte mal ſehen — wir kommen noch mal ſo raſch vorwärts. Ja, ſiehſte, det habe ick mal im Winter jelernt, det Compagniefechten. Da ſind die Pennen un die Chauſſeen knackenvoll von Dreckſchwalben (Maurer), Flammern (Schmiede), Hobeloffizieren, Sonnenſchmieden (Klempner), Zimmerleuten, Töpfern und allerlei ſolche Brüder. Na, vielleicht lernſte det noch ſelbſt kennen.

Das glaube ich nicht, antwortete ich, in Bromberg habe ich einen Onkel — bei dem werde ich wohl bleiben. Der hat da 'n Geſchäft — da wird wohl Platz für mich ſein. —

So ſo! machte Leichtfuß bedeutungsvoll; mir is et ſo gegangen: Ich hatte 'ne feine Stellung, ornt'lich Kies und nich zu lange Arbeetszeit. Aber der Meeſter war bullrich. Na — und da hatte ick mir ooch eenes Vormittags mit ihm rumjekabbelt. Mittags trank ick eenen, bis mir allens egal war — na — und dann kam ick etwas zu ſpät. Selbſtverſtändlich war der Alte dazu nich ruhig. Na, ick ſagte, ick wäre keen dummer Junge mehr — wenn er mir triezen wolle, ſchmiß ick ihm den Krempel hin — dann könne er 'n alleene fertig machen. So eener wie ick, brauche keene Angſt zu haben, der komme immer unter. Na — der Alte ließ ſich det nich jefallen — een Wort erwidern, dann dacht' er ſchon, die Krone würde ihm abgeſtoßen — und ſo war ick denn wieder mal draußen. — Aber wenn mir det nochmal ſo paſſieren ſollte — Donnerwetter — diesmal bin ick nich ſo dämlich.

Na, was hältſt Du denn von denen, die ausgekniffen ſind? fragte ich ihn.

Ja — na, der Badenſer war een unglückliches Bürſchken. Der verſteht's nich, ſich in der Welt zu bewegen; Gott — na ja, Mitleid hat man ja ſchließlich mit ſolchen Kerlen. Aber ſieh mal, der andere, der war 'n heller Kopp. Wahrſcheinlich irgend 'n verkrachter, durch's Examen gerutſchter Vaterunſermacher (Lehrer). Geriſſen durch und durch. Wenn ick ihm ooch nich traue. Aber — er verſteht's doch — er verſteht's doch!

Und der Alte?

Ja aus dem bin ick nich klug geworden.

Ich erzählte, was ich von ihm und den Schickſen wußte.

Ach, weeſte wat? Die treffen wir vielleicht noch heute Abend! Die Penne, zu der wir wollen, is man kleen. Aber ſie is eene Zwiſchenſtation auf dem Wege von Berlin nach Weſtpreußen. Ja, in Weſtpreußen — da is noch wat zu holen for uns Kunden . . . Na, nu man erſt in de Penne. Da kannſt Du 'ne Ahnung kriejen, wie't in de echten Pennen, in de Zentralpennen zujeht. — Mal los — da ſeh ick ſchon ihre Fenſter!

XXIV.

Die Landſtraße erweiterte ſich zu einem kleinen Platz. Auf der einen Seite lag ein niedriges Haus, über deſſen Thür eine alte Stalllaterne ſchwebte.

Ein Gefühl der Sicherheit, des Geborgenſeins überkam uns, als wir in den Lichtſchein traten. Die Haſt und Unruhe, mit der wir vorwärtsgeſtrebt, verſchwand. Wir achteten nicht der Schadhaftigkeit der Stufen, die zur Thür führten. Heiter ſtolperten wir den Steinflur entlang, der in der Mitte rundlich ausgetreten war, und dem hier und da Steine fehlten.

Leichtfuß klinkte eine Thür auf. Da fiel ihm eine Geſtalt in die Arme. Er ſtieß ſie bei Seite, ſie torkelte an mir vorbei und ſank hin auf den Flur.

Na komm nur, det macht niſcht! meinte Leichtfuß gut gelaunt. Und ſo traten wir ein in die Penne. Die kleine niedrige Stube war faſt leer. Nur in der Nähe des Ofens und des Glasſchrankes, der mit alten Schnapsflaſchen gefüllt war, hockten einige Gruppen

auf den Bänken. Die erſten, die ich ſah, waren die drei vom Müggelſee. Sie hatten es ſich in der Nähe des Ofens bequem gemacht. Die Alte lag lang auf der Erde, ein Bündel Flicken unter dem Kopf und den Oberrock, den ſie abgezogen hatte, über den Leib gebreitet. Die beiden jungen Leute ſaßen aufrecht mit dem Rücken an dem Wärmeſpender — beide rauchten. Ich ſtieß Leichtfuß an — er nickte. Dann ſetzten wir uns an den freien Tiſch — und gleich kam die Wirtin, eine kleine verſchlampte Perſon, die ſich den Kopf nur bis zum Kinn gewaſchen, ſodaß der Schmutz am Hals wie ein dunkles Tuch wirkte.

Ihre glaſigen Augen, ihr verſchwommenes Geſicht deuteten an, daß ſie ihre eigene und beſte Kundin ſei. Und wie wenn ſie ſich gar nicht denken könne, daß ein Kunde in eine Penne einkehre, ohne einen hinter die Binde zu gießen, fragte ſie:

Een' Wachtmeeſter?

Ich ſah Leichtfuß fragend an. Trinkſt Du Soruff? fragte er.

Ich verneinte.

Na alſo, dann geben Sie uns mal zwei Kutſcher (Bier). Aber keen Braunbier!

Ja, Kutſcher hab' ick nich hier, antwortete die Wirtin gedehnt.

Na — dann zwee Wachtmeeſter!

Mit ſchlürfenden Schritten ging ſie zum Schrank, ſchloß ihn auf und holte zwei Gläſer heraus, aus denen ſchon getrunken worden war und in die ſie uns Schnaps

einſchenkte, ohne ſie auszuwaſchen. Ebenſo langſam kam ſie zurück und reichte uns den Schnaps. Mit offener Hand blieb ſie ſtehen. Und da ich nicht ſofort in die Taſche langte, in der Meinung, alles, Schlafgeld, Schnaps und was wir ſonſt verzehrten, am nächſten Morgen mit einem Mal zu bezahlen, fuhr ſie mich an:

Aſche! — Aſche!

Ihre ſchmutzigen Hände hielt ſie mir dicht unter die Naſe.

So holte ich denn mein Geld hervor und befriedigte ſie. Als ſie bemerkte, daß ich noch reichlich Geld bei mir hatte, ward ſie freundlicher und fragte, ob ich auch eſſen wolle? Ich könnte Rundlinge (Kartoffeln) und gebratenen Speck oder auch gekochte Weißlinge (Eier) bekommen.

Da winkte Leichtfuß ab. Wir hätten noch genug Pickelei. Und dann kramte er aus. Da kamen Stullen mit Schmalz, Wurſtenden und Speckſchwarten und ſogar ein großes Stück alter Kuchen zum Vorſchein. Die Gruppe, die beim Schnapsſchrank ſaß, gerade unter der Petroleumlampe, ſo daß ich ſie genau betrachten konnte, wurde auf uns aufmerkſam. Die Wirtin hatte ſchon über uns geſprochen. Nun aber wendeten ſich alle uns zu.

Da ſaß ein alter Kerl, deſſen Rücken ſchon gekrümmt war, deſſen Finger zitterten, als wolle er Guitarre ſpielen.

Sein filziger grauer Bart verdeckte das verfallene Schnapsgeſicht. Aber die kleinen, von wuchtigen Brauen beſchatteten Augen ſtachen noch ſchlau und ſcharf hervor.

Er hatte eben den andern ein Kartenkunſtſtück erklärt. Jetzt erhob er ſich und kam auf uns zu:

Donnerwetter! Ihr habt wohl heute 'n reichen Juden abgemurkſt?

Leichtfuß blinzelte mir zu — ich ſolle gar nicht auf die andern achten. Während er an einer Speckſchwarte nagte, erwiderte er zwiſchen durch:

Nee — det jrade nich — aber wir haben nich verknubbe gelegen.

Na, denkſte etwa wir? fragte der Alte entrüſtet. Und nun wandte er ſich ganz mir zu, klopfte mir kameradſchaftlich auf die Schulter und ſagte: Siehſte, der is noch ein guter, ein dufter, ein vernünftiger Kunde! Dir ſieht man's an, Du haſt noch ein Herz für Deine hungernden Mitmenſchen. Siehſte, det habe ick Dir jleich anjeſehen, als Du rinkamſt. Un et hat mir keene Ruhe jelaſſen. Jck mußt' et Dir erſt ſagen. Sonſt will ick ja garniſcht von Dir. Du denkſt woll, ick will Dir Deinen Wachtmeeſter ausdrinken? Er ſah entrüſtet auf mich herab und blinzelte darauf gemütlich nach dem Schnapſe hin.

Nee, ſiehſte, een Schlamaſſel bin ick nich. Jck mach't nich ſo, wie jewiſſe Leute; drängen ſich an ſo'n juten Kerl, wie Du biſt, ran — un uu berappe man. Jck erkenne blos an, wenn eener'n jutet Herz hat, wenn't eener verſteht, wenn eener eisbären (viel Geld zuſammenfechten) kann.

Siehſte — und da kann ick mir nich helfen — ick muß ihm det in't Geſichte ſagen, det ick'n ſchätze. Aber

ick ſpreche nich alleene vor mir — ick wagte det nich — ne, ick ſpreche in'n Uffdrag von die jeſammte Geſellſchaft — nich wahr?

Er wendete ſich nach ſeinen Kameraden, die mit ſchlecht verhehlter Schadenfreude herüberſtarrten. Bei dieſer Bewegung hatte er ſcheinbar unbeabſichtigt mein Schnapsglas ergriffen und hielt es hoch: Na prösterken! Der dufte Kunde ſoll leben!

Und ohne zu ſchlucken, goß er den Inhalt des großen Glaſes hinunter. Leichtfuß fuhr auf: Na, vielleicht läßte det!

Ganz verdutzt und betrübt wendete ſich der Alte mir zu:

Siehſte, ſagte ick't nich jleich — et jiebt Menſchen — die ihrem Nebenmenſchen nich det jeringſte jönnen? Die drängen ſich an ſo'n unerfahrenen, herzensjuten Jungen ran — un denn woll'n ſe alleene det Jute von ihm haben. Ick ſage Dir, ick ſage Dir, nimm Dir vor ſolche Schmarotzer in Acht. Sie woll'n bloß uff Deine Taſche reiſen. Aber ſieh mir an — ick bin Dir erjeben, wie'n Zinnſoldat ſeinem Hauptmann.

Die anderen grinſten vor Vergnügen, daß der Alte mich ſo aufzog; doch ſchien ſie auch ein heimlicher Neid zu plagen.

Na, Aujuſt! riefen ſie mahnend.

Ja, ja, doch! — Siehſte, ick will Dir ſogar eene Arbeet abnehmen. Ick will Dir jetzt 'n Koppkiſſen beſorgen.

Er beugte ſich zu mir herab, und flüſterte: Jieb mir mal Deine Finne raus und 'n Bleier — die Alte hat 'ne Extraſorte, von die jiebt ſie mir blos — un ſich natürlich ooch.

Ich habe gar keine Finne! antwortete ich.

Na, Menſch, det is ja bloß 'ne linke Schiebung (ſchlechte Ausrede). Eener, der ſo 'ne ſchwere Miete (Geld) macht, wie Du — un denn keene Finne! Du wirſt Dir doch nich blamieren. Na, det weeß ick doch, Du biſt eener von die, die't hinter de Ohren haben. Du verſteihſt druff zu reiſen.

Als ich dabei blieb, daß ich wirklich keine Schnapsflaſche habe, verwandelte ſich ſeine Gemütlichkeit in Grobheit.

Was ich mir träumen ließe? Ob ich ſo'n alten Kunden, wie ihn, zum Beſten halten wolle! Das ſolle ich mir gar nicht einbilden. Von ſo'n Grünling ließe er ſich lange niſcht bieten.

Da erhob ſich Leichtfuß: Na — nu abfahren!

Seine Stimme klang ſo gebieteriſch, daß der Alte jäh zuſammenzuckte. Langſam ging er zurück, dabei ſchimpfend, wie wenn er nur aus Gutmütigkeit und Klugheit nachgebe. Wir wurden jetzt mit ſcheelen und gehäſſigen Blicken angeſehen. Die drüben ſchimpften ſo laut und gemein, daß Leichtfuß ſich hinreißen ließ, ihnen mit Schlägen zu drohen.

Das ſchienen ſie nur gewollt zu haben. Mit Ausnahme des einen, der ſchon halb trunken heruntorkelte, kamen ſie auf Leichtfuß zu. Der aber ballte ſeine

Fäuſte, ſtellte ſich mitten in die Stube und ſah ſie an, ohne ihre Beſchimpfungen zu erwidern. Langſam, ganz langſam ſtreifte er ſeine Aermel hoch. Als ſie ſeine geſpannten Muskeln ſahen — wie er ſo daſtand mit vorgebeugtem Kopf, den einen Arm zur Abwehr vor den Kopf — den andern zum Stoß bereit — da wichen ſie zurück. Ihre Reden wurden heftiger. Es ſchien, wie wenn ſie ihm eine Schwäche ablauſchen wollten, um dann gemeinſam über ihn herzufallen.

Da kam die Wirtin, die in ihre Hinterſtube gegangen war, und gebot Ruhe. Sie würde keinen wieder aufnehmen, der ſich in ihrem Hauſe geprügelt hätte.

Niemand achtete auf ſie.

Ein Kunde warf eine Bank um.

Die alte Schickſe, die bis jetzt ruhig geſchlafen hatte, ſchreckte bei dem Gepolter auf.

Was iſt denn los? ſchrie ſie.

Und als ſie die Lage erkannt hatte, ſprang ſie auf und redete allen gut zu.

Bei ihren mütterlichen Ermahnungen beruhigten ſich die meiſten.

Nur der Alte blieb ärgerlich. Da ſchmeichelte ſie ihm. Er ſei doch der Erfahrene; er könne doch ruhig nachgeben. Das ſteigere nur ſein Anſehen. Und er könnte doch wirklich mal großmütig ſein.

Der Alte wollte erſt nicht ſo recht. Aber da kam der wieder herein, der uns im Flur in die Arme getorkelt war. Nun machte der Alte ſich an den. Er

heulte dem vor, er hätte heute 'n ſchlechten Tag jehabt — ob er nich noch 'n Schluck ſpendieren wollte?

Der kramte ſeine letzten Pfennige zuſammen. Aber als er ſelbſt aus der Flaſche trinken wollte, war ſie verſchwunden. Der Alte hatte ſie nur einmal ſeinen Freunden gegeben. Der Betrunkene krakehlte — und als die Wirtin merkte, daß es heute ſo raſch nicht Ruhe geben werde, ließ ſie den Betrunkenen von den anderen Kunden hinauswerfen.

Ich fragte, ob wir Betten bekommen könnten?

Sie lachte, daß man das von ihr fordere, und wir mußten uns ſo gut auf den Tiſchen und Bänken einrichten, wie es gehen wollte. Leichtfuß nannte das — Bankarbeit. Für mich machte die junge Schickſe etwas Platz auf der Ofenbank. Sie lieh mir auch ein Tuch, das ich unter den Rücken legen ſollte.

Ihr Scheeks ſchien das nicht ſehen zu wollen. Mit einer gewiſſen Ritterlichkeit hatte er mich als Bekannten begrüßt und war ebenſo bei Seite gerückt.

Leichtfuß ſchien dieſe Liebenswürdigkeit verdächtig. Er warnte mich mit Blicken, ich ſolle mein Geld in Acht nehmen.

Dann drehte der Alte, der mit mißgünſtigen Blicken uns am Ofen ſitzen ſah, die Lampe aus.

XXV.

Kalt lag ich nicht. Der Ofen und die dicht bei mir liegenden Menſchen verbreiteten eine angenehme Hitze. Aber die Aufregungen des Tages, die letzten Erlebniſſe wurden wieder deutlich in mir, als uns die Finſternis umfing. Ich zitterte wohl etwas — ich rückte unruhig hin und her — plötzlich fühlte ich eine weiche, warme Hand an meinem Geſicht vorbeifaſſen, wie wenn ſie mich ſuchte. Und da ſtrich ſie mir auch ſchon über die Backe.

Ah — das war ſo wohlthuend nach der Jagd am Tage, nach den Streitereien und all dem, —— ich ließ es mir, ganz voller Dankbarkeit, gefallen.

Und nun fuhr mir die kleine Hand übers Haar.

Wie das beruhigte und ſtillte!

Dieſes Mitgefühl, dieſe Güte und Freundlichkeit, dieſes rein weibliche Wohlthun.

Und wir verſtanden uns ohne Worte. Ich zog, ganz voll Ehrfurcht, die kleine Hand an meine Lippen — und da war ſie mit einem Mal verſchwunden. . .

XXVI.

Von den andern Bänken kam das raſſelnde Schnarchen der anderen herüber. Ich hörte es noch lange. Aber es ward mir nicht mehr ſo ſehr zum Schlafverſcheucher, wie vorher.

Mich erfüllten ganz andere Gedanken. Ich ſah mich in der klaren Sonne auf den Hügeln vor Bromberg ſtehen. Da unten blühten die Obſtbäume, die Häuſer der die Stadt einrahmenden Dörfer lagen wie in Schneeballen verſteckt. Eine Stunde hatte ich vielleicht noch bis hinab. Dann begann ein Leben voll Arbeit, voll Schaffen und Thun, Wollen und Erreichen. Dieſe Tage, wo man nichts erſchafft, nicht thätig iſt — die waren dann hinter mir.

So ſchlief ich bald ein.

Das einzige, was mich ſtörte, war die Erinnerung an den Gendarmen.

Daß er noch im Walde läge, glaubte ich nicht. Als wir ihn verließen, ſchien ihn nur eine ſchwache

Ohnmacht umfangen zu halten. Jetzt war er gewiß geborgen.

Aber in der Nacht träumte ich, nicht der Badenſer werde von ihm verfolgt, ſondern ich. Und ich lief und wollte immer in die Schonung hinein und konnte nicht. Er hatte mir den Weg abgeſchnitten und ritt nun lachend hinter mir her — ſtets ſoviel Raum zwiſchen ſich und mir laſſend, daß ich glaubte, noch entwiſchen zu können. Und wenn ich's verſuchte, in die Schonung abzubiegen, lachte er grell und ließ ſein Pferd einen Satz machen, daß ich zurückſpringen mußte. So ging das ſtunden- und tagelang. — Und kein Entrinnen.

Dann war es mir wieder, als ſei das gar nicht der Gendarm, der mich verfolgte.

Es ſah mitunter ſo aus, wie die Hartherzigkeit, wie die Achtloſigkeit. — Und dann war es mein Stolz, meine falſche Scham, die mich, den ausgehungerten und heimloſen Wanderer, verfolgte. —

Plötzlich war es mir, wie wenn mich mein Verfolger ergriffen hätte. Ich fühlte einen Druck auf der Bruſt.

Mit allen Kräften wehrte ich mich, ich verſuchte, ſeine Hand von meiner Bruſt zu reißen — da war der Traum vorbei — ich hatte im Schlafe um mich gegriffen und wirklich an eine fremde Hand geſtoßen, die in der Nähe meiner Bruſttaſche herumſuchte.

Jetzt war ich vollſtändig wach und ſuchte in der Luft die fremde Hand zu erhaſchen.

Sie war verſchwunden.

Und doch fühlte ich, daß nicht weit von mir eine Gestalt stand. Sie blieb unbeweglich, wie wenn sie ein Teil des Hauses wäre. Trotzdem sie ihren Atem anhielt, wußte ich doch, daß dort jemand, kaum auf Armlänge entfernt, sich befand.

Eine ganze Weile wartete ich, daß er sich durch eine Bewegung verraten würde. Aber er rührte sich nicht.

Um das langsam in mir aufsteigende Grauen zu überwinden, rief ich ärgerlich aus:

Na, was ist denn das für eine Art, in der Nacht so rumzuschleichen! Das ist ja gerade, wie wenn man hier in ein Spitzbubennest geraten wäre.

Einzelne der Schläfer wälzten sich unruhig hin und her — doch hörte ich nicht, daß der vor mir Stehende von seinem Platze fortging.

Ich faßte herzhaft zu — richtete mich auf, um ihn erreichen zu können — aber niemand stand da.

Nun wachte ich lange.

Ich hatte mich genau überzeugt, daß meine Brieftasche und meine Padde (Portemonnaie), die ich vor dem Einschlafen in die Brusttasche gesteckt, noch mein, noch auf ihrem alten Platz waren.

Noch oft glaubte ich, die Gestalt vor mir zu fühlen. Aber als ich stets vergebens nach ihr gegriffen, setzte ich mich wieder zurecht, um zu schlafen. Mehrmals schreckten mich Geräusche auf. Doch hatten sich wohl nur die Schläfer unruhig bewegt. Einmal hörte ich auch einen sprechen:

So'n Leben — — wär man doch erſt dot — Laß doch man — — Oh — du! — Brrr eh — ſo'n verfluchtes Hundeleben — warum warſte immer ſo?! — — Wär ick man erſt verreckt!

So ging es ſtundenlang.

Schließlich ſtörte mich das nicht mehr. Ich glaubte, mich vorhin getäuſcht zu haben und verſuchte einzuſchlafen.

Ich weiß nicht, ob ich lange geſchlafen hatte. Ich ſchreckte plötzlich wieder auf. Wieder fühlte ich eine Hand auf meiner Bruſt. Raſch griff ich zu — diesmal hielt ich eine kleine weiche Hand feſt. Sie hatte meinen Rock aufgeknöpft und fuhr zwiſchen Rock und Leib herum, wie wenn mich das Mädchen zärtlich umarmen wolle. Richtig, da fuhr ſie mit der andern Hand hinter meinen Rücken und lehnte ſich mit ihrer weichen Schulter an meine Bruſt.

Als ich ärgerlich, im Verdacht, daß ſie mich beſtehlen wolle, leiſe zankte, zog ſie ſich ein wenig an mir empor und drückte mir den Mund zu mit ihren warmen Lippen.

XXVII.

Gegen Morgen erwachte ich noch einmal. Durch die dicht ſchließenden Fenſterladen drängten ſich ſchmale Streifen der blaſſen Dämmerung.

Nach einiger Zeit konnte ich erkennen, daß das Mädchen herabgerutſcht war und mit dem Kopf auf meinen Knieen ruhte. Einige Schritte von mir ſtieg die Wirtin über die Schläfer. Sie ſchien von der Küchenthür zu kommen und nach dem Vorplatz zu wollen. Der Alte hatte ſich aufgerichtet und ſah ſchlaftrunken um ſich. Dann ließ er ſich wieder zurückſinken und ſchnarchte weiter.

Auch ich war noch ſo mit Müdigkeit erfüllt, daß ich das alles nur mit halbgeöffneten Augen im Halbſchlaf vernahm und mich gleich wieder zurückſinken ließ, um noch einmal feſt einzuſchlafen.

Digitized by Google

XXVIII.

Na, Ihr Läppchen, Schlangengreifer, Luft- und Dichtmacher! Wollt Ihr woll aus Eure Himmelbetten!

Die Wirtin war's, die mit ihrer ſchnapsrauhen Stimme uns weckte.

Es iſt Euch wohl zu mollig in den Sänftlingen, die ich Euch dieſe Nacht bereitet habe?! fragte ſie höhniſch. Dabei ſtieß ſie die Fenſterladen auf. Ihr Dallesbrüder denkt wohl, Ihr braucht heute nich zu arbeeten? Die Krone (Wirtin) steckt Euch 'ne Leuchtkugel vor? Was? — Auf, zeigt, was Ihr könnt, daß Ihr Eure Religion (Handwerk) gut gelernt habt — Geht, ſagte Eure Gebote her und gedenkt Eurer Wohlthäterin, der Krone, die Euch dieſe letzte Nacht ſo prächtig aufgenommen hat.

Dieſe Rede hatte die Meiſten ermuntert und ſie daran erinnert, daß ſie heute wieder friſch losfechten mußten. Doch keiner erhob ſich, außer Leichtfuß. Er winkte mir zu:

Wir müſſen machen, daß wir weiter kommen, damit uns die Spitzköppe nich hier faſſen!

Mit voller Klarheit erſtand unſere Situation vor mir. Wir waren ja auf der Flucht. Vorſichtig hob ich den Kopf des Mädchens von meinen Knieen; ihr Burſche, der ſchon wach geworden war, faßte das Mädchen um und zog die Schlafende zu ſich herüber, ohne eine Gebärde oder Miene der Eiferſucht.

Er blieb ſo kalt und ruhig, wie immer.

Als ich aufgeſtanden war, fühlte ich erſt die Folgen des Schlafens im Sitzen auf der harten Bank. Meine Füße waren ganz ſteif und mein Rücken krumm, wie wenn ein Türkenſäbel drin ſteckte. Das ſtach, drückte und kniff, als ich mich gerade richten wollte. Nur mit Mühe konnte ich über die an der Erde Liegenden hinwegſteigen.

Leichtfuß wollte fort, ohne etwas genoſſen zu haben. Ich beſtellte mir erſt noch einen Schockelmei — und, damit er auch was habe — für ihn ebenfalls.

Nun wartete er ruhiger, bis der Schockelmei kam.

Ich griff in die Bruſttaſche, um zu zahlen. Da ſteckte wohl noch meine Brieftaſche drin — aber meine Padde war verſchwunden.

Ich ſuchte in allen Taſchen. Vielleicht hatte ich ſie im Schlaf in eine andere Taſche geſteckt.

Sie blieb verſchwunden.

Und die Krone ſtand vor mir und hielt ungeduldig die Hand hin.

Aber Deine Padde muß doch da ſein! ſagte Leichtfuß. Aufgeregt ſtürzte er nach dem Platz, auf dem wir geſchlafen hatten. Er ſuchte unter der Bank, ſtörte meine Nachbarn auf — und kam mit leeren Händen zurück.

Du haſt Dir am Ende geirrt. — Sieh doch mal nach! ſagte er kleinlaut, wie wenn er, da er mich hierhergebracht, verantwortlich für mein Eigentum ſei.

Aber das Geld fand ſich nicht.

Jetzt wurde er wütend.

Det is ja hier eene janz jemeine Kaſchemme. Uff Eure Kaſematten (Schliche) werden wir Euch noch kommen! Ihr Leichenfledderer! In't Ponum (Geſicht) müßte man Euch ſpucken! Is det 'ne Art zwiſchen Kunden, eenem de letzten Jroſchen wegzueskanntieren? — Wenn det noch junge Lümmels dhäten, die ſich noch keenen Wind haben um de Naſe wehen laſſen — aber ſo'ne alten Knöppe wie Ihr! Pfui Deibel! De Scheinlinge (Augen) müßtet Ihr Euch aus den Deetz ſchämen!

Unſer eener hat doch woll allen Grund, zuſammenzuhalten. Ihr ſeid ja noch ſchlimmer als Bauernfänger!!

Er ſchimpfte die Schlafenden wach.

Der Alte erhob ſich zuerſt.

Meinſte mir oder mich? Meinſte mich??

Du wirſt wohl wiſſen; wem die Jacke paßt!

Ich verſuchte, Leichtfuß zurückzuziehen. Er brauche ſich doch meinetwegen nicht aufzuregen.

Ih, wenn wir zuſammen tippeln, habe ick doch ooch een Recht dazu, muß ick doch ooch darüber wachen!

Und nun ſchimpfte er wieder und verlangte, ſie ſollten mein Geld heraus geben. Er würde ihnen ſonſt Klempners Karl (Gendarm) auf den Hals hetzen.

Wat, Du willſt uns hochgehen laſſen? fragte der Alte und trat mit einem Holzpantoffel in der Hand auf Leichtfuß zu.

Ich konnte ihn nur mit aller Mühe aus dem entſtehenden Gewimmel nach der Thür zerren. Die andern Kunden hatten ſich auch aufgerappelt. Der eine ſchrie, daß ihm ſeine Stiefel zu eng geworden wären; der zweite wimmerte über ſeine wunden, angeſchwollenen Füße, und ein dritter heulte, weil ihm einer gegen ſein offenes Schienbein geſtoßen habe. Dazu fluchten ſie auf Leichtfuß und wollten ihm zu Leibe.

Einen Augenblick ließ er ſich von mir beruhigen.

Dann ſagte er: Nu gerade! Das brauchen wir uns nich bieten zu laſſen!

Er riß ſich los und forderte hartnäckig das Geld. Die Wirtin hatte in ihrer Gleichgültigkeit nicht viel geredet. Jetzt ſagte ſie:

Die wollen mich blos hochnehmen (ausſaugen), die wollen blos Falle machen, damit ſie nich bezahlen brauchen. Aber nu her mit dem Obermann, ich hippe nich druff uff den ihren Kohl!

Im nächſten Augenblick hatte Leichtfuß keinen Hut auf. Er griff wohl danach, faßte aber in ſeine Haare. Er tobte, er wolle ſeinen Obermann wieder haben.

Aber — er hatte in ſeinem Zorn alle Vorſicht verloren — plötzlich hatten ihn mehrere von hinten überwältigt, die Arme zurückgebogen — und ſchoben ihn, trotzdem er ſich mit den Füßen gegenſtemmte, hinaus. Das alles ging ſo ſchnell, daß ich ihm gar nicht zu Hilfe kommen konnte — und die alte Schickſe, die wieder Ruhe ſtiften wollte, kam diesmal zu ſpät.

Mit lautem Krach ſchlug die Thür hinter uns zu.

Es regnete wieder dicht und gleichmäßig. Der frühe Morgen graute matt durch die einfarbigen Wolken. Das Haus ſah im Zwielicht noch erbärmlicher aus, als abends im Laternenſchein.

Leichtfuß konnte ſich nicht zufrieden geben.

Denkſte, ick jeh' ohne Kopfbedeckung durch den Regen? Nee — und wütend rannte er gegen die Thür.

Ich dachte, das Haus würde bei ſeinem Anſturm zuſammenbrechen. Aber die Thür rattelte nur.

Als er ſah, daß alles verſchloſſen war, griff er eine Hand voll Sand von der Erde auf und warf ſie gegen die Fenſter.

Grollend folgte er meinem Rat, weiter zu gehen. Ich hielt ihm vor, daß wahrſcheinlich die Landdragoner auf uns, vor allem auf ihn Jagd machen würden. Und die Penne würden ſie wohl zuerſt abſuchen.

Darauf ſchwieg er. Ich fragte, ob wir nicht bald in Frankfurt ſeien. Nein, wir wären geſtern Abend

zu weit abſeits gegangen. Vor dem Spätnachmittag könnten wir nicht in die Stadt einwandern.

Mit nicht zu überwindender Hartnäckigkeit kam er auf den Diebſtahl zurück. Einer aus der Stube müſſe die Padde gemopſt haben.

Ich erzählte ihm meine Erlebniſſe der letzten Nacht.

Nun war er feſt überzeugt, daß die Schickſen mich beſtohlen hatten.

Ich wollte das nicht glauben.

Du weeßt eben noch nich, wie jemein die Sorte Weiber is. Ick kann Dir ſagen, wenn ein Frauenzimmer erſt eenmal jemein geworden is, — dann adje treu und brav! . . Die Sorte mauſt wie die Raben. Nich for ſich — nee, for ihre Scheeks . . Aber die ſollen mir man noch mal in die Hände kommen. — Ach, natürlich waren det die Schickſen. Det gloobe ick nich, det et eener von die Kunden war. Mieße Geſellſchaft war't ja — aber — ſo leichte mopſt keen Kunde den andern wat.

Mir ſchwebte das harmloſe Geſicht des Mädchens vor, wie ich es heute Morgen beim Erwachen gegen meine Seite hatte lehnen ſehen. Ich glaubte eher, daß die Wirtin — Ja, nun erzählte ich, wie ich ſie heute früh hatte durch die Stube gehen ſehen.

So eine hündiſche Kopfkiſſenfabrikantin! — —

Mit ähnlichen Worten belegte Leichtfuß die Wirtin eine ganze Weile.

Dazu regnete es ruhig weiter. Kühl und naß kam es durch die Kleider, durch die Stiefel. Wenn wir an Lichtungen kamen, wo junge Schonung ſo niedrig wie das Gras ſtand, ſchlug uns der Regen gegen Kopf, Schultern und Kniee. Aber es ging immer vorwärts, vorwärts — hinein in die Stadt — die bergende Stadt. Wir wollten uns dort mehrere Tage aufhalten, um nicht auf der Landſtraße von den Spitzköppen erwiſcht zu werden.

Leichtfuß ging immer mitten auf der Landſtraße, wo ihn jeder uns Entgegenkommende oder Folgende ſofort erkennen konnte.

Ih, laß doch! ſagte er auf meine Ermahnungen. Wenn ſie mich erwiſchen, — det ſchad't Dir doch niſcht!

Erſt nach langer Zeit gab er ſeinen Trotz auf und folgte mir auf die Seitenwege.

Einmal kamen wir an eine Stelle, wo ein Reiter den Fußweg benutzt hatte; der feſtgetretene Steig war von den Pferdehufen aufgeriſſen, das Regenwetter hatte ihn faſt ungangbar gemacht. Leichtfuß fluchte — und auch ich empfand den neidiſchen Haß deſſen, dem ein Beſſergeſtellter Hinderniſſe in den Weg wirft, dem der etwas in Gedankenloſigkeit zerſtört.

Hätte der Reiter nicht ebenſo gut auf der Landſtraße ſeinen Weg nehmen können?

Ich haßte, haßte ihn.

XXIX.

Unterwegs beſprachen wir, was nun werden ſollte. Ich ohne Geld. —

Ja, nu müſſen wir eben feſte auf die Fahrt ſteigen, meinte Leichtfuß.

Ich erwiderte nichts. Daß ich nicht zu fechten wagte, — das konnte ich ihm nicht ſagen. Wie mir's ſchon zu Mute geweſen war, als ich fühlte, daß mich die Leute für einen Landſtreicher anſahen! Und nun gar an die Thüren klopfen — den Hut abnehmen — die Hand aufhalten und um eine kleine Gabe bitten. So von Haus zu Haus — von Ort zu Ort.

Du ſchämſt Dich doch nicht? fragte Leichtfuß.

Als ich nichts darauf ſagte, meinte er:

Weeßte — nimm mir's nich übel — 'n bisken komiſch biſte ja. Wat is denn weiter dabei? Det mußte überwinden. — Na ja, mir war ja ooch zuerſt ſo. Ick hab uff meiner erſten Tippelei erſt alles verkündigt (verkauft), wat ick konnte — meinen Berliner

(Reiſebündel), Luppert (Uhr), Schneidling (Meſſer) und ſogar meinen Stenz (Stock) und meine Lauſeharke (Kamm). Denn ging ick erſt die Leute ärgern (fechten). Aber na — wenn Du noch nich ſo recht kannſt — denn ſorg ick ſchon noch for Dir 'n bisken mit. Wat, wir zwee beede wollen uns ſchon durchhelfen und uns nich verlaſſen in Leid und Freud. Wir beede — wir verſtehn uns doch?

Ich fühlte nicht den Regen, ich merkte nicht, wie meine Kleidung am Körper klebte — ganz warm ward es mir von innen heraus.

XXX.

Endlich ſahen wir hinter den hügeligen Feldern Schornſteine von Ziegeleien und Fabriken aufragen.

Meine Kniee konnte ich ſchon nicht mehr glatt durchdrücken — aber nun ging es drauf los, ohne daß wir uns ausruhten.

Wie peinlich mir das war, als ich mit klebenden Kleidern in die Straßen einzog, faſt bis oben voller Lehm und Landſtraßenſchmutz. — Und nun ſo als vollkommener Tippelbruder, der mit leerer Taſche und leerem Magen dahinſchleicht. —

Leichtfuß hatte mir unterſagt, meinen Mantel zu verkaufen, wie ich ihm angeboten hatte. In ſolch großer Not wären wir noch nicht — er ſprach nur noch — wir — und — uns.— Ich ſollte einmal verſuchen, ob ich in den oberen Stockwerken fechten könnte, aber erſt ſtets vor dem Hauſe die Lage ſpannen (genau beobachten), ob ich etwa einen Putz kneiſte (erblickte). Er ſelbſt wolle Umſchau halten bei ſeinen Krauters.

In einer Penne an der Oder wollten wir uns treffen. Das ſei eine Art Kaſchemme. Die Pollende werde allerdings dort ſicher nach uns ſuchen. Aber da er mit dem Hausknecht gut befreundet ſei, wäre er dort ſicherer als in der Heimat, die ja ſonſt auch nicht ſchlecht ſei.

Er ließ mich allein.

Ich ging die Straßen hinunter.

Bei jedem Hausthor wollte ich abbiegen, hineingehen.

Aber wenn ich unter der Hutkrempe hinaufſah nach den Fenſtern, war es mir immer, wie wenn ich dort neugierige und erſchreckte, verachtungsvolle Augen ſähe.

Es war ganz gewiß nicht immer der Fall. Ich bildete mir das oft genug wohl ein.

Es widerſtrebte mir, an die Thür zu gehen, die blankgeputzte Klinke herunterzudrücken und einzutreten. Was hatte ich auch im Hauſe zu thun? Hatte ich dort Verwandte, Freunde oder Bekannte, die ich beſuchen mußte? Irgend etwas, das mir ein Recht gab, hinein zugehen?

Es war ja nur eine Angelegenheit, die mich allein betraf — mich allein —. Und damit wollte ich andere beläſtigen. —

So war ich wohl ſchon einige Straßen weiter. Da traf ich an der Ecke einen Schutzmann. Ich glaubte, er hätte mich bös angeſehen. Raſch ging ich die Querſtraße hinauf.

Und dann trieb's mich wieder zurück — hier ſahen die Häuſer ſo finſter und kalt aus, wie wenn ihre Bewohner, ohne auf meine Bitten zu antworten, die Thür zuſchlagen würden. —

Was das war?

Wohl ein Leichtſinn, der mir vom leeren Magen aufſtieg: Ich ging mehrmals am Schutzmann vorbei. Er blieb ruhig auf ſeinem Fleck; nur ſeine Augen verfolgten mich.

Und als ich ſo zum vierten Mal an ihm vorüberkam, wußte ich — ich hätte eher auf ihn zutreten können und mich irgend eines Verbrechens anklagen — als ſo vor einen Menſchen hintreten und bittend die Hand aufhalten.

Wie kam ich dazu, von wildfremden Menſchen etwas zu fordern, zu verlangen? Ihnen ſo ins Geſicht zu ſagen: Gebt mir, daß ich nicht verhungere!

Welch Intereſſe konnten die für mich haben? . . .

Das erſchien mir geradezu verwegen.

Und nun ſtand es bei mir feſt — ich wollte den Mantel verkaufen, um nicht alles von Leichtfuß annehmen zu müſſen.

XXXI.

Auf dem Wege zu einem Trödlerladen hielt mich plötzlich ein Maurer auf, der hinter mir ging:

Warten Sie mal! Sie ſind da hinten ſchmutzig. Es iſt gerade, wie wenn Sie mit Dreck beworfen ſind!

Mit einem Stück Papier wiſchte er mir den Schmutz ab.

Ich dankte ihm verwirrt. —

Das war Straßenſchmutz. Da hatten ſchon die Kinder mich für einen Landſtreicher, für einen gehalten, der ein gutes Spielzeug für ihre Bosheiten ſein konnte. All meine Unthaten, die ich als Kind begangen, wurden mir in dem Augenblick bitter leid.

Alſo dazu war ich ſchon geworden. — Ich kam mir vor, wie mit Peitſchen gejagt, wie geſteinigt. —

Zittern und Ekel überlief mich — wie wenn ich im Rinnſtein läge.

Ich — ich war mit Schmutz beworfen! . . .

Die Zunge habe ich mir halb durchgebiſſen vor Schmerz und vor Zorn — um nicht zu weinen — — — mit Schmutz beworfen . . .

XXXII.

Ich ſuchte nach einem Trödlerladen. Aber alle Geſchäfte ſahen mir zu vornehm aus für meinen durchnäßten, mit Schmutz beworfenen Mantel.

Auf den Irrwegen nach einem gewöhnlichen Produktenkeller war ich immer tiefer hinein gekommen in die Stadt. Jetzt ging ich durch die engen Straßen, die ſich abſeits von allem Verkehr nach der Oder hinabzogen. Hier waren einzelne verſteckte kleine Laden — und da eine Gaſtwirtſchaft; das Lokal, in dem ich mich mit Leichtfuß wiedertreffen wollte.

Müde war ich — vielleicht hatte er ſchon ſeine Fechterei beendet und erwartete mich. Ich ging die Stufen hinauf und trat ein. Dicker Tabaksqualm und ſcharfer, fauliger Geruch von verſchüttetem Schnaps und Bier ſchlug mir entgegen. In dem niedrigen, breiten und langen Zimmer glühten die Gaslampen. Ueber dem von einem hohen Gitter umgebenen Schanktiſch leuchteten zwei Flammen — ſie ſpiegelten

ſich in mehreren Reihen hoher Flaſchen mit bunten Flüſſigkeiten.

Unter den Gäſten, die faſt alle ſauber und gut gekleidet waren, fand ich Leichtfuß nicht.

Schon wollte ich wieder hinausgehen, — Geld zum Vertrinken, zum Warten hatte ich ja nicht — da kam ein kleiner rundlicher Mann auf mich zu und ſagte: Wenn Sie jemand erwarten — bleiben Sie ruhig hier!

Damit wies er auf die Stühle, die leer zwiſchen den Gruppen ſtanden.

Ich war froh, endlich einmal meine Beine unter den Tiſch ſtrecken zu können. Viel Zeit zum Grübeln und Nachdenken blieb mir nicht. Um mich her ging's lebendiger zu, als in den Herbergen, die ich bisher geſehen hatte.

Am Fenſter ſaß eine Gruppe, die Karten ſpielte — mit lautem Geſchrei: Paß doch auf! — wenn er ſich Rot abwimmelt — mußt Du denn Treff zugeben? — Mit Dir Pechhengſt muß man ja verſpielen!

Und dazu Aufſchlagen auf den Tiſch, daß die Gläſer tanzten.

Einen Tiſch weiter ſtritten ſich zwei:

Du haſt nur Schuld, daß der fette Fritz verſchütt gegangen iſt!

Halte Deine Flabbe — wir wiſſen ſchon, wer dem gnietſchen Adolf nicht die nette Schränkerei (Einbruch) gegönnt hat!

Na, ick bin ja nich derjenigte, welcher gepfiffen hat!

Aber ick weeß, daß Du jern die blonde Jette haben wollteſt, die't mit 'n Adolf hielt! . . . Aber nu is't Dir janz recht; nu haben ſe die och jleich mit hochgenommen. Das kommt aber davon, wenn man ſo janz ſchlau ſein will!

Der zweite mußte ſich zu ſtark getroffen fühlen. Die andern lachten laut, als ihm vorgehalten wurde, daß er ſo hineingefallen war. Er ſah einen Augenblick in ſein Glas hinein — plötzlich ſchallte ein Klatſchlaut durchs Zimmer — er hatte dem andern mit der flachen Hand ins Geſicht geſchlagen.

Der goß ihm Bier ins Geſicht und ſtieß dann mit der geballten Fauſt nach ſeinen Augen.

Die andern machten Platz, damit die beiden ihre Angelegenheit in Ruhe erledigen könnten. Wurf- und Schlaggegenſtände ſchafften ſie bei Seite — und nun bearbeiteten ſich die beiden mit den Fäuſten. Sie waren wohl gleich ſtark — der blaſſe, einem Kellner ähnelnde Gefoppte, und der Geſundere, der einem kleinen Beamten glich. Keiner unterlag dem andern.

Faſt alle Gäſte hatten ſich herzugedrängt — nur die Kartenſpieler am Fenſter ließen ſich nicht ſtören.

Ich ſah nach dem Wirt — der ſchien im Keller zu thun zu haben — ich ſah ihn hinter einer Fallthür untertauchen.

Aber, Kinder, nun zeigt doch mal, uff weſſen Seite das Recht is! rief ein Zuſchauer anfeuernd.

Ja doch — wer Recht hat, wird auch ſiegen!

Unter lautem Hohngelächter hetzten ſie die beiden aufeinander.

Als der Kellner aber ſeine Hand ſpreizte, um ſeinem Gegner mit den Fingern in die Augen zu fahren, riſſen ihn einige zurück. Andere ärgerten ſich, daß ihr Vergnügen ſo raſch zu Ende ſein ſollte — die Schlägerei hätte ſich beinahe vervielfacht — da kam der Wirt mit ſeinem Hausknecht; — ihrem guten Zureden gelang es, die Gegner auseinander zu bringen.

Wollt Ihr denn durchaus, daß die Pollende Euch an's Schlafittchen kommt? Ihr könnt doch wohl die Sache wo anders abmachen. Ihr ſeid doch zünftig genug. Oder wollt Ihr wieder Roſenkranz beten (an der Kette liegen). Oder hohe Schule lernen? (im Zuchthaus ſitzen).

Na, na, keene Anzüglichkeiten nich!

Aber die Ermahnung des Wirtes hatte geholfen — und ſoviel hatten ſich die beiden Hauptfeinde geprügelt, daß ſie ſich beruhigen konnten.

Die Gruppe ging nun wieder auseinander. Und dabei ſah ich, daß zwei ganz verſchiedene Menſchenarten ſich hier zuſammenfanden.

Die einen waren gut gekleidet, auch meiſt gut genährt. Die andern waren weniger gut genährt, und ihre, ſonſt ſauber gehaltene Kleidung zeigte doch die Spuren der Landſtraße. Sie ſaßen auch ſtiller und ſchüchterner herum, als die andern. Die beſtellten ſich warmes Abendbrot, ließen die leergewordenen Gläſer ſofort wieder vollſchenken und gingen mit verwegenem

Ausdruck umher, die andern mit verachtungsvollem Blick ſtreifend. Einige ſangen, und zuletzt ſtellte ſich der Kellner hin und trug ein „Kouplets“ vor.

Die Sehnſucht.

Sonſt trank ich nur Arak und Kognak und Rum,
Da warf mich ein einziges Gläschen ſchon um.
Jetzt trink' ich am Morgen, bei Tag und bei Nacht —
Es hat mich noch keiner zu Falle gebracht.
Mein einzig Verlangen iſt Soruff allein,
O ſelig, o ſelig, beſchwabbelt zu ſein.

Sonſt ſpielt ich mit Mädchen, jetzt kratzt mich die Frau.
Zu Hauſe, da nimmt ſie's verteufelt genau.
Die Kinder, die ſchreien, und das iſt ſehr ſchön —
Nun kann ich mal wieder in's Wirtshaus gehn.
Da ruf' ich aus Aerger: „Schenkt Soruff mir ein“,
O ſelig, o ſelig, beſchwabbelt zu ſein.

Und komm' ich des Abends erſt ſpät nach Haus,
Dann ſind wie gewöhnlich die Gasflammen aus.
Ich wank' auf den Beinen, bald hin und bald her —
Die Straße zu eng — der Kopf mir zu ſchwer.
Dann duſ'le ich vergnügt zum Rinnſtein hinein,
O ſelig, o ſelig, Beſchmorter zu ſein.

Die andern gröhlten den Refrain mit. Das war für ſie ein beſonderer Genuß — ſo ein Vortrag! Und als ſich der Kellner ſetzte, hatte er die Sympathie ſeiner Tiſchnachbarn wieder gewonnen.

Gleich darauf kam ein Mann mit einem Tuch über dem Arm herein. Er ſah aus wie ein Schneider. Eine Brille vor den grauen, ſchwachen Augen gab ſeinem bärtigen Geſicht etwas Ehrwürdiges. Dabei ging er unſicher auf ſeinen kleinen Füßen. Der Wirt begrüßte ihn zuvorkommend, wie einen alten, gern-geſehenen Bekannten. Einen heimlichen, falſchen Blick konnte ich aber doch erkennen.

Na, Friedrich, wie gehn die Geſchäfte? rief dem Hereingekommenen der Kellner zu.

Durchwachſen — durchwachſen! — — — Jetzt werden ja keine großen Sachen gemacht. — Na, man darf eben auch das Kleine nicht verachten.

Na, denn komm mal her — ſieh mal, ick habe gerade keene Arbeit — dies ſagte er leicht lächelnd, wie wenn er einen Spaß mache — alſo — wat jiebſt Du denn für die Schale?

Er packte einen recht gut erhaltenen Anzug aus. Sie ſtritten ſich eine Weile hin und her — der Wirt ließ dazu einen Muſikautomaten an der Wand ſpielen. Die Schlechtgekleideten ſahen bewundernd und ſehn-ſüchtig herüber — es dauerte nicht lange, ſo waren ſie handelseins.

Da kam einer von der andern Gruppe. Er zog ſeine Weſte aus: Ich habe heute Pech gehabt — 'n Putz hatte mich ſchon beim Wickel — und nu möchte ich mich nich gern draußen ſehen laſſen. — Wat jiebſt Du denn for die Kreuzſpanne?

Der Händler verzog ſein Geſicht — der Kellner und ſeine Genoſſen lachten.

Ach, davon verſteht Ihr niſcht! fuhr der Händler auf ſie los. Jedes bringt was — jedes!

Und nun feilſchten ſie hin und her, wieviel die Weſte wert ſei.

XXXIII.

Indem fühlte ich, wie mich der Wirt und einige andere mit zweifelhaften Blicken betrachteten. Es war mir ſchon peinlich, hier zu ſitzen, ohne etwas zu verzehren.

Und wer weiß, wann Leichtfuß kam — ob er überhaupt kam? Konnte er nicht zu jenen gehören, die ſich an einen Neuling heranſchleichen, um ihn auszuſaugen und dann im Stich zu laſſen?

Die günſtige Gelegenheit wollte ich benutzen und bot dem Händler meinen Mantel an.

Der Händler wendete den Mantel hin und her, hielt den Kragen gegen das Licht und fragte leichthin:

Was denken Sie'n, was ich dafür geben kann?

Bei ſeiner genauen Unterſuchung des Kleidungsſtückes war meine Schätzung des Wertes immer geringer geworden, immer mehr gefallen. Die Gäſte am Nebentiſch ſahen ſo wohlwollend zu — ich forderte drei Mark.

Der Händler machte große Augen.

Wie meinten Sie, Herr Jraf? fragte er kalt und spöttisch.

Na — drei Mark — aber ich weiß ja nicht. —

Ja, wenn Sie nicht wissen! Er warf den Mantel über meinen Stuhl, drehte sich um und ging nach dem Nebentisch, wo er sich zu dem Kellner setzte und eine Lage Schnäpse bestellte.

Ich stand noch eine Weile und sah zu ihm hinüber, wie wenn unsere Verhandlungen noch nicht erledigt seien. Es war mir, wie wenn alle Gäste mich höhnisch anlachten — und dabei beachteten sie mich gar nicht.

Der Händler flüsterte unterdessen mit dem Kellner. Der Verkauf des Anzugs schien nur die Einleitung zu einem größeren Geschäft gewesen zu sein.

Inzwischen füllte sich das Zimmer mehr und mehr.

Auch mehrere russische Juden kamen in langen, bis auf die Füße reichenden Mänteln und mit alten, bunten Reisetaschen herein.

Da hatten die Gäste Unterhaltung. Die am Nebentisch hetzten einen bei ihnen sitzenden Glasermeister auf, er solle doch den Juden mal die Wahrheit sagen. Was sie hier zu suchen hätten in Deutschland? Ob sie etwa für ihre Kallen die Aussteuer zusammenschnorrten? Oder nein, er solle mal versuchen, ob sie ihm die alte Zigarrenspitze aus Pappe abkaufen würden.

Er lachte in seiner Betrunkenheit schlau vor sich hin, stellte seinen Glaskasten in eine Ecke, wobei ihm

faſt ſeine Scheiben zerbrochen wären, und torkelte auf die Juden zu, die ſich in eine Ecke drückten.

Wa — wat — jebt — Ihr'n for die S — Spitze?

Die Juden ſahen verſchüchtert auf, als verſtänden ſie ihn nicht.

Der Lärm, der ſich durch das fortwährende Zuſtrömen von Gäſten, durch das Geklapper von Gläſern und Tellern verſtärkt hatte, ließ nach; alle ſahen nach der Gruppe in der Ecke.

Der Glaſermeiſter trat den Juden näher: Ob — J — Ihr — die Spitze — kaufen wollt.

Die Juden blickten ſich an — und ſtopften, ohne auf ihn zu hören, Brocken von Weißbrot, das ſie mit den Fingern zerpflückten, in den Mund.

Jetzt wurde der Glaſermeiſter ungeduldig. Er trat ihnen noch einen Schritt näher. Mit einer Hand ſich an der Tiſchkante haltend, fuchtelte er ihnen mit der Spitze vor den Geſichtern herum. Ein wenig ärgerlich, doch immer noch gutmütig ſpaßhaft, fragte er:

Na — wo — wollt Ihr denn nich mit mir 'n Geſchäftche machen? . .

Wi—will ich Euch doch gerne helfen zu einem Ve—Verdienſt. Seht'r — is doch dies 'n S—Spitz, die noch unter Brüdern 'n paar Tag kann werden gebraucht! Nu — wie is? Fünfzig Prozent könnt Ihr noch ganz gut daran verdienen!

Einer der Juden, deſſen große ſchwarze Augen unter dichten, über der Naſe zuſammengewachſenen

Brauen glühten, hatte die andern fragend und ärgerlich angesehen, doch sie schüttelten warnend und zweifelnd die Köpfe. Ein weißhaariger, zusammengeduckter Mann winkte mit der gekrümmten Hand am Kopf vorbei: Laß doch! Laß doch!

Da hielt der Glasermeister den Juden die Zigarrenspitze näher an die Gesichter. Der Greis und einige andere beugten sich voll Ekel zurück, ohne jedoch ihren Unwillen zu äußern. Aber der mit den großen Augen sprang auf und stieß den Arm des Glasermeisters bei Seite. Mit rollender Stimme, die vor Zorn mehrmals überschnappte, rief er:

Was belästigen Sie uns?! Was haben wir gethan Ihnen? — — Nichts! Nichts! Und da kommen Sie und rauben die Ruhe uns?! Warum? Wozu?

Der Glasermeister stand lächelnd vor ihm und blickte ihn harmlos an.

P—h! machte der Jude und setzte sich, wieder Semmelbrocken in den Mund stopfend.

Dem Glasermeister schien der Gedankenfaden gerissen zu sein. Er fuchtelte noch einmal mit der Zigarrenspitze den Juden vor dem Gesicht herum und ging dann schwankend zurück.

Der Wirt war auf die Juden aufmerksam geworden. Er schickte den Hausdiener zu ihnen, was sie trinken wollten.

Nichts.

Der Hausdiener sah sie verständnislos an, dann ging er zum Wirt zurück.

Der kleine Mann geriet ganz außer ſich. Er rief ihnen zu, wenn ſie dächten, er hätte das Haus geſtohlen, dann könnten ſie ſitzen bleiben. Aber er brauche den Platz. Das gehe entſchieden nicht, daß ſie ihm für nichts und nochmals nichts die Stube voll Dreck ſchleppten.

Die Juden ſahen ſich verwundert an. Und als ſie nochmals vom Hausdiener gefragt wurden, was ſie haben wollten, ſagten ſie wieder:

Nichts!

Na — denn raus, raus! — ſolche Geſellſchaft kann ich hier nicht gebrauchen!

Wie — was — er will uns nicht haben als Gäſte? fragten die Juden einander. Der Dunkle ſtand auf und ſagte heftig:

Was, Sie wollen uns nicht haben als Gäſte? Wo wir doch zahlen unſer gutes gediegenes Geld? Das iſt ein Lokal for Schlamoſſels, for Kaſematten — for — for — In ſeiner Erregung überſtürzte er ſich und fand keine Worte mehr.

Jetzt wurden einzelne meiner Nachbarn unruhig: Schmeißt doch die Schnorrer raus! ſchrie der Kellner.

Die Juden, die vom Wirt, vom Hausdiener und von den Gäſten bedrängt wurden, wendeten ſich aufgeregt hin und her, bald den Kopf nach dem Wirt, bald den Kopf nach den Gäſten herumwendend.

Sie waren ſchon bis zur Thür gedrängt, da ſagte der Dunkle grollend:

Ha, Sie wollen uns nicht geben ein Nachtlager for unſer Geld, for's gediegene! Is's doch eben ſo viel wert als Eures!

Der Wirt rief ſie zurück — wenn ſie ein Nachtlager wollten. — Er ſprach aber noch immer etwas von oben herab mit ihnen.

Mit voller Genugthuung ſetzten ſie ſich wieder in ihre Ecke, noch lange miteinander ſtreitend.

Der Wirt ſah mich ſitzen — immer noch, ohne daß ich was verzehrte. Er runzelte die niedrige Stirn unter den kurzgeſchorenen, aufrechtſtehenden Haaren.

Na, kommt denn der heute noch? fragte er.

Ja, — ich hoffe.

Schon lange hatte ich daran gedacht, daß mich Leichtfuß verſetzt habe. Na — nun galt es, mich allein durchzuhelfen. Ich trat an den Händler heran und fragte ganz unterthänig:

Was wollen Sie denn für meinen Mantel geben . . Ich denke, wir werden uns wohl verſtändigen.

Wat — wat — wir uns verſtändigen? Was frage ich nach dem alten Dreckmantel — wer weiß, wo der gezottelt (geſtohlen) is! . . Denken Sie, ich will mich als Hehler hochnehmen laſſen? — Proſte Mahlzeit! . .

Ich war ſprachlos vor Schreck, niedergeſchmettert von der Beſchuldigung. Und ehe ich mich faſſen konnte, hatte mir der Händler den Rücken zugekehrt und ſprach mit dem Kellner über ein Kartenkunſtſtück.

Ja, wenn er das glaubte, dann hatte der Mantel allerdings für ihn keinen Wert. Im Zorn wollte ich ihn fragen, wie er mich ſo beleidigen könne. Aber dann überlegte ich, daß ich jetzt Geld haben müſſe und er wohl der Einzige ſei, der es mir ſchaffen könne. Und ſo fragte ich denn zum dritten Mal, was er für den Mantel geben wolle.

Großmütig drehte er ſich um — na'n Flachs (eine Mark).

Das war mir doch etwas wenig.

Nach einigem Hin- und Herreden wurden wir auf eine Mark und fünfzig Pfennige einig.

Auch diesmal hatten ſich die Gäſte herumgeſchart, den Handel als eine willkommene Unterhaltung benutzend. Eben hatte ich es losgeſchlagen, da drängten auch die Juden herzu, und der Dunkle rief, ärgerlich über mich, daß ich den Mantel ſo billig verkauft:

Ach Du Schrabbinchen (Kindchen)! Wärſte gekommen zu mir — 'n Rad (Thaler) hätt ich gegeben gern dafür; ach — ach — was biſte for'n Schrabbinchen! . . .

XXXIV.

Die Gaſtſtube war immer voller geworden; alle Stühle, auch der, auf dem ich bisher geſeſſen, waren beſetzt. Ich mußte mich zu den Schnorrern ſetzen. Gleichzeitig beſtellte ich mir Eſſen und Trinken.

Ich glaubte nicht mehr, daß Leichtfuß wiederkam. Und Hunger hatte ich! . . .

Der dunkle Jude ſah mich mit ſeinen großen Augen fragend an. Als ich mich geſättigt hatte, konnte er ſeine Neugier nicht mehr zurückhalten; er neigte ſich zu mir hin.

Warum haben grade Sie verkauft den Mantel? Sie ſehen doch gar nicht ſo aus as ein Vagebund. Und denn — ſo billig — ſo billig!

Na, wenn man kein Geld — und dazu Hunger hat —

Aber ich bitte Sie, junger Mann, wo kann man verkaufen ſolche nötigen Sachen, as ſind ſeine eigenen Kleider? — Geld — nu Geld kriegt man doch — ſoviel, as man nicht braucht zu hungern!

Joſef, red nix ſo wegwerfend, miſchte ſich der Alte hinein. Wie büſte geworden ſo herriſch und ſelbſtbewußt, ſeit wir ſind unterwegs, um zuſammenzuholen de Mitgift for Deine Tochter Martha. Siehſte nix, as de Herr is noch ſo jung und fein!

Ja, ſiehſte, ich kann nicht verſtehen, was de Menſchen zu Grunde gehen, wenn ſe kommen umher in de Welt! antwortete Joſef dem Alten, der ſein Vater zu ſein ſchien. Muß ich doch auch mich demütigen, muß ich gehen zu alle Kaſſen, zur Gemeindekaſſe, zur Unterſtützungskaſſe for durchreiſende Juden, muß ich gehn zu de reichen Glaubensbrüder und muß bitten und betteln — nix for mich — nein, daß kann heiraten meine Tochter den Raphael. Siehſte, un muß ich mir noch davon ernähren und Dir. Aber ſiehſte, hat mich doch das Demütigen nich gedrückt nieder — hat mich das Rumkommen in de Welt nich genommen den Mut, hat es mich geſtärkt und geſchärft, as ein Meſſer, das auf einem harten Stein geſchliffen is!

Joſef, vergiß nie, daß De biſt nich einer von die mit helle Aug und blonde Haar — daß De biſt ein Jüd. Sei ſtolz, daß Dich das Leben ſo reißt aus Deine Schwachheit und Stumpfheit!

Der Streit zwiſchen den beiden wäre wohl nicht zu Ende geweſen, wenn ſich nicht faſt alle Gäſte um unſern Tiſch geſammelt hätten. Einige junge Handwerksburſchen, die nicht lange von den Eltern fort waren — ſie trugen noch Kragen und weiße Vorhemden — wollten Ringe und Uhren ver-

kaufen. Und als ſie gemerkt hatten, daß die Juden als Konkurrenten des Händlers auftraten, kamen ſie zuerſt zu ihnen. Die ließen ja mit ſich handeln.

Die andern zog die Neugier herbei.

Die Verkäufer wurden auch einig mit den Juden. Und da mehrere der Umſtehenden noch die letzten Sätze der voraufgehenden Unterhaltung gehört hatten, ſprachen ſie über das Fechten. Jene, die heute erſt in die Stadt gekommen, ſchwiegen faſt alle; erſchöpft vom Marſch, waren ſie leicht an dem grauen Chauſſeeſchmutz zu erkennen, der ihre Röcke, Hoſen und Stiefel bedeckte und oft noch ganz feucht war. Die andern, die ſchon ſeit geſtern oder noch länger in der Stadt herumbettelten, ſprachen mehr. Der eine erzählte, daß er reichlich beſchenkt worden ſei; der zweite beklagte ſein Unglück, er habe kaum genug, um im Keller ſchlafen zu können, wo die billigſten Betten ſtehen.

Nur eine kleine Gruppe war lauter — Handlungsgehilfen, die gerne plaudern. Ihre Kleidung war ein wenig eleganter, als die der andern. Der Kragen und die Kravatte ſaßen recht genau, und — was ſich kein andrer von den Kunden leiſtet — ſie trugen Manſchetten. Der eine, ein offenblickender Kleinſtädter, der recht keck in die Welt ſchaute, erzählte:

Na, da komme ich um die Ecke, und da ſteht ein Putz mit ſeinem blanken Helm. Da denk ich, geſehen hat er dich nu mal, und da iſt es nu gleich. Wenn er Luſt hat, muß ich ja doch in's Kittchen.

Ich also ran an ihn und gefragt, wo hier ein reicher Kaufmann wohnt. Er sieht mich mitleidig an und sagt mir genau Bescheid, indem er mir auf die Schulter klopft. Zu einem schickt er mich, der Millionär ist und immer gerne geben soll. Ich hatte also Glück bei dem Putz gehabt und geh nu stolz und mutig weiter. Im Hausflur der Villa, die mir der Putz gezeigt hat, treffe ich denn auch den Alten. Der sieht mich freundlich an und meint, indem er mir die Backen streichelt: Gewiß, junger Mann, Ihnen soll geholfen werden. Ich spitze mich auf eine Mark.

Er geht hinauf und drückt mir, als er wieder herrunter kommt, was in Papier in die Hand. Ich fühlte drei Stücke.

Na, dacht ich, drei Fünfziger — und empfahl mich unter vielen Danksagungen.

In der Thür merkte ich aber, daß es nur drei Pfennige waren. Erst wollte ich umkehren — schloß der Kleinstädter mit Stolz über seine Schlauheit — aber ich überlegte rasch, daß es besser wie garnischt is. — Der hätte sich am Ende noch gefreut, wenn ich ihm die Pfennige zurückgebracht hätte!

Die Zuhörer stimmten zu.

Doch Josef, der ihn still betrachtet hatte, sagte ernst:

Das hättest de müssen zurückgeben. Schon aus Kameradschaftlichkeit for die Späterkommenden! Siehste, verdirbst de nich de Menschen?! Gewöhnste ihnen ab die Wohlthätigkeit?! Ja, ja, so, so dumm seid Ihr!

Er ſchlug ſich mit den Spitzen ſeiner Finger an die Stirn, ganz voll Eifer und Aufregung.

Siehſte, komm ich doch ooch mal zu'n Kaufmann und bitte um Unterſtützung. Giebt er mir doch ooch drei Pooſcher! Sag' ich: Lieber Herr! Nennen Sie das e Unterſtützung? Was ſoll ich mir koofen dervor? — Hab' ich doch um Unterſtützung gebeten und nich gebettelt. Bin ich doch zu Ihnen gekommen as reiſender Kollege von Ihnen und as Glaubensgenoſſe. Sollte aber mal kommen e Bettler zu Ihnen, dann geben Se ihm nur noch dies dazu — und dabei legte ich noch ſzwei Pfennige zu die drei — das ſind dann fünf Pfennige, und da brauchen Se ſich niſcht zu ſchämen, und der arme Kerl kann ſich wenigſtens koofen ein paar Semmeln dervor. . . Puh, da wurde er wütend, kam hervor von hinter dem Ladentiſch und wollte mir laſſen feſtnehmen. . . War aber kein Schutzmann zu ſehen! — Ja!

Er wendete ſich halb ab von den Zuhörern.

Die ſahen jetzt mit ganz andern Augen auf die Juden. Nur der Kaufmann, den ich ſchon in Fürſtenwalde getroffen, und der inzwiſchen auch hereingekommen war, lächelte überlegen. Er verſuchte die Aufmerkſamkeit auf ſich zu lenken und meinte, mit den Schnorrern nehme er es noch auf. Er ſei Bureauvorſteher und habe es bei den Rechtsanwälten gelernt, Schriftſtücke zu machen. Bei der Fackelei (Bettelei durch Briefe) käme auch ein ganz ſchönes Stück Geld heraus. Er ſtehe ſich manchen Tag auf fünf Mark und mehr. Ja, es komme ſogar vor, daß er zehn Mark an einem Vormittag mache.

Joſef und die andern Juden lächelten über ihn, während er von den Handwerksburſchen angeſtaunt wurde.

Pah! machte Joſef, was ſind fünf Mark! Will ich die doch haben noch heut Abend in einer halben Stunde!

Wetten — daß Du ſie nicht holſt, ſagte der Fackeleimacher.

Geh ich gleich — gleich! Wirſt Du ſehen, daß ich ſie mache! Wirſt Du ſehen. Aber auf was willſte wetten — auf ein Rad — ein Rad!

Das war dem andern zu viel, und ſie einigten ſich auf eine Mark. Dann ging der Jude los. Er hatte ſich vorher unterſuchen laſſen, zum Beweiſe, daß er kein Geld mitnähme. —

Eine Gruppe umſtand einen kränklich ausſehenden Menſchen, deſſen tiefliegende Augen und ſchwache heiſere Stimme den Schwindſüchtigen verrieten. Er erzählte, daß er aus dem Krankenhaus entlaſſen worden ſei. Aber — Gott ſei dank — ganz geſund könnten ſie ihn doch nicht machen. Und nun bekäme er wohl keine Stellung — er ſei Konditor — aber dafür um ſo mehr geſteckt.

Den leuchtenden Augen der jugendlichen Burſchen war es anzuſehen, daß ſie ihn beneideten. Daß ſie auch gern ein ſolches Gebrechen, ſolch eine Krankheit gehabt hätten, die ihnen ſo recht viel Geld einbrächte . . .

Ich ſah, wie einzelne ſich Bratkartoffeln oder einen Hering mit Kartoffeln leiſteten — zur Qual der

andern, die sich mit ihrem Bettelbrot und einem Stückchen Wurst begnügten.

Ein Alter kramte einen ganzen Berg Brot, Semmeln Wurstendchen, Schinkenschwarten und ähnliche Leckerbissen aus; Hungrige umschwärmten ihn wie Fliegen eine Zuckerschale. Für wenige Pfennige ließ er ganze Mahlzeiten ab.

Der Fackeleimacher hatte sich von den gewöhnlichen Handwerksburschen zurückgezogen und sich zu uns gesetzt. Erst jetzt schien er mich zu erkennen. Aber ohne mich zu begrüßen, putzte er an seiner Brille herum.

Ich redete ihn an, doch er wollte mich nicht kennen; ich sagte ihm, wir Walzbrüder kämen doch immer wieder zusammen.

Nein, er sei nicht in Fürstenwalde gewesen. Er sei auch kein Heringsbändiger, sondern Burauvorsteher.

Wenn er durchaus dabei bleiben wolle — na, er müsse ja auch seine Gründe haben . . .

Da kam Josef wieder.

Er hatte wirklich sechs Mark zusammen gebettelt. Der Fackeleimacher mußte — mit ärgerlichem Gesicht — ihm noch eine Mark dazu geben. —

Sämtliche Gäste gerieten in Aufregung, bewunderten den Josef. Ja, wenn es auch andere gebe, die ihr Metier verstünden, die gewissermaßen Bettlerkönige seien — aber Josef sei der König dieser Könige. Ganz enthusiasmiert klopften sie ihm auf die Schulter und drückten seine Hände. Und einige wußten ihre Begeisterung nicht besser zu zeigen, als daß sie ihm Schnaps und Bier anbrachten. —

Da ich ſah, daß Joſef ein gewiſſes Gefühl für mich habe, hielt ich mich zu ihm. Ich hatte mich ſchon darein gefunden, daß Leichtfuß nicht wiederkomme und daß ich mir allein weiterhelfen müſſe. Soviel wie möglich wollte ich dazu von Joſef lernen.

XXXIV.

Joſef unterwies mich im Fechten. Man müſſe zu den großen Kaufleuten in die Privatwohnung gehen — aber am Nachmittag, wenn ſie geſpeiſt hätten und erfreut wären über das große Geſchäft und das gute Eſſen. Und nie ſeine Würde vergeſſen! Da wagten ſie es nicht, einen mit ein paar Pfennigen abzuſpeiſen.

Während er noch ſo mit mir ſprach, kam Leichtfuß herein — in Begleitung eines ſauber gekleideten Knaben. Haſtig drängte er ſich nach mir hin, faßte meine Schultern und rüttelte mich.

Menſch! Menſch!

Mehr konnte er nicht ſagen.

Es arbeitete in ihm, ſeine Bruſt hob und ſenkte ſich, wie wenn ſie zerſpringen wolle. Erſchreckt ſprang ich auf: Ja, was iſt Dir denn? Was?!

Er legte die Hände quer übers Geſicht und ſtöhnte.

Aber was iſt Dir denn geſchehen? — Was für ein Unglück haſt Du denn erlebt?

Er ſchüttelte ſtumm den Kopf.

Ich ſchob ihm einen Stuhl hin; er ſolle ſich erſt ausruhen.

Nach einer Weile, in der er mit glänzenden Augen um ſich geſtarrt, ergriff er meine Hände, drückte ſie, daß mein Blut daraus wich, und ſtieß abgebrochen hervor:

Arbeit — Arbeit hab' ich!

Welch' Jauchzen, welch' Jubeln in dieſen wenigen heiſeren Tönen! — Wieviel Hoffen — Freude — Begeiſterung! —

Und nun erzählte er mir, wie er eine Frau getroffen, bei deren Mann er früher ſo eine Art Werkführer geweſen ſei. Der Mann ſei vor einigen Tagen geſtorben, und da das Geſchäft ſehr gut gehe, wolle es die Witwe nicht aufgeben. Sie habe aber niemand, der es führen könne; ob er es nicht verſuchen wolle? Und dann habe ſie ihm einen Vorſchuß gegeben. Weil er aber durchaus mit mir ſprechen wollte, ehe er ſeine feſte Zuſage gab, ließ ſie ihn gehen — doch nur in Begleitung des Knaben.

Und nun kam es ganz verlegen heraus:

Er habe ſeine Bedenken geäußert, ob er die Stelle annehmen dürfe. Er habe doch verſprochen, mit mir zu walzen.

Das hätte er denn auch der Witwe mitgeteilt und ſelbſtverſtändlich nur zugeſagt, wenn ich ihn freigeben wolle. Er werde mich, wie ſich das gehöre, dafür entſchädigen. Ob ich mit ſechs Mark zufrieden ſei? Im

übrigen — er hätte sich durchaus nicht verpflichtet — der Witwe nicht fest erklärt, die Stellung anzunehmen.

Als ich ihm zusprach, die Arbeit anzunehmen, fragte er ungläubig:

Ja — meinst Du? — Ist es Dir auch wirklich nicht gegen den Strich?

Aber nein nein! lachte ich.

Und nun sollte ich durchaus das Geld annehmen. Als ich mich sträubte, wurde er ordentlich böse und schob es mit Gewalt in meine Tasche.

XXXV.

Wir wollten nun Abſchied feiern.

Ehe wir dazu kamen, begann wieder ein Streit zwiſchen dem Glaſer und Joſef.

Der Glaſer war von dem Kellner und deſſen Freunden angeſtachelt worden und verlangte mit jener Hartnäckigkeit, wie ſie manchem Angetrunkenen eigen, Joſef ſolle ihm die alte Zigarrenſpitze abkaufen.

Joſef maß ihn mit zornigen, verachtungsvollen Blicken, ohne jedoch ein Wort zu erwidern.

Der Glaſer beharrte auf ſeinem Verlangen. Joſef ſei doch ein Produktenhändler; das wiſſe er ganz genau. Und wenn Joſef ihn, den Glaſer, abweiſe, ſo wolle er ihn damit beleidigen. Ja, beleidigen!

Und das ſei eine Gemeinheit. Das ſei eine Schurkerei! Sowas könne ſich nur ſo ein Schuft erlauben, wie Joſef!

Er ſagte das ganz gemütlich, mit lallender Stimme.

Die Zuhörer, die ſich wieder um die beiden geſammelt hatten, lachten bei jedem Satz. Ihre Begeiſterung

für Josef war befriedigt, sie schwand nach und nach, und viele hatten scheinbar das Bedürfnis, durch Herabsetzung Josefs sich selbst wieder zu heben. So kamen aus dem herumstehenden Kreise Zurufe, die dem Glaser zustimmten:

Jewiß doch! Hast janz Recht! Wirst Dich doch nicht von solchem Eisbären beleidigen lassen?! Ne, das hast Du nich nötig, Glaser!

Und wenn auch in diesen Zurufen ein gut Teil Ironie für den Glaser mitklang — es traf Josef doch.

Mit bleichem Gesicht, in den dunklen Augen drohendes Flackern, sah er um sich. Der Alte legte die Hand auf Josefs Arm — der zwang sich mit Gewalt zur Ruhe. Seine erblaßten Lippen zuckten, während der Glaser immer wiederholte:

Das ist 'ne Beleidigung — Du bist 'n Schurke, wenn Du mir beleidigen willst. Und ick brauche mir nich von Dir beleidigen lassen, von Dir schon lange nich!

Da sprang Josef auf und schrie mit heiserer Stimme

Selbst Schurke, selbst Schuft! Nicht anständige Leute in Ruhe lassen, das is de größte Gemeinheit!

Der Glaser wich nicht. Ganz gelassen meinte er:

Na — von wegen — ick züchte ja noch keene Reichskäfer!

Das hatte er wohl mehr im Scherz gesagt. Aber Josef fühlte sich zu sehr gekränkt; er wendete sich an die Zuhörer.

Ihr, Ihr habt es gehört! Ich bin worden beſchimpft — beleidigt — Alle Schimpfwörter von de Welt hat er geworfen auf mich! Alle Schimpfwörter von de Welt! — Du, Du ſelbſt Reichskäfer, ſelbſt Reichskäfer züchte — die Stimme verſagte ihm. Er achtete auch nicht mehr auf ſeinen Vater, der ihn zurückhalten wollte. Heftig die Arme bewegend, drängte er ſich durch nach der Thüre — er müſſe den Mann feſtnehmen laſſen.

Dem Glaſer war das immer noch nicht Ernſt. Er lächelte und blieb harmlos.

Die andern aber wurden ärgerlich auf Joſef, daß er die Polizei holen wollte. Sie waren gewöhnt, alles unter ſich abzumachen.

Und als er wirklich mit einem Schutzmann zurückkam, betrachteten ſie ihn mit haßerfüllten Blicken. Sie ſaßen ſtill an ihren Tiſchen, keiner ſah aus, wie wenn er fähig wäre, einen anderen zu kränken.

So, wer war's denn nu? fragte der Schutzmann laut. Der Glaſer meldete ſich nicht, und Joſef mußte ihn dem Schutzmann zeigen: Der hat mich mit alle Schimpfwörter von de Welt beſchimpft!

Alſo Sie haben den Mann beleidigt?

Ne — ich nich; er hat mir beleidigt. Sehn Sie, Herr Schutzmann, ick bin ja jar nich ſo. Aber wenn mir eener ſo nichtachtend entgegentritt, wenn er meine Sachen for ſchlechter hält, als andere Leute ihre — dann — dann kann ick hölliſch falſch werden! Und sehn Se, er is doch 'n Produktenhändler. Und da habe ick ihm meine Zigarr'nſpitze anjeboten — Er wollte die

ganze Geſchichte erzählen. Aber der Schutzmann unterbrach:

Haben Sie den Mann einen Schurken genannt?

Na, ſehen Sie, Herr Schutzmann! meinte der Glaſer und faßte einen Uniformknopf des Schutzmanns. Wenn mir nu eener ſo nichtachtend entgegentritt — wenn — wenn —

Sie ſehn doch, wendete ſich der Poliziſt an Joſef, der Mann iſt nicht ganz nüchtern. Da müſſen Sie das nicht ſo genau nehmen. Das iſt doch nur 'n Bierulk!

Joſef war nicht damit zufrieden und murrte. Der Poliziſt achtete nicht mehr auf ihn. Er wendete ſich an die anderen.

Da können wir ja gleich mal die Gelegenheit benutzen und mal ſehen, wer von Euch reif iſt fürs Arbeitshaus!

Und nun ging er mit prüfendem Blick an den Tiſchen entlang.

Leichtfuß hatte ſich bei ſeinen Worten geduckt und ſchlich hinter den Tiſchen entlang nach der Fallthür, die in den Keller führte, und verſchwand.

Manche wurden verwirrt unter den Blicken des Schutzmanns, wenn ſie auch verſuchten, harmlos und ſicher auszuſehen. Er ſchien nicht arme Reiſende herausſuchen zu wollen. Mehrere fragte er, woher ſie kämen. Die meiſten gaben Orte jenſeits der Oder an. Er ſchien es ihnen zu glauben.

Jetzt kam er auch an den Tiſch, wo der Kellner und der Kaufmann ſaßen, mit dem ich von Fürſten-

walde aus losgetippelt war. Der gab auch einen Ort jenseits der Oder an. Ihm aber schien der Schutzmann nicht zu glauben.

Die Papiere!

Sicher lächelnd zog der Kaufmann die Papiere hervor. Der Schutzmann betrachtete sie lange. Endlich meinte er: Na, die sehen so komisch aus! Kommen Sie doch mal mit!

Da sprang der Kaufmann auf und wollte an ihm vorbeifliehen. Er gab dem Polizisten einen Stoß vor die Brust. Der aber war stärker als er und hielt ihn fest: Aha, Sie sind gewiß der Kerl, der sich auf der Landstraße nach Fürstenwalde am Gendarmen vergriffen hat!

Der Kaufmann beteuerte, er sei es nicht gewesen. Und man habe doch gar kein Recht, ihn festzunehmen, seine Papiere stimmten.

Na, das wollen wir sehen!

Da meldete sich der Kellner: Ja, als wir davon sprachen und meinten, er sei wohl der Schläger gewesen, da hat er nicht gestritten. Er hat ja nicht gesagt, daß er's gewesen ist — aber so geheimnisvoll hat er immer gelächelt.

Ganz verzweifelt verteidigte sich der Kaufmann. Er meinte, der Schläger sitze hinten in der Ecke — aber da sich Leichtfuß geflüchtet hatte, konnte er ihn nicht mehr zeigen. Und das Sonnen in dem Ruhm, eine solche tapfere That auf der Landstraße begangen

zu haben, das Erzählen der Einzelheiten, Dinge, die jetzt zum Vorschein kamen, ward ihm zum Verderben. Er mußte mit zur Wache.

Sobald der Schutzmann hinaus war, wich das drückende Schweigen einem dröhnenden Lärm. Einzelne waren glücklich, daß sie so „unten durch" geschlüpft waren. Andere waren entrüstet über den Verrat des Kellners. — Sie meinten, er habe nur die Aufmerksamkeit von sich ablenken wollen — so einem Schuft müßte man die Knochen im Leibe zerbrechen, daß er wie ein verrenkter Kasperle herumtanze. In die Fresse müsse er ein paar kriegen, daß ihm die Zähne seinen hinterlistigen Schlung verstopfen, daß sie ihm bis in den Magen flögen.

Er schlich bald hinaus.

Inzwischen kehrte Leichtfuß aus dem Keller zurück und schlug vor, in die Herberge zur Heimat zu gehen, dort seien wir jetzt sicherer.

XXXVI.

Leichtfuß begleitete mich bis vor die Fremdenstube und nahm Abschied von mir — er wollte mit dem Jungen zur Witwe zurückgehen, die ihm eine Dachkammer in ihrem Hause angeboten hatte. Nach vielen guten Ratschlägen und einem herzlichen: Mach's gut! ging er endlich.

Ich stieg die Stufen zur Herberge hinan und trat ein in den langen Warteraum. Die Bänke waren dicht besetzt. Mann an Mann saßen sie hier, meist junge Handwerksburschen, fast ohne Ausnahme knapp zwanzig Jahre alt. In den meisten Augen lag noch jene Schüchternheit, jenes mit Abenteuersehnsucht durchsetzte Heimweh, das alle erfüllt, die zum ersten Mal ihr Elternhaus verlassen haben. Einige hatten wohl auch ihre Hüte keck und verwegen nach hinten geschoben, andere blickten mit der ganzen Listigkeit des erfahrenen Kunden.

Ich wollte mich eben zwischen zwei auf eine Bank zwängen, da tippte mich einer auf die Schulter:

Willem!

Sein demütiges Geſicht leuchtete vor Freude, mich wiedergefunden zu haben. Er erzählte mir, daß ſie ihn einen Tag wegen Bettelns eingeſteckt hätten. Dann ſei er ſo ſchnell wie möglich mir nachgetippelt. Als er mich nicht gefunden, habe er geglaubt, ich ſei der, der ſich gegen den Blankhut zur Wehr geſetzt, und nun hätten ſie mich eingeſteckt.

Aber nun biſt Du ja wieder da!

Er ſagte, das Gefühl der Verlaſſenheit hätte ihn ſofort verlaſſen, als er mein Geſicht geſehen. Das Fremde um ihn herum habe den Schrecken verloren durch meine Nähe.

In einer Ecke, hinter mehreren großen Schlächtergeſellen, ſaß eine in ſich zuſammengeſunkene Geſtalt, die finſter vor ſich hinblickte. Sie kam mir bekannt vor. Ich ging hin — und da blickte ſie auf.

Na, Albert, nun haben ſie Dich doch wohl laufen laſſen?

Albert, der aus der Ecke hervorkam, antwortete in ſeiner Verbiſſenheit: Müſſen! Sie haben mich loslaſſen müſſen! Ich habe doch nichts verbrochen. . . Und meine Papiere ſind doch auch in Ordnung!

Wir rückten zuſammen.

Albert beachtete Willem nicht, das ſchien den zu kränken.

Eben ging der Hausdiener in blauer Schürze durch die Stube und rief laut: Pellkartoffeln! Pellkartoffeln!

Mehrere ließen sich einen von den vollgehäuften Tellern geben, die er auf einem Brett trug. Auch bestellten sich manche Hering, Butter oder Brot dazu, andere verlangten Bratkartoffeln. — Er konnte sie gar nicht alle so rasch befriedigen. Ueber die dicken Backen lief ihm der Schweiß — die Zurufe und Bestellungen von allen Seiten vermochte er nicht zu erfassen. Er fragte immer wieder und zählte:

Soviel mal Pellkartoffeln — soviel mal Brot — soviel mal Bratkartoffeln!

Und dann rief noch einer:

Pellkartoffeln! —

Die ganze Rechnung war durcheinander geworfen.

Willem und Albert blickten mit hungrigen Augen auf die Teller und Hände. Ich fragte, ob sie etwas essen möchten. Albert sagte gleich: Ja. Willem zierte sich. Nein — nein — er hätte keinen Hunger. Und nun zwang er sich, an den Tellern vorbeizublicken, und richtete seine Augen nach der Decke. Als aber Albert seine Kartoffeln hastig in den Mund schob, machte er unwillkürlich einige Kaubewegungen mit dem Munde. . .

Andere hatten gesehen, daß ich für meine Nachbarn bezahlt hatte. Gleich rutscht mir einer näher auf der Bank.

Ob ich von Berlin wäre?

Ja.

Na, siehste, det habe ick doch gleich jesehen, det wir Landsleite sind. Wie lange biste denn schon weg von zu Hause, Konnex?

Das iſt kein Konnex von Dir! ſagte Albert. Der iſt Heringsbändiger, und Du biſt doch Katzenkopp?

Ja, det ſchon, meinte der andere, ein Menſch von etwa fünfundzwanzig Jahren, der ſeine Pfeife nie ausgehen ließ und durch den Dampf, den er von ſich blies, liſtig und von oben herabblickte, wie einer, der alle Schliche kennt, das aber auch mit Stolz jeden wiſſen läßt. Ein klein wenig verlegen, doch auch zurechtweiſend fuhr er fort:

Na — ick ſage ja ooch blos Konnex zu ihm, weil er 'n Landsmann von mir is. — Und da habe ick doch det Recht, ihn gewiſſermaßen als meinen Konnex zu betrachten. Und ick bin ooch ſtolz uff ſolche Konnexe und laſſe mir det Recht nich nehmen, ſo'n Mann, ſo'n jediegenen Kunden Konnex zu nennen.

Einige ältere Kunden, die neben ihm ſaßen, beſtritten ihm das Recht. Sie ſchienen ſtreng auf ihre Kundengebräuche zu halten. Die jungen Handwerksburſchen hörten verwundert zu. Sie duzten ſich zwar in ihren Geſprächen, doch brauchten ſie ſonſt faſt gar keine Kundenausdrücke.

Der Katzenkopp hatte ſich unterdeſſen immer zu mir gehalten und mich umſchmeichelt. Es dauerte auch nicht lange, da klagte er, daß er heute bei dem ſchlechten Wetter nicht habe auf die Fahrt ſteigen können. Nun habe er nur noch das bisken Schlummerpech . . . Na — und 'n bisken Hunger habe ick doch ooch — haſte nich 'n bisken wat for Deinen armen Konnex übrig?

Er brachte das ganz erbarmungswürdig heraus, konnte jedoch seinen pfiffigen Blick nicht vermeiden.

Als ich ihn abwies, fragte er grob, was ich mir einbilde, arme Leute zum Narren zu halten. — Ich lernte bald mehr solche Bettler unter Bettlern kennen.

Da drängte sich einer an mich heran.

Er redete so ähnlich wie der Katzenkopp, hatte aber nicht dessen listiges, humorvolles Wesen. Auch war er nicht so sauber gekleidet wie jener. Seine Hände waren mit einer dicken Schmutzborke bedeckt und das Haar ganz filzig. Die jungen Handwerksburschen in meiner Nähe erzählten, daß er den ganzen Tag in der Herberge geblieben und gesagt hatte:

Ach, abends findet man immer 'n paar Dumme, die sich für unsereinen im Regen herumgetrieben haben.

Er ging nachher zu einem jungen Schwätzer, der in einem fort Geschichten erzählte, wie er Greifern durch die Hände gegangen sei, wie er manchen Prinzipal angekohlt und wie er Bauern um das Schlafgeld geprellt habe, die durchaus von ihm, dem armen Handwerksburschen, das Nachtlager bezahlt haben wollten.

Das alles trug einen gewissen Stempel der Wahrheit — bis auf die Rolle, die er selbst gespielt. Aber der Träge gab ihm in allem Recht. Na, selbstverständlich der Erzähler sei ein Kerl, ein Kerl! — Ja, dem könne man keine Possen vormachen. Und ganz nebenbei fragte er den Schwatzhaften, ob er nicht einen Fingerhut, ein bischen Tabak hätte. Er wolle nur seine kleine Pfeife einmal stopfen.

Ahnungslos reichte der Gefragte ihm seinen Tabaksbeutel — da holte sich der Träge eine ganze Faust voll heraus. Was er nicht in seine Pfeife stopfen konnte, steckte er in seine Jacke.

Der Beraubte wollte seinen Tabak wieder haben. Da fuhr ihn der Freche an:

Sei mal nich so glupsch, so gnietschig: das kann ich grade leiden! Als ob Du nich noch genug hast!

Damit ging er davon.

Der Erzähler hatte nun keinen Zuhörer mehr — und die anderen lachten ihn obendrein noch aus: Der Träge war ja der Schlaue gewesen! — —

Die Luft war immer dicker und dunstiger geworden. Wohl an fünfzig Menschen in dem Raum, der nur so lang und breit war, wie ein großes Zimmer. Und alle durchnäßt vom Regen; der Ofen kalt, sodaß keiner seine Sachen daran trocknen konnte, jeder die feuchten Kleider auf dem Leibe behalten mußte.

Und immer noch kamen einzelne herein.

Zuletzt — der Vizeboos gab schon die Gesangbücher zur Andacht heraus — zuletzt kam der Kaufmann, den der Schutzmann in der Kaschemme verhaftet hatte, stolz und vergnügt.

Er setzte sich zu mir und gestand, mich zu kennen. Am nächsten Morgen wollte er mir in einer Kneipe erzählen, wie es ihm auf der Polizei ergangen, warum er freigelassen worden war; er hätte mir überhaupt was wichtiges mitzuteilen.

XXXVII.

Der Herbergsvater hatte bisher von einem kleinen Nebenzimmer uns beobachtet und ab und zu wohl auch einem Handwerksburschen eine Flasche Dünnbier verkauft, das auf einem Schanktisch an der Thür stand. Er war ein hagerer Mann mit dunklem Vollbart, der in seinem Wesen einem geringen Handwerksmeister ähnelte. Seine Frau, eine starke rundliche Person, war bis jetzt einigemal zu sehen gewesen. Plötzlich verschwand sie — der Hausknecht legte uns Gesangbücher hin, und der Boos trat näher — bis zu einem Tisch in unserer Mitte.

Die Handwerksburschen setzten sich und zogen die Hüte von den Köpfen. Als ein Nachbar des Kaufmanns, der im Halbschlaf nicht gesehen hatte, daß Andacht gehalten werden sollte, seine Mütze aufbehielt, riß sie ihm der Kaufmann herunter. Der Schlafende fuhr auf — schwieg aber still, als der Boos ihn finster anblickte. Der Kaufmann bekam einen anerkennenden Blick vom Boos. Freudig erglänzte er.

Wir ſangen gemeinſam ein geiſtliches Lied:

Die Lieb iſt freundlich, gütiglich,
Sie eifert nicht, noch blähet ſich,
Glaubt, hofft, erträgt all's mit Geduld,
Verzeiht gutwillig alle Schuld.

O Herr Chriſt, deck' zu unſre Sünd',
Und ſolche Lieb in uns entzünd',
Daß wir mit Luſt dem Nächſten thun,
Wie du uns thuſt, o Gottes Sohn!

An dieſen Geſang knüpfte der Herbergsvater eine kurze Predigt. Wir ſollten nie glauben, daß eine Sünde ſich nicht räche. Aber dankbar ſollten wir ſein, wenn wir trotz aller Sünden noch nicht elend umgekommen wären. Und wir ſollten auch denen dankbar ſein, die uns über den Hunger des heutigen Tages hinweggeholfen hätten. Wer nicht dankbar ſei, der ſei nicht wert, daß ihn die Sonne beſcheine. Und ein Wandrer brauche Sonne. Aber ohne Dankbarkeit auch keine Sonne! Und wir ſollten ſtets derer gedenken, die ein Lager für uns bereit halten. Unſere Schuld ſei es, all den Wohlthätern im Gebet zu danken.

Bei ſeinem abgebrochenen, nüchternen und harten Ton ſchien es keinem ſehr warm, ſehr dankbar geworden zu ſein. Die Geſichter der jungen Handwerksburſchen blieben wohl ernſt und feierlich. Aber einer der Aelteren flüſterte leiſe:

Na, das Nachtlager müſſen wir doch bezahlen! Und da ſollen wir noch dankbar ſein?

Der Kaufmann, der am lauteſten ſang und am eifrigſten betete, ſah ihn ſtrafend an — aber die Andacht der Handwerksburſchen in ſeiner Nähe war geſtört.

XXXVIII.

Gleich nach der Andacht ſetzte ſich der Boos an einen der langen Tiſche, ſchloß ein Fach auf und rief:

Schlafmarken!

Während ſich alle um ihn drängten, jeder mit ſeinen Papieren in der Hand, zog er ein großes Buch hervor und ſchrieb einen nach dem andern ein, gemütlich ſeine Zigarre dabei rauchend. Ich hörte, wie er jeden fragte, wo er die letzte Nacht geweſen. Der Kaufmann ſagte mir, daß dieſe Kontrolle in allen chriſtlichen Herbergen üblich ſei. Doch ſollte ich nicht ſagen, daß ich aus der Gegend von Fürſtenwalde komme. Man könne nicht wiſſen, ſie ſuchten vielleicht noch nach denen, die ſich an dem Gendarmen vergriffen hätten.

Jene, die neben mir ſtanden, hatten ihre Schlafmarke ſchon.

Da nahm mir der Kaufmann die Papiere aus der Hand:

Na, geh' nur; ich werd's ſchon für Dich beſorgen.

Ich trat aus dem zuſammengeballten Kreis. In der heißen Ausdünſtung, die ihn umſchwebte, war mir übel und weh geworden. Ich war noch nicht an dieſe allzu oft ein- und ausgeatmete Luft gewöhnt.

Der Kaufmann kam bald mit unſern Schlafmarken. Die Handwerksburſchen ſaßen nun voller Erwartung. Die bereits abgefertigten ſetzten ſich gruppenweiſe zuſammen, wie ſie gern in der Nacht beieinander bleiben wollten, wie ſie das größte Vertrauen und Zuneigung für einander beſaßen.

An mich und den Kaufmann drängte ſich ein junger jüdiſcher Handlungsgehilfe heran. Er war gekleidet wie ein Geſchäftsreiſender, trug einen neuen Sommermantel, modernen, breitkrempigen Hut, ſchmale braune Stiefel und rauchte fortwährend Zigaretten. Er hatte ſchon vorher Aufſehen erregt durch ſeine Prahlereien. Trotzdem er nur zu den Geſchäftsbeſitzern ſeiner Branche gehe, habe er doch ſieben Mark gemacht.

Ach Gott, da thuſt Du mir aber leid! ſagte ein andrer Jude, der ruhig lächelnd zuhörte. Wenn Dir nu jeder zwanzig Pfennig giebt — dann mußte gelaufen ſein zu fünfunddreißig. Halten denn das Deine Stiefelchen aus?

Der Jüngere brauſte gleich auf und drohte mit Schlägen.

Der Aeltere blieb ganz ruhig: Na, wenn Du ſieben Mark gemacht haſt, warum ſchläfſt Du denn da nur

zu vierzig Pfennige, zu viert? Nimm Dir doch 'ne Stube für fünfzig — alleene. Du willſt doch ſonſt immer das Feinſte und Beſte?

Der Jüngere wurde ganz grün vor Aerger. Nach einer Weile, in der der andere in ſcheinbarer Gleichgiltigkeit ſeinen Triumph ausgekoſtet, zündete er ſich eine Zigarette an und meinte wegwerfend:

Na, ich mach es ja nicht wie gewiſſe Leute, die ſich nichts gönnen, die von den paar Bettelpfennigen noch was nach Hauſe ſchicken.

Ja, ich weiß aber, daß die an ihre kranke Mutter denken, die keinen Mann mehr hat, der für ſie ſorgen kann. Und dann iſt das doch 'ne ganz andre Sache, als wenn man ſeinem Vater durchbrennt und dabei vergißt, das Wechſelgeld in die Kaſſe zu legen! antwortete der Aeltere.

Nun hatte er wieder die Lacher auf ſeiner Seite.

Die Kunden bildeten einen Kreis um uns, wie wenn es ein Meiſterſchaftsringen zu ſehen gäbe.

Der Jüngere ſchwieg eine Weile, zerrte mit den Zähnen nervös an ſeiner Unterlippe und rauchte dazwiſchen in großen Zügen. Plötzlich ſtreifte er die Aſche von ſeiner Zigarette und ſchob ſie dem andern hin: Damit Du auch was haſt und ſiehſt, daß ich gar nicht ſo ſchlecht bin.

Mich wundert, daß Du das überhaupt noch giebſt! parierte der und ließ den Jüngeren ſtehen. Die Umſtehenden ſahen ihn an — er ſchnitt ihnen Geſichter — ſie lachten und gingen dem Aelteren nach.

Der Boos war immer noch dabei, die Namen einzutragen. Auf all den Invalidenkarten, Arbeitsbüchern, Militärpäſſen, die ihm gereicht wurden, waren wohl die Buchſtaben ſchwer zu erkennen. Die Kunden holten die Papiere aus ihren ſchmutzigen Rocktaſchen, verknittert, zerfetzt und zerfaſert. Einzelne waren unterklebt mit friſchem Papier, damit ſie nicht ganz auseinanderfielen — dieſe Zeugen des Hin- und Herhaſtens.

Wir andern ſtanden müde herum.

Einer ſprach leiſe zu einem andern: Wie wohl die Sänftlinge ſein mögen? Die Betten! — Alle waren neugierig, das zu erfahren. Jene, die ſchon einen Tag in der Stadt waren, wurden ausgeforſcht. Und ſchließlich waren wir mit ihrer Darſtellung doch nicht zufrieden; wir wollten ſelbſt ſehen.

Und der Herbergsvater ſchrieb immer noch! Eben hatte er einen polniſchen Bergmann vor.

Eine große Dampfwolke vor ſich blaſend, fragte er:

Alſo aus Beuthen ſind Sie?

Ja, Beuthen; ja!

Beuthen? So? — Wo liegt's doch gleich, meinte er obenhin, ohne zu ſchreiben.

Schleſſjen! Schleſſjen!

Ja, ja! Und er ſetzte zum Schreiben an.

Ach ſo — ja — es ſchreibt ſich ja wohl ä — u — tt?

Ja, ja! beſtätigte der Pole. Er wollte nun einige Worte mit dem Boos wechſeln. Doch der ſaß wieder ſteif und paffte würdevoll vor ſich hin. Als er endlich den Ort aufgeſchrieben hatte, rückte er ſeine Brille hoch und fragte,

ob Beuthen doch nicht am Ende bloß mit einem t geſchrieben würde.

Der Pole verſtand ihn nicht, und von all den Umſtehenden wußte es auch keiner.

Na, wenn Sie daher ſind! ſchrie der Boos den Polen an, müſſen Sie es doch wiſſen! — Man kann doch nicht jedes Dorf kennen! Ich weiß doch wahrhaftig alle Städte mit mehr als dreitauſend Einwohnern auswendig — aber Beuthen — nee! Und man kann das doch nicht ſo beliebig ſchreiben!

Sein hageres Geſicht verzog ſich ärgerlich, wie es ſtets bei Pedanten der Fall iſt, wenn ihrer kleinlichen Gewiſſenhaftigkeit etwas in den Weg kommt und ihr Können nicht ausreicht.

So müde, wie wir vom Herumlaufen waren, — — und immer noch nicht ins Bett!

Als ich ihm zurief, daß Beuthen mit e-u und mit th geſchrieben würde, ſagte er von oben herab:

Das wußte ich ja! Na, ja — 's iſt ſchon gut!

Um ſich die Wartezeit zu vertreiben, gingen die Burſchen wieder zu dem jungen Juden und neckten ihn: Ob er ein Geſchäft machen wolle? Sie hätten eine Uhr zu verſchärfen.

Ach, die kann er ja doch nicht bezahlen.

Wieſo denn nich! Zeig!

Na, kannſte achtzehn Mark geben?

Nee, ſoviel allerdings nich.

Na, wenn de alle Tage ſieben Mark machſt!

Und ſie kicherten wieder.

Einer kam, der wirklich Geld brauchte, da er keine fünfzehn Pfennige Schlafgeld hatte. Er bot eine Kravatte an für sieben Pfennige.

Zwei Pfennige! Der Jude streifte die Kravatte mit einem Blick.

Das war dem Verkäufer doch zu wenig. Dieses niedrige Angebot reizte die Kunden, den Juden wieder zu ärgern. Sie fragten, ob er nicht eine Geliebte haben wolle. Drei Mark könne er doch für die Nacht anwenden, wenn er sieben verdiene.

Nein — er danke.

Sonst — wenn er blos 'ne Mark und fünfzig anwenden wolle — alles könnten sie ihm besorgen. Er hätte doch am Nachmittag erzählt, er müsse alle Tage ein Weib haben.

Ich finde allein eine!

Sie freuten sich laut, sie hatten ihn wieder soweit, daß er blaßgrün aussah.

In diesem Augenblick kam der Viceboos herein.

Wer für fünfzehn Pfennige schläft!

Wohl drei Viertel aller Anwesenden folgte ihm in den Keller, unter ihnen auch Albert und Willem. Dann kamen die zu dreißig in Trupps von sieben Mann. Nur ich und der jüngere Jude blieben zurück. Als auch wir in unsere Giebelstube geführt werden sollten, entdeckte der Viceboos in der dunklen Ecke am Ofen noch einen Schlafenden. Es war der Betrunkene. Er rüttelte ihn, riß ihn an den Haaren, am Arm — der kam nicht zur Besinnung. Da nahm ihm der Viceboos

fünfzehn Pfennige aus der Taſche und brachte ihn in den Keller.

Endlich wurden wir in unſere Schlafkammer geführt. Schon beim Treppenſteigen hörten wir Geſang. Ja, da ſingt die Geſangabteilung vom Jünglingsverein, meinte der Viceboos.

Doch nicht etwa neben unſerer Kammer? fragte der Jude.

Jawoll, dichte dabei — bis abends um halb elf . . Ja, da haben ſchon viel geklagt, daß ſie nich einſchlafen können . . . Und dabei zahlen die Vereine niſcht. Die haben ihre Stuben und Säle — und die Kunden müſſens zuſammenfechten. — — Na — nu — pſt!

Wir gingen an der Thür vorüber, der Viceboos mit ſeinem Licht voran.

In der Kammer — biente — er uns ſofort. Bei mir fand er nichts. Auch das ſaubere Hemd des Juden ſah er erſt nur oberflächlich an. Aber da es einmal ſo verdächtig ziſchte und kniſterte, als er das Hemd an die Flamme hielt, unterſuchte er es aufmerkſamer:

Na, da iſt ſchon eine. — Du, wenn ich drei finde! — Dann heißt's raus! — — da iſt ſchon die zweite! — Na ja — nu bloß noch eine!

Der Jude ſtand mit zornigem und verwirrtem Geſicht dabei. Seine großen, kurzſichtigen Augen ſtanden voll Waſſer.

Aber ich bin rein, ich bin rein! ſtammelte er verzweifelt.

Ja woll, nu willſte ooch noch quatſchen! Da — da iſt die dritte. Nu mach aber, daß Du hier 'raus kommſt!! Am Ende bringſte mir noch Bienen in de Sänftlinge, und ick hole mir denn ooch welche, wenn ick de Betten uffſchüttle. Sowat jiebt's nich! Nee, da hört de Freundſchaft uff. . . Runter, uff de Pritſche!

Aber ich war doch in der Heimat in Kottbus. Denn habe ich ſie mir da geholt . . . Da, ſie ſind noch ganz klein, ganz jung!

Sie kniſterten am Licht.

Auf die Pritſche darf ich ja nicht. Ich bin ja lungenſchwach.

Ja, dann raus!

Der Jünglingsverein ſang:

Allein Gott in der Höh' ſei Ehr
Und Dank für ſeine Gnade.
Darum, daß nun und nimmermehr
Uns rühren kann kein Schade.

Während der letzten Verſe kleidete ſich der Kaufmann wieder an und ſagte mit weinerlicher Stimme:

Nu muß ich doch in 'ne alte Penne. — Denn muß ich morgen gleich 'ne neue Staude kaufen.

Ja gewiß, ſagte der Viceboos, der ihn hinabbegleitete, ſonſt kriegen ſe noch Junge — und denn wirſt Du ſe nich mehr los. Du weißt doch, die werden in eine Nacht Großva — —

Der Geſang übertönte ihre folgenden Worte. —

XXXIX.

Aufſtehn! Aufſtehn! Der Ruf des Hausdieners und ein Fußſtoß gegen die Thür ſchreckten mich aus ſchwerem Schlaf. Das Morgenlicht dämmerte hinter den Fenſtern . . . Mit befangenem Kopf hörte ich, wie der Hausdiener den Flur hinabging. — —

Da wehte es kalt über mich hin. Abermals ſchreckte ich empor aus tiefem Schlummer. Durch die zwinkernden Augenlider ſah ich, wie der Hausdiener am Fußende des Bettes ſtand und mir die Decke vom Körper zerrte:

Raus! Wird's bald! Raus!

Der Tag graute kaum über den Dächern. Und ich lag in Schweiß gebadet, wie gelähmt von den Erinnerungen an den Erlebniſſen der letzten Tage. Ich fühlte, daß ſie mich mehr geſchwächt hatten als die Strapazen, die ich hatte ertragen müſſen. Wenn man erſt im Wandern iſt, dann hindert kein Wetter — dann wird man naß — trocken — wieder naß — wieder

trocken — man darf ja auch gar nicht ſoviel auf das Wetter geben. — Das hatte mich auch nicht geſchwächt, nur die Hetzereien, das Leben in nicht abreißender Aufregung hatten mich ermattet.

Nun aber gab's keine Ruhe mehr. Der Hausdiener wartete, bis ich aufſprang. Ich erfriſchte mich in kaltem Waſſer und ging hinunter. Von der Treppe aus ſah ich, wie die andern ſich um ein Brett drängten, in das Waſchſchüſſeln eingelaſſen waren. Ein paar Alte, Gebrechliche ſchleppten ſich müde hin:

Ich bin noch ganz zerſchlagen, ganz zerſchlagen! — Ich hab die Nacht nicht Schlaf gefunden und bin erſt jetzt eingeſchlafen. Uh — h — ſchon raus — raus — —

Albert wollte ſich an einem der auf Rollen befeſtigten Handtücher trocknen, das gleichzeitig ein zweiter benutzte. Da murrte und ſchimpfte Albert — er wollte es für ſich allein haben. Es fehlte nicht viel, hätten ſie ſich geſchlagen. Willem lief mit halb eingeſeiftem Geſicht herzu und mahnte zum Frieden. Albert jedoch gab nicht früher nach, als bis der Herbergsvater geholt wurde und kurzweg, ohne ihn anzuhören, jedes Geſchrei und jeden Streit verbot. Das erboſte Albert.

In der Fremdenſtube ſaß er ſcheu und verſchloſſen in einer Ecke und ſah Willem, der ihn aufmuntern wollte, ſo zornig an, daß der erſchreckt von ihm fortging.

Mehrere Kunden fragten mich, wo denn der Jude ſei. Als ich ihnen erzählte, wie es ihm gegangen, ſpuckten ſie aus:

Na ja — daß ſowas mit ihm los war, das dachten wir — aber immer erſt keß!

Sie wollten mich ängſtigen; er werde wohl die Gelegenheit benutzt haben, ſich dufte Flebben zu ſchaffen, er werde ſich wohl meine anſtatt ſeiner Papiere haben geben laſſen.

Ich fragte den eilig herumlaufenden Hausdiener, ob er wiſſe, weſſen Papiere ſich der Jude habe geben laſſen. Sein verquollenes Geſicht, das eine Miſchung von Idiotismus und Verſchmitztheit zeigte, zerrte er in die Länge:

Nö—e, nö—e, ick weeß nich.

Nach und nach ſammelten ſich wieder alle in der Fremdenſtube, mit Kleidern, die noch nicht ganz ausgetrocknet waren. Sie ſchoben die Hände in die Taſchen — es war ihnen zu kalt in dem ungeheizten Raum.

In dem Morgenlicht, friſch gewaſchen, ſahen ſie alle viel klarer und vertrauenerweckender aus, als abends in dem Dunſt.

Durch die Thür kam ſchon ein linder Kaffeeduft — unſere nüchternen Magen zogen ſich zuſammen.

Nun wurde erſt noch die Morgenandacht gehalten, ähnlich wie die am Abend.

Einige, die fröſtelnd zitterten, hatten die Hüte aufbehalten. Der Hausknecht ſchlug ſie ihnen vom Kopfe. Sie machten trotzige Geſichter, die andern lachten — der Herbergsvater ſprach mit gewohnheitsmäßig mahnender Stimme ſeine Predigt weiter.

Endlich gab es Kaffee. Der Hausknecht kam mit einem großen Brett voll breiter Taſſen, in denen ſich ein braunes, mit Milch und Zucker gemiſchtes Getränk befand. Jeder, dem er eine Taſſe hinſetzte, mußte ſchon ein Fünfpfennigſtück bereit halten. Es machte einen peinlichen Eindruck, als mancher ohne Kaffee daſaß — jetzt eben nach der Andacht . . .

Einzelne ſpielten mit ihrem Brötchen, von denen es zwei für fünf Pfennige gab: Det ſind ja alte, vom vorjen Jahre. Son uffjebackenes Zeugs kriegt man ooch blos in eene Heimat. Wo anders bieten ſe eenem nich ſo'n zähen Dreck an! Sei man froh, daß de keenen Schockelmei (Kaffee) beſtellt haſt. Die Lorchen (Brötchen) ſind's reene Leder.

So tröſteten ſie jene, die ſich keinen Morgenimbiß hatten leiſten können. Einer von denen meinte:

Och — ick wer ſo dumm ſin — ick koofe mir doch keenen Schockelmei! Jck jeh jleich uff de Fahrt, da krieg ick Butterhanf und n' paar Teppe Schockelmei! — De reene Himmelstunke!

Die Umſitzenden, meiſtens junge Handwerksburſchen, ſahen ſcheu auf. Sie verſtanden ſeine Ausdrücke noch nicht. Er flößte ihnen Grauen ein.

Ein andrer Tippelbruder, der trotz ſeiner Jugend ſchon gänzlich abgeriſſen war und deſſen Zehen durch das Schuhleder lugten, zählte fortwährend ſeine Pfennige — doch es wollten nicht mehr werden als drei; ſie reichten nicht einmal zu einer Taſſe Kaffee.

Dreiſt und luſtig fragte er alle, ob ſie nicht noch ein paar Pooſcher übrig hätten. Sie ließen ihn kurz abfahren. Nur Willem ſtotterte und griff in ſeine Taſchen. Aber der eine Pfennig, den er herausbrachte, verhalf dem Burſchen auch noch nicht zu dem gewünſchten Getränk. Da reichte ein anderer Kunde, dem man es anſah, daß er gerne Gläſer leerte, ihm heimlich noch einen Pfennig — und nun ſaß der junge Kunde beim alten und ſchlürfte aus ſeiner Taſſe.

Die meiſten genoſſen ſo recht in voller Luſt ihren Morgenkaffee und dehnten ihn ſo lang wie möglich aus, um den Genuß auch recht auskoſten zu können. Jene, die bereits getrunken, zündeten ſich gleich wieder ihre Pfeife an:

Um uns zu wärmen.

Einer der Mittelloſen hatte uns mit neidiſchen Blicken betrachtet — es war Albert. Als ſich die andern nun gar die Pfeife gönnten, fuhr er auf: Sie könnten draußen rauchen! Sie brauchten nicht die Luft verpeſten!

Der Kunde, der ſich Kaffee fechten wollte, antwortete ihm, die Fauſt über den Tiſch ſtreckend:

Menſch, wenn Du hier durchaus Krakehl haben willſt — ick bin dabei!

Dieſe fortwährenden Bedrohungen verſcheuchten die jungen Burſchen. Sie merkten nicht, daß einer immer den andern nur einſchüchtern, nur ängſtigen wollte, damit der, der am beſten drohen und ſtreiten konnte, anerkannt würde. Die jungen Burſchen zogen ſich in

die Nähe des Tiſches, in den unſere wertvollſten Beſitztümer, unſere Legitimationen eingeſchloſſen waren. Wurden denn noch nicht die Papiere ausgegeben?

Der Herbergsvater ſtand in ſeiner kleinen Nebenſtube, die Zigarre im Munde, und las ſeine Zeitung.

In dieſem Augenblick hörte ich einen zitternden Seufzer — voll Weh und Entſagung.

Ich drehte mich um — da ſaß Willem, mit dem Kopf zwiſchen beiden Händen.

Na, was iſt Dir denn?

Er ſah furchtſam auf und wollte erſt nicht heraus mit der Sprache. Schließlich ſchien er ſich verpflichtet zu fühlen, mir alles zu geſtehen, und ſagte leiſe, die Augen unruhig hin und her wendend:

Ach — Marie hat hierhergeſchrieben.

Und er zeigte mir den Brief, der in einem kleinen Glaskäſtchen auslag, neben alten Karten und Briefen, die ſchon monatelang ihres Empfängers harrten. Auf mein Zureden ließ er ihn ſich geben.

Ach, es hat ja doch keinen Zweck, meinte er hoffnungslos, wie wenn er ſich fürchte.

Als er ihn geleſen, reichte er ihn mir: Siehſte, das dachte ich!

Sie ſchrieb in der ungelenken Weiſe eines Dorfkindes, er ſolle doch vernünftig ſein und wiederkommen. Sie hätte gehört, daß er nach Frankfurt ſei und habe ihm geſchrieben, denn es habe ja keinen Zweck, daß er

in der Welt herumlaufe, wo ſie doch ihr Geſpartes habe, mit dem ſie ſchon etwas anfangen könnten.

Ihr befehleriſches Weſen machte ihn verwirrt. Er fühlte ſich gezwungen, zu gehorchen — aber doch quälte er ſich, einen Entſchluß zu faſſen. Andere hatten gehört, um was es ſich handelte, und zogen ihn auf; das machte ihn noch unfähiger.

Aber ick — ick kann doch niſcht — ick weeß doch niſcht. — —

Er war ſo gänzlich bar aller Entſchiedenheit und Selbſtbeſtimmung, daß ich ihm ärgerlich zurief:

Ich verbitte mir Deine weitere Begleitung! Wenn Du das Mädel magſt, dann ſcher Dich hin zu ihr und heirate. Sie wird ſchon für Dich ſorgen. Ich brauche Dich nicht.

Mit zerriſſenem Geſicht ſtarrte er mich an:

Wenn Du das — nich — mehr — haben willſt . .

Und dann kam es glückſelig in ſeine Augen:

Ach, wenn ick man wieder ſo recht regelmäßig arbeiten könnte. — Aber ick kann's nich mehr . . . Ach, wenn ick's könnte! — —

In dieſem Augenblick wurden die Papiere ausgerufen. Ich hörte meinen Namen und verſuchte es, den dichten Knäuel, der ſich um den Herbergsvater gebildet, zu durchbrechen. Aber die Burſchen hielten ihre Schultern ſo unbeweglich feſt, eine an der andern, daß ich nicht vorwärts kam. Meine Freude, daß der Jude meine Papiere nicht an ſich genommen, wurde dadurch

geſtört. Der Herbergsvater rief ſchon wieder andere Namen. Fortwährend ſchallte es:

Hier! — Hier!

Wie leicht konnte ein anderer ſich an meiner Stelle gemeldet und die Papiere eingeſteckt haben.

Aber da ging durch den Haufen etwas von Hand zu Hand. Und plötzlich ſtreckte mir eine Hand daraus meine Papiere entgegen. — —

Ich ſah mich nach Willem um und wollte ihm Glück zur Brautwerbung wünſchen — ich wußte, daß er gar nicht erſt werben brauchte, das Mädchen hatte ſein weiches, ſchlichtes Weſen nur zu gut erkannt. —

Da war er ſchon verſchwunden . . .

XL.

Während ich meine Papiere einſteckte, hörte ich aus einer Fenſterniſche eine ſcheltende Stimme ſchallen:

Fragt er mich, ob ich hier ein Café wüßte, wo es eine ordentliche Taſſe Schockelmei gäbe! So eingebildet! — Guten Kaffee giebt es auch hier!

In der Niſche ſaß ein kleiner, alter Herr mit ſilberweißem Haar, der in ſeinen trockenen Händen ein illuſtriertes Blatt hielt. Vor ihm ſtand der Kaufmann. Verächtlich machte er:

P—h! — Ich habe ſchon in dieſer Penne getrunken. Aber nach dem labbrigen Zeug wird einem ja ganz ſchlapp im Magen.

Na, — der alte Herr war entrüſtet, ſo daß ſein rot geſprenkeltes Geſicht einen Ton dunkler wurde, — na, Du wirſt wohl noch oft genug eine Taſſe für fünf Pfennige trinken müſſen. Du wirſt es auch ſchon oft genug gethan haben. Du denkſt wohl, Du biſt was beſſeres als wir? Warum kommſt Du denn erſt in 'ne Herberge, wenn Du ſolch feiner Herr biſt!

Der Kaufmann wollte etwas erwidern. Er kniff ſeine Augen zuſammen und ſah verlegen umher. Erſt ſchrie er grob:

Hab Dir man nich ſo, oller Kolkrabe!

Aber da rief der Herbergsvater zur Ruhe, und nun merkte der Kaufmann, daß der Alte hier etwas galt. Einlenkend meinte er leiſer:

Warum ſchreiſt Du denn gleich ſo?

Der alte Herr zog ſich ſeine wollenen Pulswärmer über die Handgelenke:

Na, ich werde Dir mal was ſagen: für Dich bin ich einer, den man mit — Sie — anzureden hat. Das kannſt Du Dir mal merken. Wir beide haben noch lange nicht zuſammen die Reichskäfer aus unſern Stauden geſucht!

Der Alte mußte mit den letzten Worten eine wunde Stelle des Kaufmanns getroffen haben. Der wandte ſich ab von ihm, wagte auch einen Augenblick nicht, den andern, die ihn gehäſſig wegen ſeiner Ueberhebung anblickten, ins Geſicht zu ſehen. Aber bald erhob er wieder ſeinen Kopf. Er wollte mit mir ſprechen.

Da redete jedoch der Alte auf mich ein:

Dat is aber die Sorte, die ſich nicht mal rein halten kann! Ich will ja nichts ſagen — es kann einem ſo manches paſſieren, und in den acht Jahren, die ich hier hauſe, erlebt und ſieht man ja manches. Aber das habe ich doch nie leiden können — voller Bienen und dann noch den noblen Herrn ſpielen . . . Na, wie die beiden jungen Kerle, die ſich geſtern Abend

hier zankten — er fingerte mit ſeiner verſchrumpelten Hand vor meinem Geſicht herum. — Ja, weißt Du, was mit denen los war? — — Von oben bis unten voll Bienen! Und der da auch! — wies er auf den Kaufmann. — Aber 'n feinen Mann ſpielen, fein gekleidet ſein, feine Hüte tragen und Zigaretten rauchen! — Als ob ſie nicht den Kaffee trinken können, den wir trinken! Ne, das leid' ich nich! Ich halte auf dieſe Herberge und das mit Recht!

In ſeinem Eifer waren ihm die Adern an den eingefallenen Schläfen geſchwollen. Die Luft ging ihm aus; er konnte nicht weiter ſprechen. Dafür machte er mit der Hand einige drohende Bewegungen nach dem Kaufmann hinüber.

Als er wieder Luft hatte, ſagte er freundlich zu mir: Setz Dich doch!

Und er rückte zur Seite, damit ich auch Platz habe am Fenſter.

Da, willſt Du auch leſen?

Mit der einen Hand ſchob er mir ein paar alte, zerleſene Hefte zu, mit der andern rückte er ſeine Brille zurecht und brummelte dabei: Aber Fackelei machen! Ja! —

Ich fühlte, daß er mich höher ſchätzte als den Kaufmann, daß ich mich des — Du — bedienen durfte, und fragte:

Wie kommſt Du auf Fackelei!

Na, das ſieht man doch dem Burſchen genau an. Oder meinſt Du etwa — ich — ich — weil ich ſeit

acht Jahren hier hauſe? Ne, das habe ich nicht nötig. Ich hab' hier meine Koſt und meine Schlafſtelle — ich hab' ſoviel, daß ich leben kann. Na, und Unterhaltung hat man hier doch auch. Hier iſt doch alle Tage was neues . . Ne, ne; ich bin Kaufmann, ich habe ſoviel zum Leben . . Ich habe hier 'n Geſchäft gehabt, ein Ende weiter hinauf.

Er ſah mich über ſeine Brille hinweg mit ſo einem vertraulichen, prüfenden Blick an, wie manche alten Leute jüngere betrachten.

So — dann haſt Du alſo keine Familie, daß Du hier in der Herberge lebſt?

Gewiß habe ich Familie! Aber — er nahm ſein Heft hoch, wie wenn er nicht weiterſprechen wollte. Ab und zu trafen mich einige unterſuchende Blicke.

XLI.

Er legte das Heft beiſeite und nahm ſeine Brille von der Naſe:

Ja, gewiß habe ich Familie. Aber ich bin auseinander mit ihr — ganz auseinander.

Es iſt wegen meiner Frau — 'ne Tochter habe ich ja auch, 'ne verheiratete.

— Ja, das iſt wegen der geweſen, wegen dem Mädel. Sie ging damals in die Konfirmationsſtunde.

Vierzehn bis fünfzehn Jahre war ſie alt, ſchon ganz hübſch groß und anſehnlich.

Da kam nun öfter ein Junge aus der Verwandtſchaft meiner Frau zu uns. Der war wohl ſo an die zwanzig, helle und gerieben. Sein Alter hatte ihm tüchtig was hinterlaſſen, und ſein Vormund ließ ihm freien Willen, ſodaß er immer Geld hatte. Na — das ſtach nu meiner Frau gewaltig in die Augen, und ſo komme ich denn eines Tages dahinter, daß der Bengel mit meiner Frau und dem Mädel Ausflüge macht, in

die Konditoreien läuft und den Weibern Geschenke macht.

Na, solche Kinkerlitzkens giebts bei mir nicht. Wenn der Bengel es ehrlich meinte, sollte er was werden und dann wiederkommen. So — einfach raus! —

Na, nu gab's Krach. Meine Frau meinte, sie lasse sich nicht verbieten, mit ihren Verwandten zu verkehren, wann und wo sie wolle. In mein Haus dürfe der Bengel nicht kommen, sagte ich.

Ich nahm alle Schlüssel an mich und gab genau auf den Postboten und auf die Ladenkasse acht.

So, nun konnten sie ja sehen, wer Recht behielt — ich, daß ich auf Ordnung sah — oder meine Frau, die sich in der letzten Zeit gar nicht mehr ums Geschäft und um die Wirtschaft kümmerte.

Sie hatte schon mal so 'ne Zeit lang alles kopfdrüber — kopfdrunter gehen lassen; damals, bald nach unserer Hochzeit. Ihre Eltern waren nämlich bessere Beamte, die Mutter stammte aus reichem Hause und hatte weiter nichts zu thun gewußt, als ihre sechs Mädchen unter die Haube zu bringen. Ich war auch hineingefallen, als die eine Tochter, die nachher meine Frau wurde, in unserm Geschäft einkaufte. Nich wahr, Du verstehst, wenn man immer den ganzen Tag an Dienstmädchen und Soldaten verkauft — so'n Mädel macht doch dann Eindruck auf einen. Nu kommt das so nett angezogen, so schlank und fein herein, ist still und zurückgezogen, wie eine hohe Dame.

Und wenn man im Winter hinter'm Schaufenſter ſteht, geht es ſo vornehm mit den Schlittſchuhen vorbei — und im Sommer mit Büchern im Arm nach den Anlagen. Und dann ſieht man ſie auch oft abends nach dem Theater gehen. Und wenn man nun ſo jung und unerfahren iſt, dann reizt das.

Die Mädchen, die man kennt, ſind einem nicht intereſſant genug, — man kennt ſie eben. — Na, das mußt Du doch ſelber ſagen, daß das ſo iſt.

Na, — und ſo'n Wirtſchaftsprudel hat ja auch nichts an ſich, was die Phantaſie reizen könnte. Aber — in der Ehe! Ach du lieber Gott! —

Na, nu war ich glücklich ſoweit, daß meine Frau in die Kuppeljahre kam. Sie putzte mein Mädel und lehrte ſie allerlei Kunſtkniffe. Wie ſie aufzuſehen habe, und wie ſie es machen müſſe, um zu erröten, wenn ſie junge Herren träfe.

Ich verprügelte das Mädchen, wenn ich es dabei erwiſchte, oder wenn es ſich vor dem Spiegel putzte und allerhand einübte. Und das ſchien auch zu helfen.

Das Mädel kam öfter in den Laden und nahm mir Arbeit ab. Und der Bengel flanierte auch nicht mehr ſo oft am Laden vorbei; ich hörte, daß er fleißig ſei. —

Einmal aber erwiſchte ich wieder das Mädel vor dem Spiegel. Ich krieg ſie in die offenen Haare, in die ſie gerade Bänder binden will: Wer hat Dir geſagt, daß Du Dich wieder aufklavieren ſollſt!

Das Mädel heult, meine Frau kommt dazu und ſagt, ſie wär's geweſen. Ich ſolle dem Kind nichts thun, das wäre unſchuldig. Und ſie wolle nicht, daß das Kind auch ſolche traurige Jugend verlebe wie ſie. Ob das Kind ſchließlich auch erſt im Altjungfernalter an irgend einen ekelhaften Mann verſchachert werden ſolle? Nein — das litte ſie nicht; das Mädel ſolle mal ſeiner Mutter keine Vorwürfe machen. . — Nun hab' ich ſie mir beide vorgenommen . . Na, was ſoll denn aus ſolchem Kind werden? — — Und weiß denn ſolch Kind, wem es gehorchen ſoll, wenn die Eltern nicht einig ſind? Da iſt es ja ganz verwirrt und verwaiſt.

Nun ging's ja 'ne ganze Weile. . Aber dann merkte ich, daß wieder keine rechte Ordnung im Hauſe war. Wenn ich abends aus dem Geſchäft in die Wohnſtube kam, war alles durcheinander geſtellt — die Stühle und die Tiſche — uud die Kiſſen auf dem Sofa lagen nicht auf ihrem Fleck. Und was das Tollſte war — meine Frau war nie mehr ganz nüchtern.

So geh ich denn auch mal 'ne Stunde früher hinüber — und da hockt 'ne ganze Kolonne junger Leute beieinander — meine Frau dazwiſchen und mein Mädel und der Bengel — Du weißt doch, welcher — im Nebenzimmer — allein.

Nu ich raus mit der ganzen Geſellſchaft. Meine Frau mußte auch raus. Und mein Mädel, das ich bei mir behalten wollte — rennt doch mit ſeiner Mutter mit! —

Ja, na, nu is ja gut ſo. — Ich hab's gut mit dem Mädel gemeint. Nu hat ſie ja geſehen, was ſie hatte, wenn ſie bei der Mutter blieb — dieſe Mutter, die ſo verdreht, ſo affig in das Mädel verliebt war, die es erſt verzogen hatte und ihm nicht genug anthun konnte. Zum Schluß hat ſie es doch verdorben. Nur aus reiner, falſcher Liebe. — —

Na, nu habe ich das Geſchäft verkaufen müſſen und habe ja auch hier meine Ordnung und mein geregeltes Leben. —

Und langweilig iſt es ja hier auch nicht. — Alle Tage iſt hier was neues — immer was neues. Was will ich denn mehr? —

XLII.

Während der Erzählung des Alten ward die Herberge leer und leerer. Er ſprach ſo leiſe und vertraulich, daß keiner zuzuhören wagte. Als er ſah, daß die Handwerksburſchen einer nach dem andern verſchwanden, lächelte er väterlich:

Ja, jetzt iſt die ſchönſte Zeit zum Klinkenputzen; die Polente (Polizei) frühſtückt.

Der Kunde, der am Abend zuvor dem Handwerksburſchen Tabak entlockt hatte, befreundete ſich jetzt mit einem andern. Er wiſſe ein paar dufte Mittagswinden (Häuſer, in denen es gutes Mittagseſſen giebt). Er wolle ſie zeigen, wenn der andere das, was er ſonſt noch zuſammenfechte, mit ihm teilen wolle.

A ſu, gewiß! meinte der in ſeiner ſchleſiſchen Ausſprache. Dann trottete er hinter dem Kunden her, ſein blondes, einfältiges Geſicht ganz voll Leckerheit in der Erwartung des guten Eſſens.

Wir hörten den Kunden, wie er ſingend mit ſeinem Gehilfen unter den Fenſtern vorbeizog:

Das Ränzel wird geſchnürt,
Das Mädel angeführt,
Dann geht's mit Tingeling zum Thor hinaus!

Der Alte ſchmunzelte vergnügt: Das iſt doch wenigſtens noch ein Kunde!

Nur nicht ſo trübſelig und verjammert! So einem giebt man doch nochmal ſo gern. . . . . Und ſiehſte, wenn das auch gerade nicht fein iſt, daß er den Uſinger zum Fechten verwendet — ein ſchlauer, fixer Kerl iſt er doch!

Er ſah mich noch einmal mit ſeinen großen Augen an und nahm dann wieder ſeine Hefte vor.

Es ward immer ſtiller in der Herberge. Die meiſten waren auf die Fahrt geſtiegen — die andern, die Kaufleute, ſaßen ſtill herum, ſchrieben Briefe, blätterten das Adreßbuch durch oder laſen in den Zeitungen, die der Viceboos auf den Tiſch legte. Zwei ältere Kunden reichten einander von Zeit zu Zeit heimlich einen Gegenſtand hinter dem Tiſch zu. Sie wendeten ſich ab, bückten ſich und ſahen ſpöttiſch auf: ſie hatten eine Schnapsflaſche vor und an den Wänden ſtand in großen Buchſtaben: Schnapstrinken iſt hier verboten!

Der Herbergsvater ſaß im Nebenzimmer und rechnete in einem großen Buch. Er ſchien ganz zufrieden zu ſein mit den Ergebniſſen ſeiner Arbeit, heiter

ſah er vor ſich hin und achtete nicht auf die Kunden, die es vermieden, ihn zu ſtören.

Keiner ſprach ein lautes Wort. Albert ſah die heimlich Trinkenden ſtrafend an. Aber ſie lachten nur leiſe über ihn und bückten ſich dann wieder.

Da ward er unruhig. Er ſah aus, wie wenn er den in ſeine Zahlen vertieften Herbergsvater auf die Trinker aufmerkſam machen wollte. Doch als ſie ihm mit den Fäuſten drohten, ging er hinaus, ohne mit dem Boos geſprochen zu haben. Ich wollte mit ihm zugleich aufbrechen, um die Stadt zu verlaſſen; da liefen alle an die Fenſter. Ich ſah auch hinaus — ein echter, ſchäbiger Kunde ſprang von einem alten Zweirad und ſchob es herein in die Herberge.

Jetzt ſtand ſelbſt der Herbergsvater auf. Das war ihm denn doch noch nicht vorgekommen. Ein Kunde zu Rad!

Alle umringten ihn neugierig, und er erzählte ohne äußerlichen Stolz, doch mit innerer Befriedigung, daß das Rad das letzte Stück ſei von ſeiner früheren Herrlichkeit als Stellmachergehilfe. Das gebe er auch unter keinen Umſtänden fort; wenn er eine größere Stadt abgeklopft, ſetze er ſich auf ſeine Maſchine — und heidi! — in ein paar Stunden ſei er in der nächſten größeren Stadt.

Das ſchmächtige kleine Kerlchen machte ſich gleich dabei, das Rad zu putzen. Sein Vorteil ſchien ihn nicht einmal ſo überhebend zu machen, wie andere, die im Beſitz von gewiſſen Kniffen im Fechten waren.

Er ſchien das Bedürfnis zu fühlen, die ihn Umringenden durch ein Geſchenk mit ſeinem Reichtum auszuſöhnen, als ſie geäußert hatten:

Ja, mit ſolcher Karre is't 'ne Kleinigkeit, zu tippeln. Da wollen wir ooch in een paar Dage von't jroße Dorf (Berlin) bis nach Oſtpreußen.

Nachdem er ſein Rad gereinigt hatte, ſtellte er es zärtlich in eine Ecke und beſtellte für uns alle Bier.

Das ſtimmte ſie milder. Nur der Kaufmann, den der Alte vorher ausgeſcholten, ſagte biſſig:

Das iſt gar nicht nötig, daß Du zu allem noch den dicken Willem ſpielſt; ick habe noch nicht darauf zu lauern brauchen, daß mir einer mal 'n Töpfchen kauft.

Er zog ſich von den Trinkenden zurück. Und da ich auch das Bier ablehnte, benutzte er die Gelegenheit, mit mir darüber ein Geſpräch anzuknüpfen. Darauf erzählte er mir, abſeits von den andern, die auf das Wohl des Radfahrers anſtießen, warum er in der Kaſchemme dem Schutzmann habe entwiſchen wollen.

Thatſächlich ſei er in einem Dresdener Filialgeſchäft geweſen und habe mit der Kaſſiererin ein Verhältnis gehabt.

Ja, zu Dir kann ich ja offen ſein. Ich ſehe, daß ich es mit einem ehrlichen Kunden zu thun habe.

Ich lehnte dieſe Schmeichelei nicht ab, um ihn nicht in der Erzählung zu ſtören. So fuhr er denn fort, glatt, wie wenn er ſich die Rede ſchon vorher überlegt hätte.

Ich ging ja auch dann wegen dem Menſch fort. Aber in Berlin machte ich Fackelei — und nun ſind ſie mir auf den Ferſen. Warum ſie mich geſtern nicht behalten haben, weiß ich nicht; ich muß doch in der Komore (Steckbriefverzeichnis) ſtehen. Aber die Polente läßt ſich doch immer wieder einen Blaff machen. Als ſie meine tadelloſen Flebben ſah und meinen Zaſter — und als ich mich beſchwerte, daß man mich ſchließlich um eine Stelle bringen könne, die ich heute finden würde, ließen ſie mich laufen, die Putze! —

Er erzählte mir nun noch einige harmloſe Schnurren, ganz vertraulich und ſorglos, und fragte ſchließlich, ob ich nicht Luſt hätte, mit ihm ein ordentliches Glas Bier zu trinken; das dünne, ſchale Herbergsbier könne er nicht vertragen.

Miteinander gingen wir nach der Kaſchemme, in der nur am Fenſtertiſch einige ſchäbige Geſtalten mit Trinkergeſichtern ſaßen. Sie knobelten andächtig, ohne auf uns zu achten.

Der Kaufmann zog mich nach dem Hintergrund und ließ ein tüchtiges Frühſtück für uns beide kommen. Und dann entwickelte er ſeinen Plan. Fortwährend nötigte er mich zum Trinken, meinte, ich hätte ihm gleich gefallen, und wenn ich nur Luſt hätte, könnten wir herrlich und in Freuden leben.

Na, trink doch, trink! Zier Dich nicht — Du biſt derjenige, den ich gebrauchen kann, — das heißt, Du ſollſt nicht zu kurz kommen. — Nee — immer Halbpart — darauf halte ich!

Ich war ſchon neugierig geworden, was er wolle: Sag doch, wozu kannſt Du mich gebrauchen?

Na, nu trink man erſt nochmal. — Du ſiehſt, ich bin gar nicht ſo. Wenn ich einen leiden kann, und Du — das ſage ich Dir — ſo ſchnell kann ich keinen leiden —, dann, ſiehſte — dann gehört ihm alles, was ich habe. Dann teile ich redlich, immer ganz genau. Siehſte, Dir habe ich gleich angeſehen, daß Du ſo'n ganzer Feiner biſt; -- Menſch, wie Du ſo den Neuling ſpielen kannſt!

Er lachte ſchmeichelhaft.

Ich war etwas verdutzt — will dich der zum beſten haben, oder meint er es, wie er es ſagt? —

Die Drei am Fenſter hatten geſehen, daß der Kaufmann was draufgehen ließ, und kamen langſam nach unſerm Tiſch herüber. Dem Kaufmann ſchien das nicht ganz recht zu ſein. Er ließ ſich jedoch nichts merken und lud die Drei ein, ſich zu uns zu ſetzen. In ſeinen Augen leuchtete es kurz auf — jetzt ſchienen ſie ihm willkommen zu ſein, und er rief dem hinter dem Tiſch ſtehenden, fortwährend kauenden Wirt zu, er ſolle noch ein Paar Töpfe für die Herren bringen.

Der eine, ein glattraſierter Rundkopf, deſſen aufgedunſene Züge noch den Schauſpieler verrieten, zitierte beim Antrinken mit ſüßlichen Verbeugungen gegen den Kaufmann:

Magie des Reichtums! Dieſe Geiſter alle beſchwor dein Zauber her zum Dienſt!

In einem Zuge ſtürzte er den Inhalt des Glaſes hinunter.

Proſt ex!

Der zweite, ein hagerer, langer Kerl mit Schmiſſen im Geſicht, trank mit dieſem Studentenzuruf ſein Glas leer, und der dritte, ein kleiner Mann mit hochgewichſtem Schnurrbart, näſelte, ſtramm ſtehend, wie wenn er einen Degen im Nacken habe.

Dem Spender! Ae — äh!

Es dauerte nicht lange, ſo ſaßen ſie wie alte Bekannte bei uns. Dem Schauſpieler knurrte hörbar der Magen, und er ſah auf ſeinen Bauch herab:

Mußt du, Natur, krank durch der Menſchheit Härte, noch hungern?

Der Kaufmann lachte und verſtand den Wink. Er ließ dem Schauſpieler ein Frühſtück bringen. Während ſie ſich miteinander befreundeten, hatte ich einige Blicke des Kaufmanns aufgefangen, die von den andern mit verſtändnisvollem Nicken beantwortet wurden. Sie fingen auch bald an, zu erklären, wie ſie ſich durch die Welt brachten.

Alle wandten ſie ſich an mich mit einem leicht aufmunternden Ton.

Der Schauſpieler erzählte, daß er alle Theaterkaſſen abfechte, dazu noch Kollekte ſammeln laſſe und alte, ehemalige Künſtler aufſuche, die immer noch was für einen vagierenden Kollegen übrig hätten.

Der Student meinte, er wolle ja dem Schauſpieler nicht zu nahe treten, aber auch er ſtände ſich nicht ſchlecht. Er gehe zu Profeſſoren und Lehrern der höheren Schulen und laſſe ſich Empfehlungen zu Privat-

ſtunden geben. Dort, bei den Eltern der Privatſchüler, nehme er Vorſchuß — und da einem Studenten geglaubt werde, daß ihm ſolch ein Vorſchuß not thue, könne er mit ſchwerer Miete (viel Geld) ſich in einer nächſten Stadt Privatſchüler mit Vorſchuß ſuchen.

Der Kaufmann nickte und blinkte mir zu, als wolle er ſagen:

Ja, ſo eine Art Bettelei — die laſſe ich mir gefallen: das ſind doch Kerle!

Und dann ermunterte er den Dritten zum Erzählen. Der ließ ſich nicht lange quälen. Prahleriſch fuhr er heraus:

Aeh — Ihr armen Schlucker! Was ſeid Ihr gegen mich! Habt Ihr ein Adelsdokument? Seid Ihr Leutnant in der Kavallerie geweſen?

Er ſah uns von oben herab an, trotz ſeiner kleinen Geſtalt, ſtrich ſich das dünne blonde Haar im Scheitel feſt auf den ſpitzen Hinterkopf und krähte weiter:

Wenn Ihr infamigten Betrüger und Spitzbuben zehnmal laufen müßt, bis Euch die Zunge zum Halſe raushängt wie einem abgehetzten Köter nach dem Halali, habe ich ſchon mein Teil gemacht, dann haben meine ehemaligen, verehrten Kameraden mich ſchon mit zehn bis zwanzig Thalern in den Stand geſetzt, eine andere Stadt mit meiner tadelloſen Gegenwart zu beglücken oder ein neuer Menſch zu werden... Aber das habe ich ja gar nicht nötig, das mit dem neuen Menſchen! — Das hat keiner von mir zu verlangen, von dem Leut-

nant a. D. von Mülow. Und das brauche ich nicht mit meinen Dokumenten!

Er klopfte mit den Fingerſpitzen auf ſeine Bruſttaſche und ſah uns gnädig an.

Der Kaufmann lächelte mir zu.

Ja, ſo etwas müßten wir auch machen!

O, Du Beneidenswerter, dem die Tugend ihr hehres Mal auf die Stirn gebrannt. Ha, könnteſt Du mir doch von Deinem Reichtum ſpenden! Wie wollte ich armſeliger Kollektenſammler ſchwelgen in den Erfolgen, die mir Dein Unſchuldsgeſicht bei alten, mitleidsduſligen Jungfern, bei ſchwachen Männern mit weichherzigem Weibsgefühl und Wohlthätigkeitsprotzen einbringen ſollte! Wie ſollte unſere vielgeliebte Kaſchemme das goldige Naß der Gerſte und der Kartoffel fließen ſehen! ſprach der Schauſpieler pathetiſch.

Ergo bibamus! ſeufzte der Student und trank den Reſt ſeines Bieres.

Ja wirklich, lieber Bruder im Walzen! näſelte der geweſene Leutnant mit ſchnapſiger Stimme; wenn ich an Deiner Stelle wäre — das ſollte mit dem Teufel zugehn, wenn ich nicht zugreifen würde, wo ſich ſo ein patenter Drillmeiſter, wie unſer verehrter Herr Kollege Heringsbändiger, um mich bekümmern wollte!

Sie tranken mir dabei eifrig zu und umſchwärmten mich.

— Was wollt Ihr von mir?

Jott, wir wollen jarniſcht von Dir, holder Jüngling mit dem blaſſen Elendsgeſicht und den Sorgenfalten auf der Wange, die Künderinnen endlos langer,

ſchlafloſer Nächte. Aber Dein Konnex, der edle Kaufmann von Venedig — der da! — deutete der Schauſpieler auf den, der mich zur Kaſchemme geführt hatte.

Er ſah mich mit ſeinen hervorſtehenden Augen kindlich lächelnd an und ſpitzte ſeinen breiten, volllippigen Mund recht ſüß:

Ja, ſieh mal, ich weiß, daß ich Dir vertrauen kann. — Du wirſt einen armen, zufluchtsloſen Wanderburſchen nicht der Polente überliefern.

Na — und was iſt denn ooch dabei, wenn wir gehetzten armen Teufel uns das auf eine andere Weiſe verſchaffen, was uns gutwillig nicht gegeben wird. Und ſchließlich — wir können das eben ſo gut gebrauchen, wie andere!

Er beugte ſich nahe zu mir herüber:

Na, das iſt ja alles überflüſſig. Du lachſt uns vielleicht ſogar im geheimen aus, daß wir ſolche langen Vorreden machen. Alſo — es handelt ſich ſelbſtverſtändlich um eine derbe, düchtige Fackelei — wie Du Dir gewiß ſchon gedacht haſt. Sieh mal, ick war früher ſchon mal hier in der Mochum und habe die Gegend feſte abgegraſt. Jck kann Dir nur ſagen: Dufte! Pikfein! Eine Menge alte Kaufmannswitwen und ſitzengebliebene Töchter von wohlhabenden Beamten. Dazu allerlei alte Gutsbeſitzer aus der Umgegend, Ziegeleibeſitzer, die ſich zur Ruhe geſetzt haben — na und was ſonſt noch gern ſich von einem verunglückten, ſchwindſüchtigen und nervenkranken jungen Mann in mitfühlende Stimmung bringen läßt. Wenn

Du die Adreſſen haben willſt, gegen halbpart ſchreibe ich ſie Dir auf.

Sicher ſind ſie — und ich will ja auch garniſcht im voraus. Nee, nee, Du haſt es mit einem ehrlichen Konnex zu thun. Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, das ſind die Hauptſachen! Nee — man immer ehrlich — det is mein Wahlſpruch! Und denn haſte ja noch gar kein Riſiko nich. Siehſte, ick ſagte Dir doch ſchon — die Hälfte vom Reingewinn. Na, det iſt doch ſelbſtverſtändlich, det de die erſt nach die Einnahme zahlſt. Un ſo lange leben wir uff meine Koſten. Ick ſage Dir, det is keen ſchlechtes Geſchäft für Dich. Wenn Du een bisken ökonomiſch biſt, kannſte in vier Wochen ſoviel haben, um ein halbet Jahr davon leben zu können.

Er ſchilderte mir in begeiſterungsvollem Eifer das einträgliche Leben eines ſolchen Briefbettlers. Wenn ich es ſchlau anfinge, könnte ich bald ſoweit ſein, wie manche Mädels, die von Großſtadt zu Großſtadt fahren und in den beſten Hotels abſteigen.

Ich wußte nicht, wie ich ſeinen eindringlichen Fragen entrinnen ſollte, brachte es nicht über mich, ihn kurz abzuweiſen, und verſuchte, unbemerkt durch eine Hinterthür zu entſchlüpfen.

Er wich jedoch nicht von meiner Seite. Und als ich, ohne ihm eine Zuſage oder Abſage gegeben zu haben, ganz harmlos, wie wenn ich das alles nicht verſtanden hätte, zur Thür hinaus wollte, packte er mich, Wut und Angſt im Geſicht:

Was, Du willſt uns wohl verpfeifen, Du ſcheinheiliger Konnex Du? Willſt uns am Ende auf'm Berliner Alexanderplatz eintragen laſſen?!

Mit erſtickter Stimme rief er die andern:

Kinder, der hat mich hier zur Hochſtapelei verführen wollen. Haut ihn, haut ihn!

Und ich konnte mich kaum ihrer erwehren. Ich rief den Wirt zum Zeugen, daß ich niemand hätte verführen wollen.

Er hätte nichts geſehen, damit verſchwand er in den Keller.

Nun blieb mir nichts weiter, als ſo ſchleunig wie möglich den Wütenden zu entkommen.

Nur einer hielt ſich vom Schlagen fern — der Leutnant.

Aeh, — der Kerl iſt ja viel zu dämlich, det is ja 'n janz jewöhnlicher Tippelbruder, mit dem müßt Ihr Euch jarnich einlaſſen! Det is ja 'n Unjebildeter!

Das half mir mehr, als meine ſchnellen Fäuſte. Mit verachtungsvollen Geberden ließen ſie von mir:

Solche Kunden! Das Jelichter is viel zu ſchade für 'ne echte Maſematte.

XLIII.

Nach einigen Tagen: Jede Spitze der Chausseesteine fühlte ich in meine Fußsohlen eindringen. Neben mir ging Albert, den ich wieder aufgesucht und der mich mit beleidigter Miene empfangen hatte.

Ohne Unterbrechung, ohne Rast marschierten wir, um die nächste Herberge noch vor der Nacht zu erreichen.

Gegen Abend gab Albert sein verletztes, schweigsames Wesen auf. Er erzählte, daß ein Kellner in der Nacht, in der wir in Frankfurt waren, bei einem Einbruch ertappt worden sei. Nach allem, was er hinzufügte, mußte ich glauben, daß es der Kellner aus der Kaschemme war.

Albert hatte seine Erzählung noch nicht ganz beendet, da trat aus einem kleinen Seitenweg, der aus hochgeschossenem Korn auf die Chaussee führte, ein Mädchen auf uns zu. Sie war ohne Kopfbedeckung, mit beschmutzter blauer Schürze, wie ein Dienstmädchen, das eben von der Feldarb[redacted]

Hier geit et ja wull nach L . . . ? fragte ſie.

Ja, wenn ſie hin wollte, wir hätten denſelben Weg.

Unterwegs, während die Dunkelheit die Ferne verhüllte und die Farben verwiſchte, erzählte ſie, daß ſie aus einer anderen Gegend ſtamme. Sie ſei bei einem Bauer im Dienſt geweſen, der ihr ſo wenig zu eſſen gegeben habe, daß ſie es vor Hunger nicht mehr ausgehalten hätte. Nun wollte ſie ſich in der nächſten Stadt einen neuen Dienſt ſuchen. Seit acht Tagen habe ſie nichts weiter im Magen als Kartoffeln, ſchlechte, ſtinkige Viehkartoffeln.

Sie ging ſo zutraulich neben uns auf der nacht blauen Chauſſee, daß ſelbſt Albert ihr kein böſes Wort ſagte.

Er brummte nur leiſe vor ſich hin: Unrecht bleibt Unrecht! — Aushalten müſſen — Pflicht! —

Aber das Mädchen verſtand ihn nicht.

So kamen wir in die Stadt und zur Herberge. Als uns der Vater eintreten ſah, kam er uns gleich mit rotem, zornigem Kopfe entgegen:

Hier dürfen keine Weiber übernachten!

Ich legte all' meine Beredſamkeit ein, wies darauf hin, daß das Mädchen keine Tippelſchickſe ſei.

Das iſt ganz gleich. In keiner deutſchen chriſtlichen Herberge werden Weiber aufgenommen!

Das Mädchen ſtand da, wie wenn ſie in Schande geraten wäre. Ihre thränengefüllten Augen ſahen flehentlich mich und den Wirt an.

Aber haben Sie nicht das Kreuz vor der Thür und heißt es nicht: Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! schrie ich ihn an.

Einen Augenblick war er verdutzt. Dann schob er uns hinaus aus der warmen Stube in die feuchtkalte Frühlingsnacht.

Und nun irrten wir weiter, das weinende, fassungslose, kindlichzarte Mädchen zwischen uns.

Keine von den Gastwirtschaften der Stadt wollte uns drei aufnehmen. Wenn die Wirte das Mädchen ohne Gepäck sahen, betrachteten sie uns voller Mißtrauen — nein, sie hätten keine Betten frei. Eine kleine, verwachsene Wirtin meinte, wenn wir im Schweinestall schlafen wollten. —

Dieses Gebahren empörte uns. Trotzdem unsere Knie zitterten, trieb ich zum Weitermarsch.

Irgendwo mußte sich doch ein Nachtlager für uns finden. So zogen wir die dunkle Vorstadtstraße hinaus.

XLIV.

Alte Gehöfte und einzelne Scheunen. Zwiſchen Lehmhügeln führte ein Seitenweg zu einem Haus, hinter deſſen Flurfenſter eine Lampe brannte. Das konnte ein Gaſthof ſein. Vielleicht war man hier draußen nicht ſo wähleriſch wie in der Stadt.

In der niedrigen Gaſtſtube ſaßen einige Kleinbauern und Knechte bei ihren Schnapsgläſern. Sie unterbrachen nicht ihr Geſpräch bei unſerem Eintreten. Die Wirtin, eine ältere Frau mit ſorgenvollen Zügen, winkte ihrer Tochter.

Die kam hervor hinter dem bis zur Decke reichenden Holzgitter des Ladentiſches und führte uns ſtill über den Hof nach einer Scheune.

Die Töne eines alten, ſchwindſüchtigen Leierkaſtens wimmerten uns entgegen. Das Mädchen ſtieß eine kleine Thür in dem breiten Scheunenthor auf — wir ſtanden vor einem Haufen wüſttanzender Weiber und Kerle, beſchienen von zwei Stalllaternen. —

Ueber die als Gaſtraum dienende Tenne hinweg waren zwei Stangen von Heuboden zu Heuboden gelegt — an ihnen ſchwebten die matt ſchimmernden Lichtſpender über dem wirren Knäuel flatternder Röcke, beſchmutzter Jacken, bloßer Füße und fettiger, glühender Geſichter mit ſtieren Augen.

Rechts ſaß ein alter, verwachſener Greis und drehte unermüdlich an ſeinem kleinen Kaſten, aus dem trotz ſeiner haſtigen Dudelei nur abgeriſſene Bruchſtücke eines Rheinländers — ab und zu auch tonloſes Pfeifen und dann wieder nichts als die krächenden Töne der Begleitung kamen, der die führenden Klänge der Melodie fehlten.

Aber was er nicht gab, erſetzten ſich die Tanzenden durch allgemeinen Geſang:

Es kam in tiefer Mitternacht
Ein Färber einſt nach Haus.
Da fand in ſeiner Stube er
'nen Fähnrich — ei potz daus!
Er packt den heißen Fähnderich
Und taucht ihn mit Gewalt
In einen großen Keſſel,
Drin war es naß und kalt.

Es lief der naſſe Fähnrich nun
Hinweg in ſein Quartier,
Schlief bis zum hellen Morgen,
Bis klopfte ſein Barbier.
Der Fähnrich ließ den Bader ein —

Der wollt sich lachen tot —
„Was lacht er, Schwerenöter,
Kreuztausendsackerlot!"

„Beschaun Sie sich im Spiegel,
Herr Fähnrich, nur genau;
Sie sind, bei meinem Messer,
Wie eine Pflaume blau." —

Bis jetzt hatten wir erstaunt von der Thüre aus zugesehen, da packte mich plötzlich ein Weib um die Hüften und riß mich in den Trubel mit hinein. An ihrem Gekreisch erkannte ich sie — es war die Schicksenmutter, — Mutter Jette. Sie riß mich mit herum, und im Schwindel, der mich bald ergriff, drehte ich mich zu dem Liede:

„Sturm, Blitz, Kanonendonner!
Ruft mir den Färber gleich.
Er hat mich blau gefärbet,
Er mach mich wieder bleich.

Es darf ein blauer Fähnrich nicht
Beim Regimente sein.
O färbet weiß mich wieder,
Herzlieber Färber mein."

„Herr Fähnrich!" sprach der Färber,
„Damit ist's schlecht bestellt,
Weiß kann ich euch nicht färben —
Doch schwarz, wenn's euch gefällt."

Der Färber geht — der Fähnrich brüllt:
„Herr Bader, helfet mir,

Als blauer Fähnrich werde
Ich nimmer Offizier!"

Der Bader meint: „Bin Chemikus
Und kenn ein gelbes Kraut,
Das beißt die Himmelsbläue
Hinweg von Eurer Haut."

Der Bader kocht die Beize ſchnell,
Bringt ſie dem Fähnrich hin —
Der wäſcht ſich — ach Herr Jerum!
Sein blau Geſicht wird grün. —

Es ging auch ganz natürlich zu,
Kommt Gelb auf Blau — wird's grün!
Herr Fähnrich thu er künftig
Die Färberweiber fliehn! —

Mutter Jette ließ mich los. Sofort kamen ihre Tochter und noch einige Weiber. Da war ſo ein altes, verſchrumpeltes Geſchöpf mit glänzendem, hagerem Geſicht. Sie ſchielte mich mit begehrlichen Augen an und wollte mich durchaus neben ſich auf ein über zwei alte Fäſſer gelegtes Brett ziehen.

Eine andere hochgewachſene, junge Frau warf ſich mir ſofort an die Bruſt:

Ach Du vieljeliebter, einziger Mann! Jott, wie liebe ick Dir! Mache mit mir, was Du willſt. Jott nee — wie ſchäme ick mir, det De mir zwingſt, Dir jleich ſo willenlos und in jrenzenloſer Hingabe an de treue Bruſt zu ſinken!

Schamvoll zog ſie ſich ihre zerfetzte Schürze über das lachende Geſicht. Dann beugte ſie meinen Kopf nahe an ihren Mund und ſagte, wie wenn es die andern nicht hören ſollten, aber doch laut genug mit ihrer weichen Stimme:

Komm, Jeliebter — woll'n wir mal tanzen jehn? Da hinter die Bretterwand is 'n feines Lager for junge Liebesleute! Ach, blos eenen Kuß! ſeufzte ſie ſchmachtend.

Die Umſtehenden kreiſchten laut lachend auf: Ach — die Fenus von Müllern hat et doch am beſten raus!

Von allen Seiten wurde ich gezerrt und geſtoßen, faſt alle Weiber wollten mich hinter die Bretter führen — für fünf — drei — zwei Nickel. — —

Da miſchte ſich endlich die Mutter Jette zwiſchen: Schnapsmüllern, Sabberbertha, gelbe Lieſe — laßt mal den Jungen laufen. Der will mit keene Schickſe tapern. Am wenigſten mit Euch alte Jeſtelle!

Die hochgewachſene Schnapsmüllern war die erſte, die zurücktrat. Sie hatte etwas Elegantes in ihren Bewegungen, das in den zerfetzten Röcken und löchrigen Jacken, zwiſchen all den plumpen, eckigen Geſtalten der andern um ſo mehr hervortrat. Die verſchrumpelte Sabberbertha ließ mich jedoch nicht ſo leicht ziehen.

Mit einer gewiſſen Hartnäckigkeit drängte ſie ſich mir auf, bis ich grob wurde. Da ſchlich ſie ſich davon mit böſen Blicken aus ihren Schielaugen, ſich den Sabber aus den Mundwinkeln wiſchend.

Mutter Jette machte mich nun mit der gelben Lieſe bekannt.

Digitized by Google

Das war eine gut gewachſene Frau von etwa fünfundzwanzig Jahren, dunkelblond mit gelblicher Geſichtsfarbe und tiefblauen Augen. Sie ſah ordentlicher und ſauberer aus, als die andern, hatte ihre Haare feſt geflochten um den Kopf gewunden und zog ihr Kind, ein Mädchen von acht Jahren, mütterlich mahnend, zurück aus dem Haufen der Kinder, die ſich in unſerer Nähe balgten. Ihr ſchmales Geſicht hatte etwas Zartes, Ergebungsvolles an ſich, wie das Mädchen, das heute ihrem Dienſtherrn entlaufen war. Mutter Jette erzählte mir, daß ſie mit ſiebzehn Jahren das Kind geboren habe, von wem, wiſſe ſie nicht, ſie ſei nur einmal auf einem Jahrmarktsball geweſen — — dann habe ſie der Dienſtherr aus dem Hauſe gejagt. Und da keiner ein Mädchen in guter Hoffnung als Dienſtmädchen annehmen wollte, ſei ſie ſchließlich ins Tippeln geraten.

Ihr letzter Scheeks ſei ihr nicht etwa ausgekniffen — nee, dazu iſt die gelbe Lieſe viel zu ordentlich, eine viel zu tüchtige Gattin. Sie wolle ſich nur verändern, weil der Scheeks verſchütt gegangen ſei.

Ob ich nicht mit der gelben Lieſe loszittern wolle?

Ich mußte der Werberin und der gelben Lieſe einen Korb geben.

Doch ſie nahmen mir das nicht übel und ſprachen ſo freundlich wie vorher mit mir weiter. Sie erklärten mir, daß die Schnapsmüllern die geſchiedene Frau eines Geheimrats ſei. Sie heiße im Kundenkreiſe Fenus von

Müller, weil ſie von ſich ſage, ſie ſei einſt ſo ſchön geweſen, wie eine gewiſſe Fenus.

Die Schnapsmüllern ging eben mit einem kleinen Krüppel hinter den Verſchlag.

Die is ja ſo verrückt nach Männer — bei der hält et keener länger als acht Dage aus.

Na — und warum is ſe ſo runterjekommen? Weil ſe außer ihrem Mann immer noch 'n paar andere hatte und dazu Schnaps trank. — Na, wenn Kraftfritze merkt, det ſeine Frau ſich mit dem kleenen Pucklinski injelaſſen hat, jiebt et wieder Mord un Dotſchlag. — Sage mal, wat is denn det for 'ne Pflanze, die Du da mitjebracht haſt? ſie deutete nach dem Dienſtmädchen.

Die ſaß zwiſchen mehreren luſtigen Kunden, die harmloſe Geſichter machten und ſie durch derbe Scherze zum Lachen brachten. Ich ging hin zu ihr und wollte ſie aus dem Kreiſe dieſer duften Brüder ziehen. Aber da drängten ſich gleich mehrere der halb angetrunkenen Scheeſe zwiſchen:

Eiferſucht — nee, ſowat jiebt et hier nich. Wenn eene Schickſe nich mehr mit ihrem Scheeks gehen wolle, dann könne ſie einen andern heiraten. Ob die andern aber ooch 'ne anſtändige Hochzeit ausrichten könnten?

Jawoll! Hier is 'n Flachs! Nu mal Muſike, und dann wird jeſchmort! rief einer der drei, die das Mädchen bei ſich hatten.

Der Alte auf dem Tiſch drehte wieder an ſeinem Kaſten — dieſelben Bruchſtücke — dieſelben krächzenden Töne.

Da ging die Thür auf, und der Alte trat herein, der ſich für den Mann von Mutter Jette ausgegeben hatte.

Kaum ſahen die Männer ihn, ſo ſtürzten ſie auf ihn zu.

Nu wird's aber luſtig! Der Schneidermeiſter!

Wo kommſt Du denn her?

Du haſt Dich ja ſo lange nich ſehen laſſen?

Deine Alte hat ſchon jroße Sehnſucht nach Dir?

Der Schneidermeiſter behielt ſeine Ruhe und Zurückhaltung. Erſt als er von ſeiner Frau hörte, ward er lebendiger.

Iſt das alte Stücke Wiſchlappen da? hat der Wind das Luderzeug doch in meine Klauen getrieben? Na — warte man, Du Schickſenmutter, Du alte Reichsfechterin! Jetzt witſchſte mir nich mehr mang die Fingern durch!

Der Lärm ſenkte ſich ſofort. Die Kunden, Schickſen und die dazwiſchen hockenden Kinder machten ihm Platz. So konnte er geradeaus auf ſeine Alte, auf Mutter Jette, zuſchreiten.

Die ſaß ganz harmlos da und plauderte mit der Schnapsmüllern. Dabei winkte ſie mit den Augen ihrem Schwiegerſohn zu, der ſtumm vor ſich hinqualmte aus ſeiner Tabakspfeife. Und doch ſchien es, als achte

ſie nicht auf ihre Umgebung. Selbſt auf den Anruf des Schneidermeiſters hörte ſie nicht.

Da ſprach er nicht mehr, um ſich in ihre Erinnerung zu bringen. Ein dumpfer Klatſch — Mutter Jette faßte wimmernd nach ihrem Geſicht.

Ehe der Schneidermeiſter zum zweiten Mal ſeine Fauſt in das Geſicht der Mutter Jette ſchleudern konnte, hatte ihm der Schwiegerſohn ein Bein geſtellt und ihn an den Schultern nach hintenüber geriſſen.

Der Schneidermeiſter fiel weich. Mehrere Kinder hatten ſich dort am Boden hingekauert, mit Würfeln ſpielend — er fiel der Länge nach über ſie hin.

Gequietſche — Geſchrei — Gewimmer.

Ein paar Weiber ſprangen hinzu, zogen ihre Sprößlinge fort — die Schlägerei ging weiter.

Die Kunden und die Schickſen kreiſchten vergnügt auf, als der Schneidermeiſter wie eine Feder wieder auf die Beine ſprang und dem Burſchen ſeine hageren Finger in die Kehle krallte.

Der Schneidermeiſter bügelt — er verbügelt den breiten Karl! rief einer.

Der breite Karl läßt ooch keen Gras wachſen, wo er hinfaßt! meinte ein anderer, der die Hände in den Hoſentaſchen, mit qualmender Pfeife vor den Zuſchauern ſtand.

Richtig — da klatſchte und buffte er auf den wütend verzerrten Mund des Schneidermeiſters und auf die breite Naſe. Seine Lippen ſchwollen auf — das Blut ſchoß aus den Naſenöffnungen, des Schneidermeiſters

Hände wurden locker. Noch ein paar Puffe in die Augen —: die paſſen ja famos für meine Hand! keuchte der breite Karl — der Schneidermeiſter ließ von ihm ab.

Jetzt ſtanden ſie mit pfeifender Bruſt dicht voreinander. Jeder hatte Reſpekt vor ſeinem Gegner, und doch ſah man ihnen an, daß ihre Sache noch nicht erledigt war. Keiner wollte ſich für überwunden erklären.

Du faules, ſtinkiges Kerlchen ſchämſt Dich nicht, Dich von den beiden Frauenſtücken ernähren zu laſſen?! Du — Du Aasmade! ſtieß der Schneidermeiſter hervor.

Der breite Karl ſah ihn von oben bis unten an, machte: P—h! — und ließ verächtlich die Lippe hängen: Weeßte, aus Dir ſpricht ja bloß der reene Neid. Du mußt wohl jetzt alle Dage Kohldampf ſchieben, nu Du keenen mehr haſt, der die Pickelei raufährt?!

Schrilles und heiſeres Gelächter in der Runde.

Der Schneidermeiſter erblaßte: Von Dir brauche ick ja niſcht anzunehmen — am Ende haſte nich mal ſo viel, um alleene ſatt zu werden!

Der breite Karl achtete nicht auf das Gelächter. Die Schultern hochziehend, meinte er: Dir würde noch die Plautze platzen von dem, wat ick wegſchmeiße!

Nun wanden ſich die Kunden wieder vor Vergnügen über den Schneidermeiſter, der nichts zu erwidern wußte. Er ſtieß einen gurgelnden Schrei aus und ſtürzte mit aufgekrampften Händen auf den Burſchen los, ihm wieder an die Kehle ſpringend.

Es dauerte nicht lange, da lagen ſie in einem

Knäuel am Boden zwiſchen Bänken, Kiſten und alten Fäſſern. Jetzt ſtürzten Mutter Jette und ihre Tochter hinzu und wollten dem Burſchen beiſtehen. Aber da riſſen die Kunden die beiden Frauen zurück — die Männer müßten allein miteinander klar werden.

Die Schickſen traten zwar für die Beteiligung der Frauen am Kampf ein — doch die Kunden litten es nicht, daß Mutter Jette und die weinende Tochter ſich zwiſchen drängten; det haben de Männer alleene zu befummeln, die müſſen ſich alleene vereinbaren!

Der Schneidermeiſter lag wohl unten, aber er konnte durch kleine Stöße den Kopf des Burſchen auf die ſcharfe Kante einer Tonne ſchlagen laſſen.

Der Burſche ſchlug dafür rückſichtslos zu.

Mutter Jette ſchrie: Reißt ſie doch auseinander, ſie ſchlagen ſich noch dot! Der Olle wollte durchaus, det wir man bloß for ihn auf die Fahrt ſteigen — ach nee— reißt ſe doch von eenander — dem Karl blutet ja ſchon die Stirn! —

Keiner hörte auf ſie; hetzend und vor Freude grinſend umſtanden ſie die beiden Schläger.

Da rief Mutter Jette außer ſich:

Jott — Schneider, laß doch bloß den Jungen! — Wenn Du denn nich anders willſt, jeh ick wieder mit Dir. Aber laß doch de Lieſe mit'n Jungen loofen — ſe is doch nu alt jenuch!

Die Kämpfer hielten erſchöpft inne.

Mutter Jette wiederholte ihr Angebot.

Na! drohte Karl, seine Faust zur Unterstützung des Angebotes hebend.

Meintwegen! brummte der Schneidermeister.

Sie rappelten sich auf.

Die Kunden hatten kaum den Handel begriffen, als auch schon Rufe ertönten:

Wie is et denn mit die Hochzeitsfeier?!

Det Versöhnungsfest wird doch nich so trocken vor sich gehen, als wenn wir in de Wüste Sahara säßen? Laßt doch mal de allgemeine Begeisterung in Nahrung setzen — begeistert Ihr mal mit dem jroßen Jeist — dem Spiritus brennibus!

Der Schneidermeister war noch nicht so ganz zufrieden, daß er nur seine Frau und nicht seine Tochter zurückerhalten sollte. Aber als Mutter Jette aufopferungsvoll ihre Ersparnisse hervorholte und sie ihm aushändigte, glänzten seine verschwollenen, blutunterlaufenen Augen auf. Ein kleines Mädchen wurde mit einer alten, leeren Weinflasche nach Schnaps geschickt. Mutter Jette machte sich auf den Weg, ein Abendbrot für alle Anwesenden zu besorgen.

Als sie wiederkam, war schon die erste Schnapsflasche leer; das Kind wurde zum zweitenmal nach dem Schank geschickt.

Mutter Jette öffnete ihre Schürze — ein ganzer Berg aus allerlei Fleischüberresten — sie erzählte freudestrahlend, daß sie in dem Gasthof am Thor einen ganzen Eimer Hundefutter für zwei Bleier erhalten habe. Sie schüttete alles auf den Tisch aus;

die Kunden und Schickſen ſuchten ihre Brotreſte aus Rocktaſchen und unter den ſchweißigen Hüten hervor. Eine der Frauen zog einige Brotſchnitten aus einem kleinen, roh zuſammengefügten Kinderwagen, der einen beißenden Geruch von dem darin ruhenden, quärrenden Säugling verbreitete — und nun ſtießen und zerrten ſie einander, um ſoviel wie möglich von den Fettigkeiten zu erlangen. Die Schnapsmüllern erſtickte beinahe an einem Knochen, den ſie gierig in den Mund geſchoben. Kinder quiekten und quärrten — und zu allem wimmerte und ächzte der Leierkaſten.

Die Flaſche war ſchon zum drittenmal gefüllt.

Da umarmten ſich der Schneidermeiſter und der breite Karl. Einander abſchmatzend gelobten ſie getreue Verwandtſchaft.

Siehſte, warum haſte mir nich jleich det Mädel, die Lieſe, gelaſſen.

Ja, wenn ick Dir jleich erkannt hätte!

Ein ſchallender Schmatz.

Dann ſah der Alte den ſtrammen Burſchen an, wiſchte ſich den Mund und ſagte tiefernſt:

Der Biſſen war mir zu fett — da muß ick jleich eenen zum Verdauen nehmen.

Und er ſtülpte die Flaſche vor den Mund.

Ich machte Mutter Jette auf die Kerle aufmerkſam, die das junge Dienſtmädchen in ihrer Mitte hatten.

Ach Jotteken, det arme Wurm! meinte ſie. Wat wird nu aus der, wenn ſe nich hier raus kommt? — Um unſereens is et ja nich ſchade. Wir ſind ja von

früh uff dran jewöhnt. Wat meine Olle war, die war ooch ſchon 'ne Schickſe. Ja — ſie ſprach ſtolz — ick kann Dir ſagen, wir ſind ſchon 'ne alte Schickſenfamilie. Meine Olle is 'n unehelichet Kind. Un weil die Mutter von ihr ſtarb, und der Vater, der Dorfſchulze, ſich nich um det Jöhr kümmern wollte, haben ſe meine Mutter in't Armenhaus geſteckt. Na — und da hat ſe denn bald det Betteln lernen müſſen — zum Satteſſen war't da niſcht — —

Aber't wär' doch ſchade um det junge Ding!

Sie redete mit andern Schickſen, die ihr helfen ſollten, das Mädchen den Männern zu entreißen. Doch die wieſen ſie zurück:

Uns hat ooch keener gewarnt und herausgewieſen! — Sie tranken und tanzten weiter. —

Ich ging nun allein zu dem Mädchen und ſagte, ſie ſolle mal hervorkommen aus ihrer Ecke; ich hätte ihr was zu ſagen. Da fuhr mich der eine der Kerle, ein Menſch mit glattem Geſicht, der ſeine augenbrauenloſen Augen immer pfiffig zukniff und deſſen Mundwinkel ein ſtetes, überlegenes Lächeln umſpielte, höhniſch an:

Sag mal, haben wir das Mädel hierher gebracht — oder Du?! Das Mädchen weiß ja, wer ſie hierher verſchleppt hat!

Ich ſah, das Mädchen ſchenkte mir kein Vertrauen mehr, ſondern ſah mich zornig und verachtungsvoll an. Und in der Erinnerung, daß ſie dort, wo ſie gut aufgehoben geweſen wäre, hinausgewieſen wurde, trat ich zurück und verſchmähte die Flaſche und die Liebkoſungen

der Kunden und Schickſen nicht, die mich, als ich eine Leuchtkugel kommen ließ, kameradſchaftlich als einen der ihren aufnahmen. —

Aus dem wüſten Wirrwarr der Nacht ſind mir nur noch einige Szenen im Gedächtnis:

Der Kunde mit dem ſchlauen, abſtoßenden Lächeln fragte das Mädchen, ob es nicht einſehe, daß ſolch ein Leben vernünftiger ſei, als die Schufterei, bei der es ſich nicht einmal hätte ſatt eſſen können. Das Mädchen ſagte zögernd, halb voll Angſt, halb voll Vergnügen auf die halbtrunkenen Tobenden blickend:

Ja, ſo ganz Unrecht häddſte wull nich!

Ein zehnjähriges Mädchen war nach Schnaps geſchickt worden. Als es nicht wiederkam, ſuchten wir es und fanden es auf dem Hofe neben dem Miſthaufen, es hatte die halbe Flaſche ausgetrunken.

Der Vater ſchimpfte und ſtieß es mit den Füßen — die andern jauchzten über das ſchlaue Ding.

Ein Schwertrunkener fiel über mehrere kleine ſchlafende Säuglinge. Eins mußte wohl einen böſen Schaden erlitten haben — es ſchrie noch nach Stunden — den Wimmerkaſten übertönend. Einige erfahrene Schickſen tröſteten die Mutter:

Det is janz jut; ſo 'n krankes Schrabbinchen is beſſer als der feinſte Kohl — det bringt noch am meiſten in. Und 'n kleener Krüppel kriegt von jedem wat! Der hat's ſpäter mal am beſten!

Eine Schickſe lieh ſich das Kind auf eine Woche gegen eine Mark. —

Aus einem Winkel kroch ein Krüppel zwiſchen die tanzenden Weiber und ſchlug voll Aerger wild um ſich — keine hatte ſich um ihn gekümmert. Mit trunkener Wolluſt riß er ſie an den Röcken zur Erde.

Sie kreiſchten und lachten. Eine ſchrie, auf ſeine Beine weiſend, die bis zum Knie fehlten:

Menſch, wo haben ſe Dir denn 'ne Etage kürzer gemacht?!

Unter dem Gelächter und Gejuchze der Bande zog er ſich zurück, einen Frauenſchuh mit ſich ſchleppend, den er heimlich unter ſeinem Rock verbarg und an ſein Herz drückte. —

Das letzte, was ich an dieſem Abend erlebte:

Der Alte, der mit ſeinen Kameraden mich und Leichtfuß einſt aus der kleinen Penne geworfen, ſetzte ſich zu mir und erzählte unter Thränen, daß er mich — zwar nicht beſtohlen — das hätte die Wirtin gethan — aber er habe es geſehen und auch ſein Teil von der Beute bekommen.

Nun laſſe es ihm keine Ruhe mehr, er wolle mir wieder gerade ins Geſicht ſehen können, er ſei ein ehrlicher Menſch und könne keinen betrügen — nee, ſeine Ehrlichkeit gehe ihm über alles, und er wolle ooch weiter niſcht, als daß die anerkannt werde.

XLV.

Durch das geöffnete Scheunenthor kam der klare Wiederſchein heller, frühlingsfriſcher Morgenſonne.

Zwei Gendarmen traten herein, ein Berittener hielt draußen.

Na, da ſuchen Sie ſich mal den Kerl aus! meinte der eine Uniformierte zu einem Mann, der ſcheu und ſchüchtern ihnen folgte. Langſam gingen ſie durch die Tenne, auf deren Boden vom Rauſch hingeſtreckte Weiber und Männer lagen.

Nee, nee, dat ſün ſe nich — damang ſün ſe nich —! Der Mann ſtand verwundert ſtill vor den quer am Boden Liegenden.

Ich lag in einer Reihe Kunden, die es ſich auf Strohſäcken hinter der Tennenwand bequem gemacht hatten. Durch einen breiten Spalt in der Bretterwand konnte ich die Gruppe in der Tenne beobachten. Meine Nachbarn lagen noch in tiefem Schlaf. Mich hatte ein nagender Schmerz in der Rückenhaut zwiſchen den

Schultern nur leiſe ſchlummern laſſen. Beim Oeffnen der Thür war ich empor gefahren. —

Aberſt ick möt doch mien Stiwweln widder hewwen! beharrte der Mann.

Sehn Se, Herr Wachtmeeſter! Ick bün nu mal ſo gaudwillig weſt un hew den Strolch im Wagen ſloopen lahn. Und darbi hädd hei ſähn, dat ick mien Röhrſtiwwel in dat Köckenfinſter ſtellt hew. Und da hadd hei ſe mauſt. As ick ſe hüd früh antrecken wull — futſch ſin ſe — ick kann barftens gahn!

Ja, ja — aber wenn wir nu nich zufällig hier vorübergekommen wären? Wir haben ooch nu nich ville Zeit nich — wir müſſen pünktlich zur Parade. Alſo nu mal hintern Verſchlag! Die Gendarmen kletterten herüber zu uns.

Einzelne Kunden waren erwacht und drückten ſich in die Ecken, die Pferdedecken über die Köpfe ziehend.

Der Beſtohlene verſuchte, allen ins Geſicht zu ſehen.

Beeilen Sie ſich! Beeilen Sie ſich! Wir haben nicht viel Zeit! trieb der Gendarm.

Hier und dort rieben ſich Kunden den Schlaf aus den Augen. Erſchreckt und gehorſam ſprangen mehrere auf. Sie ſchienen an eine Razzia zu glauben. Aber die Gendarmen beachteten ſie nicht.

Albert hatte ſich inzwiſchen auch erhoben. Verſtört, mit Entſetzen in dem wirren Blick verſteckte er ſich unter einigen Strohſäcken. Er machte das ſo ungeſchickt und auffällig, daß es die Beamten bemerken mußten.

Sie zerrten ihn ans Licht.

Der Beſtohlene erklärte mit Gewißheit, daß Albert nicht der Dieb ſei. Die Gendarmen unterſuchten ihn. Da ſie nichts verdächtiges an ihm fanden, ließen ſie ihn laufen.

Er ſah ihnen zitternd zu und ſchlich heimlich, immer noch Entſetzen im Auge, über den Hof um die Ecke. Inzwiſchen glaubte der Mann den Dieb in einem jungen Burſchen erkannt zu haben.

Der leugnete mit aller Beſtimmtheit — reichte ſeine Papiere hin — ſie müßten doch ſehen, daß er kein arbeitsſcheuer Menſch ſei. Er ließe ſich das nicht gefallen, ſo ohne Beweis in ſolchen Verdacht gebracht zu werden. Trotzig und hartnäckig blieb er dabei, daß er nicht der Dieb ſei. Auf alle Fragen der Beamten ſagte er zuletzt nur, ſie ſollten doch die Kunden fragen. Die könnten ja bezeugen, daß er ſeit geſtern Nachmittag auf der Penne ſei.

Er lehnte ſich an die Scheunenthür: Fragen Sie die Kunden!

Der Beſtohlene ſchwankte ſchon mit ſeinen Behauptungen. Ganz beſtimmt könne er den Burſchen nicht als den Dieb bezeichnen, aber —

Fragen Sie die Kunden, beharrte der Burſche. Ich war ſeit geſtern Nachmittag hier.

Na, die Kunden werden Sie nicht verraten! . . Aber wozu die lange Ziererei — fragen können wir ſie doch mal . . Kommt mal raus! ſchrie der Wachtmeiſter in die Scheune herein.

Faſt alle drängten vor das Thor. In der Früh-

ſonne rieben ſie ſich den Schlaf aus den ſchnapſigen Augen.

Ja, ja, der iſt ſchon ſeit geſtern Mittag in der Penne! Ja, ja!

Kerls, daß Ihr nicht ſchwindelt, ſonſt gehts Euch nachher um ſo ſchlimmer an die Leber.

Aber, Herr Wachtmeeſter! Wat hätten wir denn davon, wenn wir uns von eenen Spitzbuben, der ſich in unſe Reihen jeſchlichen, kompermittieren ließen. Nee — immer bei der Wahrheit bleiben. Ach Jotte ja, — wenn wir det nich immer blieben — denn braucht' et uns wahrhaftig nich ſo mieß zu jehn!

Alſo, — der iſt wirklich hier geweſen, herrſchte der Gendarm einen älteren Mann an.

Ja, natürlich! Der is hierjeweſen.

Na, denn is ja woll alles richtig. Und Sie können ja morgen mal bei mir vorſprechen!

Damit ritten die Gendarmen zur Parade. Der Beſtohlene ging langſam hinterdrein.

In der Scheune umringten die Kunden den Burſchen:

So, da biſte noch mal vorbeigeſchliddert an de linke Winde!

Ein großer, hagerer Mann, der einen Schifferbart trug, rief:

Töw, den ward ick, de nich mal upp Kundenehre hölt!

Dazu ſchüttelte er ſeine emporgereckte, knochige Fauſt.

Nu aber ock 'n Sluck ob den Sreck!

XLVI.

Während der Burſche die Schnapsflaſche herumreichte, bemerkte ich, daß Albert verſchwunden war. Ich ſuchte ihn draußen und geriet auf die Landſtraße. — Auf einem Meilenſtein ſtand — 23 Kilometer bis Bromberg.

Raſch vorwärts, zum Onkel! . .

In dem Fenſter einer gebrechlichen Taglöhnerhütte ſah ich mich — was ſie wohl beim Onkel ſagen würden, wenn ſie mich ſo ſähen? So verkommen, mit ausgefranzten Hoſen und ſchmieriger, zerfetzter Jacke, mit Stiefeln, die ich nur noch über der Schulter tragen konnte, ohne Halstuch und Kragen. Nur mit dem ſchmutzigen Hemde . . .

Na ja, alſo darum hat ihn der Vater aus dem Hauſe gejagt! würde die Tante ſagen. Nirgends dürfte ich erzählen, wie es mir unterwegs gegangen. Keiner dürfte das erfahren.

Ja, bis es dunkel geworden, müßte ich wohl warten, ehe ich in die Stadt ging. Meine Tante würde ſich ſonſt zu ſehr ſchämen . . .

Die Sonne brannte auf dem baumloſen Sandweg, der ſich die Hügel hinaufzog. Die Sohlen meiner nackten Füße ſchienen geröſtet zu werden von dem heißen Sand — aber als ich mir ausmalte, wie ſie mich empfangen würden, überrieſelte es mich, wie wenn kalte Eisſpitzen meinen Rücken hinabritzten.

Mit dieſem Gedanken ging ich die letzten Schritte hinauf zum Scheitel des Hügels. Die Ebene lag vor mir. In rundlichen Stufen ſenkten ſich die Hügelreihen hinab. Aus vereinzelten Gruben blickte das helle Gelb des Sandes. Schroffere Hänge waren mit blauem Blütentuch überzogen, aus dem das lichte Weiß junger Birken leuchtete.

Drüben, wo der letzte Abſatz des Hügelrandes ins flache Land griff, mühten ſich Pferde vor einem Pfluge auf ſchrägem Acker. Dort hinunter ging der Weg im Zickzack an Bauernhöfen, Ziegeleien und Schnapsbrennereien vorbei nach der Stadt. Die ſtädtiſchen Häuſer, Kirchen und Fabriken erhoben ſich über die Bauernhütten. Und da glitzerte der mit wuchernden Weidenbüſchen umrandete Fluß. Und die große Pappelallee — —

Das Haus, deſſen ſchwärzliches Ziegeldach kaum aus dem Blütengewölk der Obſtbäume herauslugen konnte, war das des Onkels.

Wie gut es thun müßte, wieder in der ſauberen Giebelſtube ſchlafen zu können, pünktlich am Tiſch zu ſitzen — und dann zu arbeiten. So recht mit Genuß und Befriedigung — etwas Neues, Unerwartetes leiſten. . .

Ich wollte ſchon den Weg hinabſteigen. Da fühlte ich wieder den Schmerz im Rücken — meine zerriſſenen Hoſen, die zerſchliſſene Jacke — — das löcherige Hemd brannte mir auf dem Körper wie Neſſelſtiche.

Nur nicht ſo vor alle Verwandten und Bekannten hintreten, nicht ſo herunterkommen. . . die Tante:

Der war ja voll Ungeziefer!

Ich ſtieg den Hügel hinab nach der Richtung aus der ich gekommen. . .

— — — — — — — — — — — —

Die Arbeiter kehrten aus den frühlingsgrünen Wieſen und Feldern heim. Kinder und Frauen zogen kleine Wagen, die ſie mit duftendem Gras vom Wegrand gefüllt, nach den Ziegenſtällen hinter den geduckten Häuſern der Vorſtadtbewohner. Drüben erhob ſich das Haus des Onkels — breit und ſtattlich — wie eine Buche über dürftigen Föhren zwiſchen den Arbeiterhütten. Die Ladenfenſter waren hell erleuchtet.

Wie einem manchmal der Abend gänzlich umgeſtaltet — ich wollte nicht wegen kleinlicher Scham meine Jugend auf der Landſtraße vergeuden und ging durch den breiten Thorweg, um vom Hof in die Privatwohnung zu kommen.

Im Zwielicht ſtand bei dem Pferdeſtall die ſchwarzgekleidete Tante. Sie überwachte die Futterausgabe.

Als ich in das Licht der Hoflaterne trat, wendete ſie ſich ſtumm von mir ab.

Im kühlen Steinflur wartete ich auf ſie. Ich weiß nur noch, wie mir die heißen Hände zitterten vor Auflehnung gegen dieſe Zurückweiſung. —

Sie kam bald, ſah kalt auf zu mir und ſagte höhniſch:

Na ja — was ſoll man denn weiter erwarten von einem, den ſein Vater hinausgeworfen! Nun ſind wir ja gut genug — gut genug, ſolchen — ja, ſolchen wieder zu einem anſtändigen Menſchen zu machen!

Nein, Du biſt nicht gut genug dazu! ſtieß ich zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen hervor.

Ach, kiek eins! Kiek eins! . Jetzt will dat Küken ſchon wedder klüger ſün as de Henn! . So, dat haſte woll mit Dien' Ollen ook ſo gedeichſelt? — — Na, die Hörner wirſte Dir bei uns ſchon afſtöten; die werden wir Dir ſchon 'n büttjen verkniepen — dat heeßt, wann wir Luſt hädden, ſo'n Bruſewind in't Huus tau nehmen . . Aberſt — dat jiww't nich, dat jiww't nich! ſchrie ſie plötzlich auf. Jh, ſo een'n, de ſich gegen de Öllern erhebt, ſo'n Leichtſinn, ſo'n Neunmalklugen — de hädd hi uix tau ſoken! . Dat ſalln wi noch unnerſtützen? Nee und abermals nee! !

Die Thür, die vom Flur nach dem Laden führte, wurde aufgeſtoßen. Der glatte, glänzende Schädel des Onkels ſtreckte ſich heraus:

Aber ſelbſtverſtändlich bleibt der Junge hier! Du bleibſt!

Nein — nein! . wie mich meine Worte ſchmerzten — — und zur Tante:

Da ſind ja die Kunden beſſer als Verwandte! . Die halten doch wenigſtens kameradſchaftlich zuſammen! Da — da geh ich doch lieber zu denen — —

Aeußerlich ruhig ging ich hinaus in die zunehmende Dunkelheit der Straßen, in denen die Fledermäuſe über den Lärm des Frühlingsabends dahinhuſchten . . . —

XLVII.

Die Kaufleute, bei denen ich um Stellung fragte, ſahen meine verwitterte Kleidung:

Nein, wir brauchen niemand.

Ich ging zu Bauern.

Ach — ſon' lüttjen Kofmich fret mihr, as hei vadenen kann. Schließlich bringt hei uns noch Krankheiten int Huus. — —

Zwei Tage lang hatte ich ſchon nichts gegeſſen; da verkaufte ich meine Weſte. Für die erhaltenen fünfunddreißig Pfennige aß ich mich wieder mal ſatt — ſatt, nein. — Ich hatte noch Hunger. In der Dämmerung ging ich an eins der letzten Häuſer einer kleinen Landſtadt und klopfte an. Ein blondes Mädchen ſah heraus aus dem oberen Teil der Hausthür:

Was wollen Sie?

Ach, ich — nein — nichts — — Es iſt nur — wenn Sie noch etwas vom Mittag übrig haben. —

Mutter, Mutter, komm doch mal! Eine kleine Frau

in ſchwarzem Tuch, an den Händen und am Halſe ſchwarze Rüſchen ſteckte ihren vertrockneten Kopf heraus.

Man ſieht ſo ſchlecht in dem Zwielicht. — — Sie ſind gewiß auf der Wanderſchaft?

Ich mußte in die kleine Stube treten, in der ein feiner Hauch von getrockneten Feldblumen ſchwebte. Sie zündeten eine kleine Milchglaslampe an, wir ſetzten uns an den friſchgedeckten Abendtiſch, und die Frau erzählte mit von Thränen erſtickter Stimme, ihr einziger Sohn wäre auch unterwegs, und es hätte ihr ſo weh gethan, als ſie habe denken müſſen, daß er vielleicht nun auch ſo hungere. Nach dem Eſſen gab ſie mir noch eine Mark mit auf den Weg.

XLVIII.

Am nächſten Tag erhielt ich Arbeit in einer Ziegelei. Dort traf ich den Badenſer wieder. Der Schweiß lief ihm über ſein feines, vom grauen Lehm beſpritztes Geſicht. Mit ſeinen ſchwachen Armen warf er den Lehm in die Form, ſtrich das Ueberſtehende ab und ſchob den Ziegel aufs Brett.

Die Weiber, von denen die Ziegel unter die Schuppen geſchafft wurden, ſtanden ſchon immer und warteten, daß ein Brett voll ſei.

Nimm ein' Schnaps! Nimm ein' Schnaps! ſagte der Badenſer, als mir die Arme von dem unaufhörlichen, tauſendfachen Abſtreichen der Formen abſtarben. Sonſt hältſt Du es nicht aus. Immer wieder Schnaps — Schnaps. — — Je länger Du arbeiteſt — immer mehr — ſonſt wirſt Du verrückt — verrückt. Ich bin's ſchon halb. Seit vierzehn Tagen wohl zehntauſendmal — oder gar zwanzigtauſendmal — ſo — ſo —

Der Lehm ſchwuppte beim Hineinwerfen in die Form.

Und nichts weiter, nichts weiter. . . . Da trink auch mal!

Sein Geſicht glühte ſchon vom Schnaps.

Geld genug giebt's ja ſchließlich. — Zwei Mark und achtzig für den Tag. Aber nu, aber nu von früh morgens um fünf bis abends um acht oder gar zehn bloß ſo — ſo — — — Da, trink'n Schnaps!

In der Nacht entwichen wir heimlich. —

XLIX.

Da wir beide das Fechten nicht ſo recht verſtanden, gingen wir in die Verpflegungsſtation. Beim Gendarmen hatten wir unſere Papiere unterſuchen laſſen. Mit einer Anweiſung gingen wir in den Gaſthof, der die Verpflegungsſtation übernommen hatte. Es war ein kleines, behagliches Haus. Den größten Raum nahm die Fremdenſtube ein. Ein paar Bänke und Tiſche, ein Ofen — ein Teil des Zimmers war durch eine Holzwand abgetrennt. Auf der waren mit Kreide allerlei Nachrichten geſchrieben:

Nierwand — bin Freitag in Schneidemühl! Rote Anna, kom nach Nakel. —

Wir waren noch nicht lange in der Fremdenſtube, als ein alter Mann hereinkam, der trotz der heißen Sonne einen Wintermantel trug. Aus der ſchmutzigen Taſche kramte er ſein Brot, ſeine Schnupftabacksdoſe und ſeine Bettelpfennige zuſammen. Bedächtig zählte er ſie.

Die Tochter des Wirtes, eine üppige, aufgeputzte Jüdin, ging an der offenen Thür vorbei:

Uh, so viele Goldstücke! Na, da können Sie sich aber was für leisten! Da schlafen Sie doch mindestens erster Klasse!

Ja, kann ich denn ein Bett bekommen?

Na gewiß doch; Himmelbett, für fünf Pfennig auf der Diele hier! sagte sie verächtlich. Das ist doch nicht zu schlecht. —

Sie setzte sich vor den Fenstern auf die Hausbank.

Ja, die Frauens! meinte der Alte. Mir soll keine zu nahe kommen. Ich hätte so oft heiraten können.

Das Mädchen erhob sich und sah zum Fenster herein, bissig lächelnd:

Was, mit Geld? 'ne Millionärstochter?

Ja, gewiß hatten sie Geld. Aber ich wollte eben nicht heiraten. Meine Braut hatte sich vorher mit anderen eingelassen, und das hat sie mir verheimlicht. Und weil das nicht ohne Folgen blieb, da kriegte ich genug!

Gewiß, Sie sind eingefleischter Junggeselle. Sie würden die hübscheste Frau verschmähen!

Nach einer Weile klagte der Alte: Ja, was soll nu so'n alter Mann? Arbeit krieg ich mit meinen 73 Jahren nich, und so wird man hin und her gehetzt. Es giebt eben kein Erbarmen, kein Erbarmen! — Ja, die Invalidenrente haben sie mir nich bewilligt. In die Landarmenanstalt soll ich. Aber das habe ich doch nicht verdient. Ich habe mich bisher ernährt durch meine Arbeit — und soll nun in die Anstalt! — Nee,

das habe ich nich verdient . . dazu habe ich keine Ruhe . . .

Der verwelkte, bärtige Wirt öffnete den Verſchlag und holte dem Alten ein Päckchen heraus, das er mit den Fingerſpitzen anfaßte und ihm zuwarf:

Hier haben Sie Ihre Ausſtattung!

Der Alte nahm den Spott ruhig hin und zählte ſeine Wäſche — ein Hemd — ein paar Strümpfe — zwei Taſchentücher; die ſchmutzigen Taſchentücher wollte er an den Wirt verkaufen; der wies ſie zurück: nicht geſchenkt nähme er ſie.

Nach einer Weile feilſchte er doch mit dem Alten und trug die erſtandenen Taſchentücher in den Verſchlag, wo er ein ganzes Lager von alten Uhrketten, Pfeifen, Meſſern, Stiefeln und allerlei Kram hatte.

Gegen Abend füllte ſich die Stube:

Eine Bauernmagd, die in der Häckſelmaſchine ein Bein verloren, ein alter, triefäugiger Landarbeiter, deſſen junge Frau die Kinder mitſchleppte und fortwährend jammerte: Ach Gottchen! Ach Gottchen! Was hat man nun, daß man den Dzekkan gefreit hat? Betteln muß man für ihn. — Blind wird er, blind!

Red nich, nich ich, — Du wollteſt heiraten!

Ach Gottchen! Betteln muß man für ihn!

Ein paar alte, ſchwerhörige Weiber kamen mit ihren Kindern. Sie ſeien Dorfarme aus der Umgegend. Aber da ſie nichts weiter als Wohnung vom Dorf bekämen, müßten ſie betteln gehen. Eine Frau in friſchem Waſchkleid ſtöhnte:

Ach, ſeitdem mein Mann tot iſt — da iſt es zu ſchlecht. Und was man für die Reinlichkeit anwendet, muß man dem Magen entziehen. — Kinder, Ihr dürft mich mal nicht im Stich laſſen im Alter. Macht, holt uns raus, wenn Ihr größer werdet, holt uns raus aus dieſem Leben!

Auch ein paar Kunden kamen. Sie hatten ſich aber nicht die Verpflegungsmarke geholt: So dumm — die Waſſerſuppe abends, das biſken Schlummerpech und die Morgenſuppe — dafor ooch noch drei, vier Stunden arbeeten. Un dann müßt Ihr doch noch'n paar Stunden tippeln bis zur nächſten Station. Wo wollt Ihr da die Zeit hernehmen zum Mittagfechten? Ueberhaupt muß man doch noch wat feſtet in'n Magen kriegen. . .

Die Stube war bald ſo voll, daß auf den Tiſchen und Bänken keiner mehr Platz fand. Späterkommende fragten den Wirt, wo ſie ſchlafen ſollten?

Er wies ſtumm auf den Fußboden.

Sie legten ſich murrend in wirrem Durcheinander — Männer, Frauen und Kinder. Mehrere Männer reizten einander auf. Als ſchon alles dunkel war, riefen ſie über die ſich unruhig Umherwälzenden hinweg:

Der Kerl! Was der ſich denkt. . . So von oben herab — ohne ein Wort: Ihr gehört auf den Fußboden!

Wenn er doch nichts anders hat!

Ja, aber wie dies Hundeblut es macht — ohne ein Wort!

Ich ſchlag dem Kerl die Thür ein! ſprang einer auf und hämmerte mit den Fäuſten gegen die Thür, hinter der die Wirtsleute ſchliefen.

Roſalie! Roſalie! Geh' zum Kommiſſar! Se wollen uns berauben! ſchrie der Wirt mit geller Stimme, die von der Angſt unterdrückt wurde.

Ih — laß den Herrn Kommiſſar nur kommen. Wir werden ihm ſagen, wie Du uns behandelſt. . .

Nun geh, laß ihn holen! drängte der Kunde.

Ja gewiß! Gewiß! Ich laß ihn gleich holen, wenn Ihr nich Euch beruhigt!

Na, da kannſt Du doch den größten Schaden haben!

Der Kunde zog ſich auf ſeinen Platz zurück. Noch lange wurde heftig mit Schmerz und Haß über die Behandlung geſprochen, die ſich der Arme, der Kunde gefallen laſſen müſſe. — — — — — — —

Beim Erwachen ſah ich, wie die Frauen ihre Hemden vom Leibe zogen und das Ungeziefer herausſuchten. Keine ſuchte ihre Nacktheit zu verbergen, keine ſuchte ſich den Blicken der Kinder und Männer zu entziehen; alle drängten ſie zum Fenſter, um im Licht deutlicher ſehen zu können.

Die Männer machten es ihnen bald nach.

Einer hatte bohnengroße Löcher im Rücken.

Ja, det kommt von die deutſchen Reichskäfer. —

Wenn ick nach de Landarmenanſtalt gehe, um ſie ausbrennen zu laſſen — kann ick mir uff een Jahr linke Winde gefaßt machen — ick war ſchon zweemal drin. . .

Gegen Mittag hatten wir endlich den Haufen Chauſſeeſteine zerkleinert, wie uns der Gendarm gewieſen. Nun bekamen wir unſere Papiere zurück und ſollten ſofort weiter zur nächſten Station.

Jh, ſagte der Badenſer, mit'n hungrigen Schlung? — Nee, da erhalten ſie einem wahrhaftig nicht den Genuß an der Arbeit. — Komm nur — jetzt ſuchen wir uns e Töppche Mittag — und dann laſſen wir die nächſte Station links liegen!

L.

Der Herbſt kam über uns. Wir waren bis in die ſchleſiſche Webergegend gekommen. Der Badenſer wollte verſuchen, hier die öſterreichiſche Grenze zu übertreten. Die Kunden hatten uns abgeraten, in die Webergegend zu gehen. Sie ſei zu arm. Man müßte hungern, wenn auch die Weber ihr Eſſen mit den Anklopfenden teilten — ſatt werde man bei ihnen nie.

Die letzte Nacht unſeres Beiſammenſeins verbrachten wir in einem Gaſthof der Weberdörfer, die ſich meilenlang die Vorſtufen des Gebirges hinaufziehen — die alten Weberbaracken von Fabrikkaſernen überwuchert. Gegen Abend hatte ſich in den Schluchten des Gebirges ein Gewitter zuſammengezogen. Zwiſchen den Bäumen und Felſen rollten die Wolken und Nebelballen hin und her und wurden vom Wind durcheinandergewälzt. Jäh öffneten ſie ſich und goſſen ihren Inhalt über die Bäume, über die Wege aus. Sofort war der lehmige Boden überſchwemmt.

Die dicht ineinander gedrängten Zweige boten keinen Schutz gegen das herabschießende Wasser. Mühsam arbeiteten wir uns die herabfallenden Wege hinunter, am Steingerölle Halt suchend, beschwert vom Wasser.

Vor uns aus dem Regen kamen getragene Töne von einer Mädchenschar:

Muß verlassen die blühende Welt! . . .

Und am Abend im Gasthof hörten wir sie wieder. Sie saßen dicht beieinander in einer halbdunklen Ecke, hatten ihre Tücher fest über Kopf und Schultern gezogen — die Augen von Sehnsucht verschleiert und den Mund klagend geöffnet:

Muß verlassen die blühende Welt. — —

Die Kunden schwiegen still und sannen düster vor sich hin. Einer, der krampfhaft während des Gesanges gepafft hatte, fragte gereizt die Mädchen:

Na, warum verläßt Ihr denn Eure schöne Welt, Euer Weberkaff!

Die Mädchen antworteten nicht, scheu rückten sie näher zusammen in ihrer Ecke.

Den Kunden hatte das Lied so erregt, so zornig gemacht, daß er auf sie eindrang:

Warum? Warum! — — Wenn Ihr keine Arbeit mehr habt — warum sucht Ihr Euch keine Schätze?

Eine antwortete schnippisch:

Weil ma keene wulle!

Und sie rückten noch enger zusammen.

Eine Aeltere meinte freundlicher: Nu, was ſull'n ma denn ock anfange? Jn dam Neſte hat ju keens nich vun da Mannsleut a Böhm iebrig for a Mädel. Un man hat duch uch a Magen. Un das is halt da ſchwere Not, ju das is da ſchwere Not!

Nach einer Weile ſangen die Mädchen wieder. Es war ein anderes Lied, aber es klang auch wie

— muß verlaſſen die blühende Welt! — —

Die Kunden wurden von dem Geſang aufgeregt und empfindlich für die geringſten Beleidigungen. Ganz verzweifelt und leidenſchaftlich ſchlugen ſie einander und tranken bald darauf wieder Brüderſchaft. Jener, der die Mädchen angeſchrieen hatte, ſuchte verſtört nach einem, der ihn mittrinken laſſe. Keiner wollte mit ihm was zu thun haben:

Menſch, Du warſt ja ſchon in der linken Winde!

Na, is das ne Schande?

Nee, aber Du wirſt bald wieder 'nein kommen.

Na, was kann ich denn dafür? Es will einen ja kein Menſch, wenn man in der linken Winde war. . Laß mich doch mal an der Pulle lecken — blos mal 'n bisken lecken . . Die verfluchten Weibſen mit ihrem Geſang. Da wird man ganz hin . . Laß mich doch mal an der Pulle lecken?

Nee . .

Endlich fand er einen, der ihn mittrinken ließ. Nun wurde er geſprächig. Ja, in ſolchem Korrektionshaus, da lerne man was! Oh, er könnte es ſchon zeigen. Aber erſt noch mal an der Pulle lecken. — Er

hätte zwar den Schnaps abgeſchworen — aber nu ſchon wieder zehn Wochen unterwegs und dann die Singerei — und ſie ſingen auch immer wieder! . .

Sag mal, haſt Du 'ne jute Flebbe?

Der andere, ein junger, aber abgeriſſener Menſch geſtand ſchüchtern ein, daß er ſchon länger als ſechs Monate unterwegs, daß ſeine Arbeitszeugniſſe verfallen ſeien.

Na ſiehſte! — wenn Du nu Pech haſt! dann ſitzt Du feſt. — Leiſe flüſterte er dem Jüngeren zu: Schmeiß 'ne Leuchtkugel — dann mache ich Dir 'ne Flebbe, daß Du wie ein unſchuldig-friſchgeborenes Kind weiter tapern kannſt. Blos raſch Soruff, — ſonſt werde ich noch verrückt. — — Nu ſchon wieder zehn Wochen — zehn Wochen! . . Mädels, bindet Euch die Mäuler mit Euren Schürzen zu. Man wird ja ganz verdreht! ſchrie er hinüber.

Der Jüngere zögerte noch.

Soll'n ſe Dich krachen gehn laſſen? Willſt Du Rulchen machen (vorgeſchriebene Reiſeroute bis zur Heimat befolgen)? Willſt Du in die linke Winde?!

Wer ſagt das? . . Nu mach! Es bleibt bei der Flebbe!

Sie gingen hinaus auf den Hof und ſchlichen in die Nähe eines der hellerleuchteten Fenſter der Wohnſtube des Wirtes. Der Aeltere holte einen in Schiefer eingekratzten Zinken (Stempel) hervor, legte eine Art amtliches Schriftſtück unter ein Blaupapier, ſetzte den Schiefer drauf und drückte mehrmals.

Siehſte, ziemlich deutlich. Nu ſchreib ich Dir noch 'n Zeugnis, daß Du nur wegen Arbeitsmangel entlaſſen biſt — und dann ins nächſte Kaff zum Burgemorum (Ortsſchulzen) — den Bettelzinken 'nein drücken laſſen — möglichſt groß, wie die Dillinger Wichsſchachtel, ſo 'n Kaffer findt nich raus, daß das 'ne linke Flebbe is. Da kannſte ſicher ſein!

Ja, aber — wenn nu —

Ein älterer Kunde, der feſt und ſicher auftrat, näherte ſich den am Fenſter Stehenden:

Na, Du brauchſt keine Angſt haben. Ich muß auch ſchon mit der linken Flebbe tippeln. Noch nicht einmal haben ſie mich feſte gemacht!

Dann wendete er ſich an den Flebbenfabrikanten: Kannſt mir auch mal 'ne neue Flebbe machen. Aber mit Ei!

Ja, denn hol man eins. Ich trink's aber aus!

Der Kunde brachte ein Ei. Nachdem der Flebbenfabrikant es ausgeſogen, ſchnitt er es vorſichtig auf, zog die innere Haut von der Schale, drückte damit von einem alten Schein einen echten Stempel ab und übertrug ihn auf einen Korreſpondenzbogen einer großen Fabrik.

Ja, den hab ich mal mitwandern laſſen, als ich Umſchau hielt, meinte der Kunde, der ſich die Legitimation hatte machen laſſen.

Der Flebbenfabrikant hatte nervös bei der Arbeit gezittert:

Die Frauens ſingen immer noch! .. Na, heut kann ich mir ja mal was leiſten — zwee Flebben — eene mit Ei — dafor jiebt's fufzig Pooſcher!

Er ſaß bald wieder vor einem Schnapsglaſe, weit vornübergebeugt. Neben ihm ſaß der ältere Kunde, der ſich die Flebbe mit Ei hatte machen laſſen — ich — ich ſelbſt. Ich feierte Abſchied vom Kaufmann und ſchloß neue Brüderſchaft mit dem Flebbenfabrikanten, der mich nach Oberſchleſien in die Induſtriegegend mitnehmen wollte, wo es viel zu holen gebe. Mein neuer Tippelbruder lauſchte mit Thränen in den Augen dem Geſinge der Mädchen, die wieder anſtimmten:

Muß verlaſſen die blühende Welt — —

LI.

Mit den Händen hatten wir uns eine Höhle in den Schlackenberg gegraben. Die heißen Wände wärmten unſer Schlafloch. Ueber uns ſtießen die Weiber die Karren mit der rauchenden Schlacke und glimmenden Aſche hin und her und kippten ſie um; die Stücke kollerten den Abhang hinunter.

Da waren wir alſo in Oberſchleſien und hatten ein gut geheiztes, unentgeltliches Nachtlager.

Bei uns ſaß ein alter Hüttenarbeiter, der im Schnapsrauſch vor ſich hin ſprach:

Ach — haben doch oft genug morgens Stromer gelegen in den Schlickhaufen! Ih — war ich ſelbſt mal Aufſeher hier.. Ja, Kubiſta war hier Herr! Kubiſta hat aber nie die Bettler, die Unbeſtändigen fortgejagt vom Ort, wo ſie ihr Haupt zur Ruhe betteten. Das hat Kubiſta nie gethan.. Kommt doch das Volk hierher und denkt — liegt doch das Gold hier auf der Straße. Ja, hat ſich was! Finden ſie nicht mal Arbeit, finden ſie keine Wohnung. Und dann kriecht das in die

Schlacke .. Kenn ich, kenn ich! — Ich hab's nicht gebraucht. Ich war Aufseher. Aber dann kam neuer Direktor. Sollte ich meine Weiber mehr antreiben — wollte ich nich — können wir Kubista nicht gebrauchen, sagt der Herr Direktor. Schön. Geh ich am nächsten Tag hin — der neue Herr Aufseher ist tüchtig. Kommen ein paar Heizer aus der Hütte, fragen, ob ich Arbeit habe — sag ich ja! Müssen sie wohl merken, daß Schwindel — weil ich, der Aufseher Kubista, mit ihnen sprach — trinken sie mir mein Wodka aus und geben mir leere Buddel. Dann gehen sie und lachen — lachen! Ja, da hab ich geweint — aus Scham, wie sie so lachten. Und dann sah ich den neuen Aufseher oben bei den Karren. Es zuckte in den Fingern, in denen, wie wenn ich einem die Kehle zuschnüren müßte. Bin ich auch auf einmal oben — halten mich doch die Kerle, die mir, dem Kubista, mir gehorcht hatten, fest und fragen den neuen Herrn Aufseher, ob sie mich sollen verprügeln. Der sagt nichts, und ich — ja, ich wußte nicht mehr, was ich von ihm wollte.

War ich doch entlassen — war ich doch nicht mehr Aufseher. War er es doch! Was hatte ich da oben zu suchen? .. Ich war ja wieder Unbeständiger. Einer ohne Dach über dem Kopf, ohne Familie. War ich doch vor zwanzig Jahren von der Familie gezogen, um Arbeit zu suchen. Bald hier, bald da — immer unbeständig — unbeständig. Und wie ich ward Aufseher — da sind ja alle weg von der Heimat, kein

Menſch wußte, wo. . . Nu ſtand ich da, und der Aufſeher ſah mich an wie ein Richter. Und da ſagt ich: Laßt mich, laßt mich! und ging. . .

Greller roter Schein fällt in unſere Höhle. Gewaltige Schatten ragen dicht vor uns — ein paar Hochofen. Schlanke ſchwarze Schlote wie Säulen mit ſprühendem Knauf, der in raſtloſer Reihenfolge neue Formen annimmt. Durch bläuliche Streifen ſtrahlen weißglühende Funkenaugen, rötliche Kugeln tanzen auf den Spitzen der Flammenzungen, die grellgelb, braunrot herauslecken aus der dichten Feuermaſſe — ſchwarzer Rauch drängt ſie auseinander und wieder weißliche Funkenaugen, rötliche Kugeln und immerfort wechſelnde Flammenzungen. Verlöſchend fallen die Funken wie abgeſtorbene Blätter. Die glühenden Rußfetzen zerflattern, ſchwarzer Staub rieſelt über die Erde. . .

Wie glühende Schildkröten lagern langgeſtreckte Hüttenwerke, aus deren breiten, abfallenden Dächern feuriger Qualm dringt, Funkenſchwärme aufflattern und durchleuchteter Dampf aufſteigt. Die großen, von der Erde bis zum Dach reichenden Fenſter ſcheinen zu brennen. Reihenweiſe liegen dieſe Ungetüme wie eine lauernde Herde beieinander. Aus einzelnen winden ſich mannsſtarke Röhren. In rechtwinkeligen Ecken gebrochen, ſchräg durcheinandergezogen, ſchlingen ſie ſich wie rieſenhafte Schlangen um die Werke.

Kleine Häuſer, Wagen, Tragſtangen umgeben die Bauten, kaum zu erkennen in dem flackernden Zwielicht und den tiefen Schatten.

Ueberall flammen die grünlichen und ſchwefelgelben Lichter der Hochöfen auf; aus den fernliegenden Zinkhütten ſtrahlen ſie weißlich, aus den Koksöfen rot und feurig — bald auf einem Hügel, bald in einer Senkung. Auf allen Seiten rollen Eiſenbahnzüge über die zerriſſene Erde. Weiterhin huſchen elektriſche Straßenbahnen vorüber.

Am Tage führte uns der Alte nach der berühmten Deſtillatji des Mikeska in Beuthen. Die Sonne ſchien. Aber der Himmel war trübe und ſchmutzig von dem Rauch, der in dicken Ballen den Schlotwäldern entquoll. Wie Waſſer aus Springbrunnen, ſo ſprudelte es ſchwarz, grau, rotbraun aus den unzähligen Rauchquellen. Und wäre der Himmel klar geweſen — er hätte ſich doch nicht in den Grubenteichen ſpiegeln können, deren ſtumpfe Flächen ſoviel Gift aushauchen, daß die Büſche und Bäume an ihren Rändern die dürren Zweige und Blätter hängen laſſen, mit unnatürlich gelbgrauen Farben. —

Sag mal, fragte der Alte, geht es Euch auch ſo, daß Ihr erſt trinken müßt Schnaps, ehe Ihr gehen könnt anklopfen bei den Menſchen? . . Ach — verdammt mich nicht — ich hab nur noch zwanzig Pfennig — muß erſt haben Schnaps, ſonſt kann ich nicht ſagen Lohn's Euch die Mutter Maria und ihr Sohn! . . . Aber heut vertrink ich nicht alles . . . nur einen Groſchen! Nur einen Groſchen.

Als wir in dem niedrigen Schankraum ſtanden, mehrere Hundert Menſchen aneinandergeſchoben —

Männer und Weiber — Bauern in grellbuntem Putz und Bergleute in rußigen Kleidern — am Schanktiſch, hinter dem eine ganze Reihe Schnapsfäſſer aufgeſtapelt, das ärgſte Gedränge, das wüſteſte, lärmende Durcheinanderſprechen, wildes Verlangen von den ſchwitzenden Schänkern, die mit aufgekrempten Aermeln die Bierbecher ähnelnden Schnapsgläſer füllten — die elende, einſtöckige Baracke, die mit Kohlenſtaub, Maſchinenſchmiere, Ruß und Aſche beſchmutzten Wände, die wirre Menge von elektriſchen Glühlampen überleuchtet — — da zitterte und zögerte der Alte, nach dem erſten Kornis Klinken zu putzen.

Unter großen Qualen gab er ſeinen letzten Groſchen für Kornis hin. —

Ich verſuchte, es dem alten Kubiſta nachzumachen und trank mir auch Mut. An dem Tage konnte ich ſo gut reden, daß die Arbeiterweiber heulten, wenn ich ihnen mein Schickſal erzählte.

Und mir ſelbſt liefen die Thränen über die Backen.

Noch nie habe ich ſoviel fechten können — noch nie iſt mir ſoviel geſchenkt worden. . . . . .

LII.

Heut Abend komme ich in die Penne — ein Stall hinter der Deſtillatji des Hüttenortes L. — Da liegt einer im Stroh. Ich ſtoß ihn an mit dem Fuße:

Na, Du haſt wohl wieder die Plautze voll!

Er rückt und rührt ſich nicht.

Ich ſetze mich an den Tiſch, der in der Ecke ſteht, krame mein Eſſen aus und ſättige mich.

Als die andern kamen, ſahen wir, daß der im Stroh tot war.

Und da weiter kein Platz, ſchliefen wir neben ihm. . . .

Wir erwachten erſt, als die Winterſonne durch die Thürritzen leuchtete. —

Digitized by Google

LIII.

Der alte Kubiſta hatte uns von einem polniſchen Grafen erzählt, der allen Kunden, die auf ſeinem Gut bettelten, einen Topf Eſſen aus der Küche geben laſſe. Eine, oder auch zwei Nächte dürfe man im Kuhſtall ſchlafen. Und wenn man weiter gehe, bekomme man ein Gebetbuch mit, manchmal auch Kleidung. Allerdings müſſe man ſich für einen Katholiken ausgeben. Könne man polniſch, ſo dürfe man mit am Tiſch des Grafen eſſen und erhalte unter Umſtänden Geld zur Reiſe.

Geſtern wollte ich noch nicht gehen — aber heute — es iſt widerſinnig, an kleinlicher Scham zu Grunde zu gehen.

Wenn ich ſchon im Stall oder hinterm Zaun verrecken ſoll — dann aber vorher herrlich und in Freuden — geſchwindelt! —

LIV.

Durch Schneegeſtöber von Oberſchleſien nach Berlin — in der ſchwarzen Ecke war mir der Boden zu heiß geworden. Und die Pennen in den kleinen Städten waren überfüllt, die Landſtraßen gar zu belebt mit Kunden und die Kaffs und Mochums zu ſehr abgeklopft. Was war da zu holen?

Berlin kenne ich. So als Kommandoſchieber jeden Tag nach einem andern Vorort — das lohnt ſich noch. Dafür werde ich ſchon ſorgen, daß mich kein Bekannter in Berlin ſieht. —

Unterwegs hatte ich noch ein nettes Erlebnis. Mein Haupthieb in jedem Kaff war ſtets der Gallach (Paſtor). Da gab's meiſt was auf einen duften Kohl. Einmal ſtapf ich auch durch den Schnee auf ein Kaff los. Die bleiche Sonne grellt auf den weiten Feldflächen — dann wird ſie immer mehr verhüllt und verdunkelt von Schneewolken. Es dauert nicht lange — der Wind wirft mir dichte Schneeſchauer ins Geſicht. Ich ducke

meinen Kopf tief in mein Jacket, die Hände in den Taſchen — bei jedem Schritt eine Stelle geſucht, wo der Fuß, der in brüchigen Schuhen ſteckt, nicht zu ſehr in die kalte durchdringende Näſſe des ſchmelzenden Schnees tritt — ehe ich's denke, ſtehe ich vor der Gallachswinde.

Das Mädchen meldet mich.

Der Paſtor, ein Mann mit fanatiſch zuſammengezogenen Brauen und weißen, langen Haaren führt mich in den Stall:

Wer nicht arbeiten will, ſoll auch nicht eſſen! — — — Zerkleinern Sie die Steine, ſo bekommen Sie Eſſen und Geld zum Nachtlager.

Ich ſah den großen Haufen Feldſteine.

Donnerwetter! entfuhr es mir, die janzen Klamotten?

Hm — was? Was?

Ach, ich meine nur — die janze Beſcheerung ſchaffe ich nicht in einem Tag.

Aber lieber Mann, die zerſchlagen ſich doch ſchnell. Das iſt auch nicht zu viel verlangt für Zehrung und Nachtlager.

Ich ſetzte mich hin und ſchlug tapfer drauf los.

Als der Paſtor nach einer Stunde wiederkam, ſchwitzte ich; noch nicht ein Zehntel hatte ich zerhammern können.

Nun, nur ſo weiter, und mit Gottes Hilfe werden Sie rechtzeitig fertig, meinte der Pfarrer.

Aber die Dinger ſind hart! antwortete ich harmlos.

Der Paſtor ſah mich prüfend an und ging ſchweigend hinaus.

Er las nach dem Mittageſſen ſeine Zeitung — ſein Kopf ſank im Entſchlummern gegen die Lehne des Seſſels und das Blatt rutſchte ihm aus den Händen; da konnte ich melden, daß ich fertig ſei. Er kam ärgerlich mit in den Stall, beſah ſich die in einen Korb geſchütteten Steinchen und gab mir meinen Lohn:

Sehn Sie, nun haben Sie's doch raſcher geſchafft, als Sie glaubten. Nun können Sie noch weit genug marſchieren.

Ich machte, daß ich weiterkam. Nur mit Mühe ſchaffte ich noch meine Strecke von dreißig Kilometern.

Ob dem Paſtor nicht auch die Steine etwas hart vorgekommen ſind, als er ſie ausſchüttete und unten nichts weiter als die unbehämmerten großen Stücke fand, die ich nur mit einer Schicht zerſchlagener bedeckt hatte?

Und wenn das ganze Meer erſäuft! — man lernt's, ſeinen Vorteil nicht zu vergeben. . .

Na, da war ich nu in der Penne in der Oranienſtraße.

Oben im Schlafſaal lagen wir zu dreißig beieinander. Der Hausknecht hatte uns draußen im eiſigkalten Flur die Hemden unterſucht — dicht aneinandergedrängt ſtanden wir mit nacktem Oberkörper im Zuge. — Dabei hatte ich mit ein paar jungen Burſchen Bekanntſchaft geſchloſſen. Und als das Gas ausgedreht worden und die ſtinkenden Nachteimer an der Thür

ſtanden, wurden wir handelseinig: Ich ſagte ihnen Adreſſen meiner Bekannten, von denen ich wußte, daß ſie keinen unbeſchenkt abwieſen — und ſie gaben mir Adreſſen in Vororten.

Einige Tage hielten wir uns in der Oranienpenne auf — jeden Abend uns gegenſeitig mit neuen Adreſſen verſorgend. Dann ging's nach der Auguſtpenne und ſpäter nach der Andreaspenne, der Herberge der Bäcker draußen bei den Konkordiaſälen. Hier erlebte ich zum erſten Mal, daß ein Herbergsvater einen mittelloſen, aber ſauber gekleideten Menſchen aufnahm, ohne von ihm Geld zu fordern.

Ja, unſer Vater! — der iſt ganz anders als die in den chriſtlichen Pennen. Das is'n Vater! ſagte ein Mann, der ſich als ein Stammgaſt der Andreaspenne vorſtellte. Er flickte für wenige Pfennige unſere Hoſen und erzählte dabei, daß er früher als Exentric an den größten Variétés Deutſchlands und Amerikas aufgetreten, durch eine Krankheit aber heruntergekommen ſei . . . Ja, wenn icks nich ſo uff de Bruſt hätte — det, wat ſe in de keniglichen Theaters machen, det, det wär for mir wie niſcht. Wat kenn'n die denn jroß? . . Det mache ick ſchon lange.

Dann erzählte er einiges aus ſeinem früheren Leben.

Das öffnete einem andern Alten, der ſonſt ſtumpf vor ſich hinſtarrte, den Mund: Ich war noch jung — da merkte ich, daß mir mein Weib nicht treu war, daß ſie einen, der bei uns in Schlafſtelle, ihre Gunſt zu-

wandte — und da ging ich. Da war ich ja doch überflüſſig. . . Und nu ſage mal, wat hat denn det Leben noch for'n Wert, wenn man nich mal Treue verlangen kann? — — Nee, nee, ick will ooch weiter niſcht, als een Sticke Brot un 'n Nachtlager — det andre — äh — des is ja wie 'ne dinne Eisdecke uff'n Fluß — man denkt, ſie trägt — na, un is man druff — jawoll, da kracht man in! — —

Die Burſchen, mit denen ich die Vororte abklopfte, wurden nun auch geſprächiger. Bis jetzt hatten ſie nur in den Kaffeeklappen und Pennen umhergetollt. Das Vertrauliche, Ernſthafte der Alten erſchloß ihre ſorgfältig verborgene Vergangenheit.

Der eine war aus einer Lehre gelaufen, in die ihn ſein Vater gegen ſeinen Willen gegeben.

Der Zweite hatte „keinen Vater gehabt" und ſchon als Schulkind mitarbeiten müſſen. — — Morjens, bei't Zeitungsdragen lernte ick'n paar andere kennen. Un als wa nu injeſegent war'n, ſollten wa als Loofburſchen jehn. Da krichten wa aber nich jleich Stellung, un da hörten wa, als wa uns 'n Arbeetsmarcht holten, wie ſich zwee wat von't Fechten erzählten. Na, wat ſollten wa uns'n de Lunge aus'n Hals rennen, wenn wa ſo leben konnten. Bei Mutta'n jeh'ck ſeitdem nich mehr hin . . . Wat ſo'ck da? Die hat niſcht, un man ärjert ſich bloß, wenn man ſieht, wie die kleenen Bäljer rumloofen. —

Der Dritte erklärte, wie er aus dem Waiſenhaus entlaufen ſei — weil er wegen Obſtdiebſtahls beſtraft

werden ſollte: Ich hatte blos mal über'n Zaun von unſers Waiſenvaters Garten gelangt — wir kriegten ſonſt im ganzen Jahr keen Obſt. —

Der Vierte hatte auf's Schiff gewollt. —

Sie nahmen das ihnen beſchiedene Schickſal nicht zu ſchwer und erzählten mit Behaglichkeit und unter Lachen, wie ſie in die Bettelei gekommen. Sie betrachteten das wie ein Glück.

LV.

Meine nächſte Thätigkeit war, die Geiſtlichen abzuklopfen. Die wenigſten von ihnen empfingen mich; meiſt öffnete das Dienſtmädchen und ſchickte mich mit einer Anweiſung auf den Verein gegen Bettelei oder für die Arbeiterkolonie fort.

Die Arbeiterkolonie war überfüllt, und ich hätte auch keine Luſt gehabt, auf mehrere Monate mich in vollſtändige Unmündigkeit zu begeben, wie ſie es dort verlangen. Die Unterſtützungen des Vereins gegen Bettelei halfen mir nicht heraus.

Ein einziger Geiſtlicher beſchäftigte ſich näher mit mir — ein alter, gebrechlicher Herr, der mich in ſeine dürftige, altmodiſche Wohnung führte und lange Zeit mit mir ſprach. Es war ſo warm in dem Zimmer mit den weißen Gardinen, dem verblichenen Teppich und den wackeligen Mahagoniſtühlen — die Hand des Alten ſtrich ſo weich und gütig — —

Von ihm ging ich zu einem berühmten Prediger. Als ich in das glänzende Portal trat, wo weiche, rote Teppich-

läufer über Marmorſtufen leiteten, wies mich der Pförtner zurück. Eben kam ein ſtarker Herr im Pelz die Treppe herab:

Was will denn der Mann?

Ach — Ein Bettler — Herr Prediger.

Kommen Sie wieder — habe jetzt dringende Geſchäfte!

Ein ſalbungsvoller Blick, gemiſcht mit Verurteilung.

Kutſcher! Nach Kroll!

Die Equipage rollte davon.

An der nächſten Säule las ich, daß dort ein Wohlthätigkeitsfeſt abgehalten werde. —

LVI.

Ein gefährliches, aber einträgliches Geſchäft ſollte es ſein, vor den eleganten Lokalen der Friedrichſtadt die herauskommenden Geſättigten anzuſprechen. Mit meinem dünnen Rock ging ich fröſtelnd durch die Reihen der dick und warm gekleideten Spaziergänger. Wie die Kerle es als ſelbſtverſtändlich betrachten, daß ich ihnen ausweiche!

Na — Ihr — Ihr verbummelt Euer Leben auch.

Wenn ich nicht dächte, manchen von Euch rupfen zu können — Ihr ſolltet ſchon meinen ſpitzen Ellenbogen fühlen!

Vor dem leuchtenden Fenſter der Bar in der Paſſage. Ein Pärchen tritt heraus. Er ſtreng vornehm, mit hochgebürſtetem Schnurrbart, ganz Aſſeſſor, ſie überladen mit ſchillerndem Geflatter. Ich ziehe meinen Hut und gehe ein paar Schritte mit:

Bloß was für's Nachtlager. Ich hab' noch nich mal'n Nachtlager, Herr Baron!

Er hört mich nicht.

Da ſtößt ihn das Mädchen an, und er giebt mir was aus ſeiner Billettaſche.

Ihr leichtſinniges Lachen ſchallt aus allen Ecken der Paſſage zurück — um ſoviel wärmer und ſchmerzlicher und doch mit viel mehr leidenſchaftlicher Luſt. . .

Schatz, komm mit! Ein älteres Mädchen flüſtert's kokett, ihr verſchminktes Geſicht lockend verzerrt.

Ich kann ja nich! ſag' ich bedauernd. Möcht wohl gern mal'n weiches Nachtlager haben. Bin ein armer Reiſender.

Quatſch mich nich an! ſagt ſie biſſig.

Suchend irrt ſie weiter in der leeren Straße, zwiſchen deren toten Fronten ſich die Laternen wie auseinandergezerrte Perlen einer Lichtſchnur hinziehen.

Dann ſieht ſie ſich ein paar Mal um nach mir.

Ich gehe ruhig meinen Weg nach meiner Penne, draußen am Görlitzer Bahnhof.

Sie bleibt an einer Laterne ſtehn. Als ich in den Lichtkreis komme, betrachtet ſie mich forſchend.

Da, Da! Hier, iß Dich mal ſatt — mehr hab' ich nich! ruft ſie und drückt mir ein paar Groſchen in die Hand.

Ich werde ärgerlich: Von Euch brauch ich niſcht!

Da geht ſie mit mir weiter und fragt und erzählt.

Aber den nächſten alten Herrn begleitet ſie und ruft mir zu:

Geh' nach dem Café H . . . ; ich komme hin und zahl für Dich. Oder beſuche mich — in der P . . ſtraße 20 bei der Wittwe Mertens!

LVII.

Nun hatte mich der Greifer (Geheimpoliziſt) doch erwiſcht. Nach ein paar Tagen ſtanden wir mehr als hundert in der Zelle, die dicht vor dem Aburteilungsraum lag: alles durcheinander, Bettler, Obdachloſe, Männer, die wegen kleiner Ungebührlichkeiten auf der Straße feſtgenommen waren. Fragen und Rufe ſchwirrten durcheinander. Hier ſahen ſich ja die Bekannten auf Monate, Jahre zum letzten Mal. In dem Getöſe konnte ich kaum mich ſelbſt verſtehen, als ich auf den Ruf eines Schutzmanns mich meldete. Er führte mich und vier andere in den Gerichtsſaal, aus dem uns ein Schwarm Verurteilter entgegenkam.

— Quer vor den drei hohen, vergitterten Fenſtern, durch die das ſchwache Licht eines regneriſchen Wintertages dringt, ſteht ein langer, dunkler Tiſch. Der Raum für die Angeklagten iſt von braunen Holzſchranken umgeben, die das Zimmer in zwei Hälften teilen. An der einen Wand iſt noch ein ſchmaler Raum für Zuhörer und wartende Zeugen. Die übrigen Wände ſind kahl. —

Der Richter, ein dreißig Jahre alter Mann mit Schmissen im gesunden Gesicht, wirft lebhaft seinen Talar zurück und sagt zum Schöffen: Sehen Sie! Man muß die Bande nur durchschauen! Mit einem bischen Menschenkenntnis trifft man stets das Richtige! — Aber was meinen Sie, meine Herren; ich glaube, wir machen eine kleine Pause?

Der Staatsanwalt sitzt an der einen Schmalseite des Tisches, rechts vom Richter, ist ein älterer, kleiner, kurzhalsiger Mann mit kräftigem Bauch, spricht stets so aufgeregt, daß ein Wort von dem andern verschlungen wird: Gewiß! Gewiß! Machen wir eine Pause!

Der erste Schöffe sieht aus wie ein alter Hausbesitzer. Sein schwaches, weißes Haar hängt in Strähnen um ein rasiertes, rotes Gesicht, in das nicht eine tiefe Falte gedrückt ist. Er ist von seiner Würde und den Vorgängen ein wenig berauscht: hm! Er nickt nur.

Der zweite Schöffe, ein junger Fabrikant, mit vollem Gesicht; sein erhobener, kurzgeschorener Kopf und die kleine senkrechte Falte vom Mund nach unten deuten Entschlossenheit, Selbstgefälligkeit und Ueberhebung an; er lächelt, wie bei einem gelungenen Geschäft: Ja, ja!

Alle vier erheben sich und schreiten hinaus.

Der Protokollführer, ein hagerer, schwarzbärtiger Mann, folgt ihnen schweigend.

Wir Männer im Anklageraum, die allein im Saal bleiben, nähern uns.

Der erste, ein großer Mann von dreißig Jahren, in dünner Kleidung, am Hals sieht das schmutzige,

weiße Hemd heraus; ſein Geſicht iſt mit unregelmäßigen Stoppeln bewachſen; er lächelt wehmütig: Na, wat habt Ihr 'n ausgefreſſen?

Der zweite, klein, in Werkſtattkleidung mit großer blauer Schürze und verſchüchtertem Geſicht, kraut ſich in ſeinem Backenbart: Ja — ick hatte eenen übern Durſcht gedrunken. Na — denn weeß man doch nich, wat man dhut. Det mußte doch zujeben! Denn kann man doch nich verurteilt werden? Wat?

Der erſte, der ſich durch ſeine Erfahrenheit aufgerichtet fühlt: Ja, wat haſte denn eigentlich gemacht?

Der zweite: Ja, ſiehſte — wenn man nu ſo — — ick hatte jerade keene Arbeit. Un denn jeht eenem det ſo im Koppe rum, und denn drinkt man ſchließlich eenen. Siehſte, wie dat nu ſo kommt, wir erzählten alle von de Walze, wat wir da for Zicken jemacht hatten — na, Du weeßt ja, wie det is — und da dachte ick, ick tipple immer noch — weeßte, ſo im Schumm — und da jehe ick denn in eene Kneipe und ſchnurre den Wirt an. Na ja, ick dachte eben, ick bin noch uff de Walze — ſo im Schumm dachte ick det — ick hatte doch eenen jedrunken. Na, der verſteht aber keenen Spaß nich und läßt eenen Blauen holen, und ick nu mit nach Nummer Sicher. . . Na, Du, wat meenſte, können ſe mich inlochen?

Der erſte lacht reſigniert, verächtlich: Denkſte, een bisken wird wat druff jejeben, wenn Du im Schumm warſt? Wenn ſe jerade Luſt haben, kriegſte doch Deine acht Wochen!

Der zweite, erſchreckt: Ne, ne! Ick wollte doch aber jarnicht! Dat war doch blos ſo — — ſo janz ohne Ueberlegung!

Der erſte, nickt nur lächelnd; nach einer Pauſe: Siehſte, ick habe ſelbſt keen rechtet Zutrauen nich, trotzdem ick doch Zeugen habe . . Ick bin nämlich Ziehmann. Bis jetzt habe ick ſchon acht Jahre hintereenander bei eener Frau gearbeetet, die 'n paar Möbelwagen hat. Aber det jeht immer blos ſo 'n paar Monate, ſo in de Ziehzeit. Und wenn da nu niſcht is, denn muß man ſich ſo durchhelfen — als Straßenhändler oder ſowat. Na, aber diesmal machte ick pleite. Und denn jriffen ſe mir 'n paarmal bei't Fechten. Vor vierzehn Tagen hieß 't, ick ſollte mir Arbeet ſchaffen. Sonſt ſpazierſte in't Arbeetshaus. Ja, wo nu hernehmen und nicht ſtehlen? Vor drei Tagen kappten ſe mir wieder . . . Aber ick habe ja Zeugen . . . Meine Meeſtern und der Inſpektor von Scheller, die können beſchwören, dat ick mir um Arbeet beworben habe. Ick war ja noch bei 'ne janze Zucht andere — aber die kann man doch nich alle herbeſtellen . . Et genügt ooch, det ick die beeden habe.

Der zweite ſieht ihn wegen ſeiner Sicherheit bewundernd an.

Sie ſtarren eine Weile vor ſich hin. Man hört die Richter nebenan lachen.

Der erſte, der den dritten fragend angeblickt hat, als dieſer nicht ſpricht: Na, un Du?

Der dritte, eine kurze, kräftige Geſtalt, in der derben Kleidung der Landarbeiter, ſieht keinem gerade in die Augen; ſein aufgedunſenes Geſicht verzerrt ſich zu breitem Grinſen: Wat ſchall ſün? Ick wollte eben een Haus abkloppen; da kömmt een Mann und frägt, ob ick da wat hebben will. Jau, ſegg ick, ick nehm' wat. Un da hädd er mi nach een' Polliziſten gebracht. Na — nu bin ick hier.

Der erſte ſieht ihn vergnügt an: So — ja! . . Wo biſte denn her?

Der dritte: Aus Schönow, bei Landsberg an der Warthe.

Der erſte: Na, warum biſte denn nich in Deinem Kaff geblieben?

Der dritte: Ja ſühſte — wat die Marie is von Radomski, dem Pferdeknecht — und ick, wir wollten heiraten. Aberſt nu da in Schönow is nix nich im Winter zu verdienen. Und nu ging ſie im Herbſt nach Berlin und ick hinterher. Sie ſchall hier in Dienſt ſün. Aberſt ick konnte ſie nich finden . . Und Arbeet hatte ick ook nich gleich. — Na, und nu is ja ook ſo vülle ſchöner.

Der erſte lacht.

Der zweite, erſtaunt: Nee, Du findeſt das Rumlungern ſchön?

Der dritte: Der leewe Gott muß mi woll dazu beſtimmt hewwen . . Na — und ſien Brot find't man — und 'n Snaps fällt ook noch hie und da ab . . Ach ja, der leewe Gott läßt keenen nich umkommen!

Der erſte lacht laut auf, fragt dann: Wenn Du nu aber zwee Jahr Arbeetshaus uffgepackt kriegſt?

Der dritte: Ne, ne, dat krieg ick nich! Der leewe Gott wird ſchon dadervor ſorgen.

Der erſte, ernſter werdend, faſt niedergeſchlagen: Wenn er dafür ſorgen wollte! . .

Der zweite: Wenn ick det hätte ahnen können! . Na — nu ooch noch in Haft . .

Die Drei laſſen die Köpfe ſinken und ſtarren auf ihre Mützen, die ſie in den Händen drehen.

Ich: Na, die Hauptſache iſt, daß man ſich nicht verblüffen läßt. Man wird ſich doch verantworten können?

Der erſte: Ach — hier ſind ſe kurz anjebunden — verflucht kurz anjebunden.

Ich zum fünften, der für ſich in der Ecke ſteht: Na, Albert, das haſt Du Dir wohl nicht gedacht, daß wir uns hier ſo treffen würden? . . Aber wie Du ausſiehſt! Menſch, Dir fallen ja ſchon die Haare aus vom vielen Hungern! — Wie kommſt Du nur hierher?

Albert, verdroſſen: Sie haben mich wieder nich in Ruhe gelaſſen, ſie haben mich bis in die Stellung verfolgt, die ich in Rixdorf bekommen hatte — Äh! Er zieht ſich ganz zurück.

Das Lachen nebenan wird ſtärker.

Der Richter öffnet die Thür und kommt herein: Zielt nach den Waden und trifft die Naſe — iſt gut! Sehr gut (lacht, bezwingt ſich und ſetzt ſich auf ſeinen Platz).

Die andern folgen ihm.

Der Gerichtsdiener, ein alter, mißtrauiſcher Mann, läßt eine Frau und drei Männer in den Zuſchauerraum: So, warten Sie hier, bis Sie aufgerufen werden.

Der Richter hat unterdeſſen ſeine Akten aufgeſchlagen: Robert Keller?

Der erſte Angeklagte tritt vor: Hier.

Der Richter, geſchäftlich fortfahrend: Geboren am dreißigſten September Achtzehnhundertneunundſechzig zu Berlin.

Der erſte: Ja.

Der Richter: Schon vorbeſtraft?

Der erſte: Ja, wegen Betteln — zu Haft.

Der Staatsanwalt, haſtig einfallend: Der Angeklagte iſt am zehnten November ſechsundneunzig zu drei Tagen Haft verurteilt; am zweiundzwanzigſten November desſelben Jahres abermals zu einer Woche Haft. Vor vierzehn Tagen iſt er wieder beim Betteln ergriffen und ihm aufgegeben worden, ſich Arbeit zu verſchaffen. Er hat dies aber nicht gethan. —

Der erſte, mit aufleuchtendem Auge, raſch zum Richter: Doch habe ich mich um Arbeit bemüht. Ich habe ja Zeugen dafür!

Der Richter, in ſeine Akten ſehend: Sie wollen ſich bei der Fuhrwerksbeſitzerin Martha Seifert und beim Inſpektor Horwitz um Arbeit bemüht haben. (Zum Gerichtsdiener) Führen Sie die Zeugen vor.

Der Gerichtsdiener läßt die Frau und einen

der Männer aus dem Zuſchauerraum vor den Tiſch treten.

Der Richter: Sie ſind Frau Martha Seifert?

Die Frau, eine einfache, ſchüchterne Perſon mit übergeworfenem Umſchlagetuch: Ja.

Der Richter: Hat der Angeklagte bei Ihnen gearbeitet?

Die Frau: Ja, er hat bei mir gearbeitet.

Der Richter: Er will ſchon jahrelang bei Ihnen gearbeitet haben. Wie kommt es, daß er ſchon zweimal wegen Bettelns vorbeſtraft iſt?

Die Frau, wendet und dreht ſich: Ja — er hat ja eigentlich immer bei mir gearbeitet. — Aber — das iſt eben — wir haben nur ab und zu zu thun.

Der Richter: Danach frage ich Sie nicht! Hat er in den letzten vierzehn Tagen bei Ihnen gearbeitet?

Die Frau, verlegen: Ja — er war bei mir —

Der Richter, ihr in die Rede fallend: Ich mache Sie darauf aufmerkſam, daß Sie nachher vereidigt werden! Machen Sie ſich keines Meineides ſchuldig! Er hat alſo bei Ihnen gearbeitet nach dem achten Dezember?

Die Frau: Nee, gearbeitet hat er nicht bei mir, aber —

Der Richter, aufbrauſend: Herrgott, was iſt das für eine — Zeugin! Ich hätte bald was anderes geſagt . . Antworten Sie mir doch auf meine Frage genau. Nun hätten Sie bald einen Meineid geſchworen!

Wie unvernünftig ſich die Menſchen ſelbſt hineinreiten! . . Nun alſo?

Die Frau, ganz leiſe, zitternd: Gearbeitet hat er nicht bei mir.

Der Richter nickt befriedigt: Schön!

Der erſte, raſch: Aber um Arbeit habe ich doch angefragt, Frau Seifert!

Der Richter, mit den Akten aufſchlagend: Warten Sie, bis Sie gefragt werden! (Zur Frau) War er bei Ihnen?

Die Frau, zögernd: Ja — er war ja ein paarmal bei mir. Ich habe ja auch noch ſeine Papiere.

Der Richter, abwehrend: Iſt gut, iſt gut! (Setzt ſich die Kappe auf und erhebt ſich.) Sie werden jetzt ſchwören.

Die Schöffen, der Staatsanwalt und der Protokollführer erheben ſich auch.

Der Richter: Sprechen Sie mir nach: Ich ſchwöre — bei Gott dem Allmächtigen und Allwiſſenden —, daß ich nach beſtem Willen und Gewiſſen — die reine Wahrheit geſagt habe — nichts verſchwiegen und nichts hinzugeſetzt habe. — So wahr mir Gott helfe!

Die Frau wiederholt das Vorgeſprochene abſatzweiſe mit ängſtlicher Miene.

Der Richter, nachdem er und die andern ſich geſetzt: Inſpektor Horwitz?

Der Inſpektor, ein ſtarker Mann in grauer Joppe, ſtellt ſich breitbeinig vor den Tiſch: Hier.

Der Richter: Kennen Sie den Angeklagten?

Der Inſpektor ſieht den mit ſtrengem Geſicht an. Nein — nein! — (Schüttelt den Kopf.)

Der Richter zum Angeklagten: Na, was ſoll das?!

Der erſte zum Inſpektor, faſt bittend: Aber beſinnen Sie ſich doch! Ich war ja erſt vor acht Tagen bei Ihnen!

Der Inſpektor achtet nicht auf ihn: Ja — ich kenne ihn nicht. Da kommen bei uns ſo viel anfragen — da iſt es nicht möglich, den einzelnen im Gedächtnis zu behalten. Ueberhaupt — morgens iſt es jetzt noch ſo dunkel. . . Es kann ja ſein, daß der Mann angefragt hat — aber ich kenne ihn nicht — nein —

Der Richter erhebt ſich wie vorher und nimmt ihm den Schwur ab.

Der Staatsanwalt, eifrig: Der Angeklagte iſt des wiederholten Bettelns überführt worden. Auch hat er nicht nachweiſen können, daß er ſich um Arbeit bemüht hat. Er iſt ein großer, ſtarker Mann in den beſten Jahren. Er hätte wohl dauernde Arbeit finden können. Aber er iſt eben zu faul! Darum beantrage ich, daß er wegen Arbeitsſcheu auf ein und ein halb Jahr dem Arbeitshaus überwieſen wird.

Der Richter nimmt ein Aktenſtück in die Hand, beugt ſich zu dem alten Schöffen hin und flüſtert ihm hinter den Akten etwas zu.

Der Schöffe, der ganz ergeben zuhört, nickt nur zum Schluß.

Der Richter beugt ſich zum jüngeren Schöffen hin und flüſtert auch mit dem.

Der Schöffe, der ſchon bei der Rede des Staatsanwalts fortwährend genickt hatte, wie wenn ihm eine freudige Offenbarung gemacht wäre, nickt auch jetzt lebhaft.

Der Richter: Alſo der Angeklagte iſt der Arbeitsſcheu für überführt erachtet und zu einem Jahr Ueberweiſung an das Arbeitshaus verurteilt. Geben Sie ſich zufrieden bei dem Urteil?

Der erſte, während er zur Seite geht, mit nach rückwärts abwehrenden Handbewegungen: Nee! Nee! Damit bin ick nich zufrieden! Ick lege Reviſjon ein! Ick habe mir nach Arbeit umgeſehn! Ick kann doch nich dafür, det ick Saiſonarbeiter bin!!

Der Richter, ohne auf ihn zu achten: Max Döring?

Der zweite erblaßt, während er vortritt: Ja.

Der Richter: Geboren am achten März zweiundſechzig zu Magdeburg?

Der zweite: Ja.

Der Richter: Schon beſtraft?

Der zweite, verwirrt: N — nein.

Der Staatsanwalt, erregt auffahrend: Jawohl iſt der Angeklagte ſchon beſtraft! Im Jahre vierundachtzig mit drei Tagen, ſechsundachtzig mit drei Tagen, mit fünf Tagen und ſogar zu zwei Wochen! Wegen Bettelei!

Der Richter zum Angeklagten: Sie ſollen mal ſehen,

wenn Sie hier ſchwindeln wollen! . Geben Sie zu, gebettelt zu haben?

Der zweite: Ja, ich weiß das nicht ſo genau. —

Der Richter unterbricht ihn, nachdem er nach ſeiner Uhr geſehen hat: Wir haben nicht ſoviel Zeit! (zum Gerichtsdiener) den Zeugen Gaſtwirt Budert!

Der Gerichtsdiener, der inzwiſchen die beiden erſten Zeugen hinausgeleitet hat, läßt einen Mann aus dem Zuſchauerraum treten.

Der Richter: Gaſtwirt Budert?

Der Zeuge, ein ſauber gekleideter, üppiger Mann: Ja.

Der Richter vereidigt den Zeugen und fragt: Der Angeklagte hat bei Ihnen gebettelt?

Der Zeuge: Ja, er kam eines Abends bei mir herein, wollte einen Schnaps haben und bettelte die Gäſte an. Da habe ich ihn feſtnehmen laſſen.

Der Richter: War er betrunken?

Der Zeuge: Na, ganz nüchtern war er wohl nicht.

Der Richter zum Angeklagten: Sie hatten alſo ſchon vorher gekneipt und waren betrunken?

Der Zweite, ſchamhaft, ſtottert: Nee — be — betrunken war ich wohl gerade nich. Ein oder zwei Glas hatte ich getrunken. Sehen Sie, und da hatten wir von der Wanderſchaft geſprochen — davon habe ich auch die Haftſtrafen — und da war mir — und da dachte ich, ich wäre noch auf der Wanderſchaft — und da dachte ich — —

Der Richter winkt: Schon gut! Schon gut!

Der Staatsanwalt, eindringlich und aufgeregt: Der Angeklagte hat selbst bestritten, daß er betrunken war. Ich beantrage demnach, auf Grund seiner Vorstrafen, sechs Wochen Haft gegen ihn!

Der Richter nimmt wieder ein Aktenstück, flüstert mit dem Schöffen rechts, flüstert mit dem Schöffen links, der auch jetzt heftig nickt, und verkündet: Der Angeklagte ist zu vier Wochen Haft verurteilt. Haben Sie was zu bemerken?

Der zweite sieht ihn verblüfft und ängstlich an, geht mit offenem Munde rückwärts, ohne etwas zu sagen.

Der Richter: Friedrich Knaak?

Der dritte tritt mit gebeugtem Rücken vor: Zu Befehl, hoher Gerichtshof!

Der Richter, lächelnd: Geboren am elften Juni achtzehnhunderteinundsiebzig zu Schlawe?

Der dritte: Jawohl, hoher Gerichtshof!

Der Richter: Sie sollen am dreizehnten Dezember beim Betteln ergriffen worden sein?

Der dritte mit weinerlicher Stimme: Ach, hoher Herr Gerichtshof! Ick wollte ja man blos eins nach Arbeit anfragen. Ach, ick wäre ja so froh, wenn ick man blos Arbeit hätte! . Aber der leewe Gott muß mi woll uff die Prob stellen wollen — ick had keene nich gleich kriegen können — und — und — ick wollte ja so gern arbeeten!

Der Richter: Na ja, na ja! Den Zeugen Sekretär Eggers!

Der Gerichtsdiener, der den Gaſtwirt hinausgelaſſen hat, läßt den Sekretär vortreten.

Der Richter: Sekretär Eggers?

Der Zeuge: Ja.

Der Richter vereidigt den Zeugen und fragt: Der Angeklagte hat Sie angebettelt?

Der Zeuge: Ja, ich traf ihn auf der Treppe und fragte, ob er da was will. Da ſagte er: Ach ja, bitte! Wenn Sie mir was geben wollten! Da nahm ich ihn mit zum Schutzmann.

Der Staatsanwalt, haſtig: Der Angeklagte iſt überführt, gebettelt zu haben. Ich beantrage vier Wochen Haft gegen ihn!

Der dritte, ſchluchzend: Ach — Du barmherziger Gott! Bedenken Sie doch, hoher Herr Gerichtshof, ick will jau ſo gern arbeeten! Und ick heww jau zum Nüjahr ein Stellung as Kuhhirt. Jau, und wenn ick nu veer Wochen ſitzen ſoll, dann bün ick as wedder ohne Arbeet. Und ick arbeete wirklich gerne, wirklich gerne! . Und dann is doch ook dat Feſt — und Weihnachten — und ick arbeite zu gerne, zu gerne! Er ſchluchzt laut auf und wiſcht ſich mit dem Aermel die Thränen von den Backen.

Der Richter, milder: Na ja, na ja! flüſtert mit dem Schöffen rechts und flüſtert mit dem Schöffen links, immer mit dem vorgehaltenen Aktenſtück. Der alte Schöffe nickt freudig mehrmals, der jüngere nickt immer noch regelmäßig, doch gemeſſener, gnädiger. Ja, der Angeklagte iſt des Bettelns ſchuldig befunden und zu

vierzehn Tagen Haft verurteilt. Acht Tage ſind durch die Unterſuchungshaft für verbüßt erachtet.

Der dritte, beim Wegtreten: Ick danke ſchön! Ick danke ſchön!

Der erſte lacht kurz auf.

Ich werde nur zu drei Tagen verurteilt, da ich noch nicht vorbeſtraft bin.

Albert antwortet auf alle Fragen nicht, ſieht nur in furchtbarer Aufregung ängſtlich umher, ſodaß ihn der Gerichtshof mißtrauiſch betrachtet.

Der Richter verkündet: Der Angeklagte iſt des häufigen Bettelns und Landſtreichens für überführt erachtet und zu ſechs Monaten Haft verurteilt worden! (mit erhobener Stimme zum Gerichtsdiener): Raſch, führen Sie die nächſten herein! (zu den Schöffen): Ja, man muß die Geſellſchaft kennen! Mit einem bischen Menſchenkenntnis trifft man ſtets das Richtige! (ſieht nach der Uhr) Donner —! Schon ſo ſpät! . Es muß doch ſchneller gehn! . . .

LVIII.

Ungeduldig und verzweifelt waren alle die Jüngeren, die ich vor Weihnachten traf. Sie machten die übereifrigſten Anſtrengungen, noch vor dem Feſt Arbeit zu bekommen. Das war hier, im rheiniſch-weſtfäliſchen Induſtriebezirk, wohl leicht möglich — wenn es nicht gerade im Hochwinter geweſen wäre, wo zwiſchen den Feſten ſo viel Betriebe ſtill lagen.

Die Aelteren waren ruhiger.

Na, wartet nur — das Feſt! . . So böſe wird's ſchon nicht werden!

Und mit einer gewiſſen Feierlichkeit und geheimnisvoll leuchtendem Geſicht ſchwiegen ſie. Mit kindlicher Unruhe forſchten dann die Unerfahrenen, warum das Feſt nicht ſo böſe werden würde.

Da fand ſich denn immer einer, der ſeine Erlebniſſe zum beſten gab.

Die Spannung ſteigerte ſich, je mehr wir uns dem Feſt näherten. Die meiſten wurden ruhiger, geſetzter

und freundlicher im Weſen. Andere wurden immer biſſiger.

Und endlich Heiligabend!

Die Penne war überfüllt. In Haſt und Aufregung ſprachen alle durcheinander. Jeder wollte dem andern erzählen, wie gut es ihm heute beim Fechten ergangen. Und der andere hörte gar nicht zu — denn er mußte ja auch berichten, wie es ihm ergangen . .

Nu hört mal auf mit dem Rauchen! ſagte der Herbergsvater, und betragt Euch anſtändig! Heute, am Chriſtabend!

Die meiſten gehorchten. Nur ein paar, die verzweifelt — angetrunken vor ſich hinſtierten, mußten mit Gewalt gezwungen werden, das Rauchen einzuſtellen.

Dann ſangen wir:

O, du fröhliche —

Und

Stille Nacht! heilige Nacht!

Der Herbergsvater hielt eine halbſtündige Andacht, in der er uns immer wieder an die Eltern und Geſchwiſter ermahnte und erinnerte.

Die brennenden Kerzen des Weihnachtsbaumes ſpiegelten ſich in manch naſſem Auge . . Als es dann hieß, wir würden morgen früh ſehen, was das Chriſtkind uns mitgebracht und wir oben im Schlafſaal lagen, ging die Rührung in Niedergeſchlagenheit und erſchütternder Verzweiflung unter:

Können wir dafür, daß wir so leben — so unterwegs? — Warum quälen sie uns noch mit solchen Erinnerungen und Mahnungen? — —

Und in Schmerzen wälzten sie sich die ganze Nacht ruhelos auf ihrem Lager.

Morgens war die Stimmung wieder freudiger. Es gab zwei Tassen Kaffee, eine große Kuchenstolle und ein Erbauungsbuch: Wanderstab für Pilgersleute. Einige, die bei allem ganz gelassen geblieben waren, versuchten sofort, das Buch zu verhandeln.

Vor dem Kaffeetrinken hatte uns ein Hauptmann a. D. von M . . . . . eine schneidige Predigt gehalten. Laut, wie auf dem Kasernenhofe, schallte seine Stimme in der Fremdenstube.

Na, seht Ihr, wie im Paradiese, wo auch solch schöner Baum stand, wieder Weihnachtsbaum da — wie im Paradiese der erste Sündenfall kam, so ist zu Weihnacht durch das Erscheinen unsers Heilands im Fleische die Rettung gekommen. Der Retter eint in sich selbst schon als Kind Gottheit und Menschheit und sühnt auf Golgatha die Sünde der ganzen Welt! Auch meine Sünde — auch Eure Sünde! All die großen Heilsverheißungen sind durch ihn erfüllt, und jedes aufrichtige Heilsverlangen wird durch ihn gestillt . . Aber nun hoffe ich von Euch, Ihr Rumtreiber, daß Ihr Euch der Gnade würdig zeigt, und deren Folgen durch ein gutes, verdienstvolles Leben erwirbt, damit Ihr mal mit — Augen grade aus! Vorwärts, marsch! marsch! in den Himmel reinmarschieren könnt! . . Na, man

will doch mit ſeinen Soldaten Ehre einlegen. Ich erwarte, daß Ihr Euch Mühe gebt, damit mir nich mal der liebe Gott ſagt: Von M . . . . . ! Du haſt ſchlechte Rekruten anjeworben! Dem einen fehlt ein Stück Fleiß in den Armen, dem andern fehlt die Rührſamkeit in den Stelzen — na, Jungs — Ihr wißt, wie's gemeint is — un nu eins jeſungen!

Die Kunden waren ernſt und gehorſam ſeinen Befehlen gefolgt. Als er hinaus ging, wurde ihre Stimmung eine heiterere, als vorher. Nur einer ärgerte ſich, daß der Hauptmann ſeinen Namen genannt und gewiſſermaßen ſo dankverlangend und hochmütig mit uns geſprochen.

Gleich darauf kam eine Kiſte mit Kleidungsſtücken — von einem unbekannten Geber, meinte der Herbergswirt.

Seht Ihr, ſagte der Unzufriedene, der, der das ſchickt, das iſt ein vornehmer Mann! Det is janz wat anders, als ſich hinſtellen: Ja, der Herr v. M . . . ., der kümmert ſich um Euch, Ihr Hallunken. Na — der will ja blos 'n Orden in't Knopploch haben.

Die anderen ließen ſich nicht in ihrer Freudigkeit ſtören. Sie drängten ſich um den Herbergsvater, der die Kleidungsſtücke verteilte.

Das war ein trockener Mann mit asketiſch ſchmalen Lippen und niedriger Stirn.

Immer ruhig! Stellt Euch mal zu beiden Seiten auf! So — nu wolln wir ſehen, wer ein Kleidungsſtück verdient!

Sein Gehilfe, ein junger Diakon, wies auf ein paar gänzlich Abgeriſſene.

Nein — Sie ſind auch zu unerfahren — zu unerfahren! tadelte der Herbergsvater. Das ſind die, die es nicht verſtehn, mit ihren Sachen umzugehn, hauszuhalten. Die verdienen es nicht. Sie müſſen immer nach den Stiefeln ſehn. Ich habe das gleich herausgehabt — wer ordentlich mit ſeinen Stiefeln iſt, wer ſie ſauber hält — der iſt ein tüchtiger Kerl!

Die gänzlich Abgeriſſenen ſahen mit grauen Geſichtern und frierend zu, wie ſich die anderen die gut erhaltenen Röcke und Hoſen überzogen.

Die Penne leerte ſich heute ſpäter als ſonſt. Der Herbergsvater ſchickte mehrere nach offenen Stellen. Einen Goldſchmied fragte er, ob er ſchon Umſchau gehalten. Sonſt ſolle er mal zu einem Meiſter gehn, der ſchon vor 14 Tagen einen angenommen. Der ſei allerdings bald wieder fort, da der Meiſter nur dreißig und nicht vierzig Pfennige für die Stunde geben wolle. Aber — es iſt eine gute Stelle!

Als die andern zurückkamen, beſchwerten ſie ſich untereinander, daß der Herbergsvater ſich verpflichtet fühle, den Kunden zu den allerſchlechteſten Stellen zuzureden. Sie erzählten, zu welch niedrigen Preiſen ihnen Arbeit angeboten worden war.

Na, nu denken ſe, een Kunde muß mit allem zufrieden ſein. Darum wollen die Krauters ooch Kunden. Dat is jrade, wie de Sklaverei — zu jedem Preis weg!

Is nich noch wat anders hier?

Na, da ſind ja ſoviel Stellen angezeigt! meinte einer mit einer Handbewegung nach der Arbeitsmarkttafel, auf der Schuhmacher, Schneider, Tiſchler, Schmiede und Arbeiter verlangt wurden.

Jh — die ſtehen ſchon ein paar Wochen an!

Dieſe Aeußerungen tauchten ſchnell unter in dem feierlichen Ton, der alle beherrſchte. Und als nach dem Mittag die meiſten mit gefüllten Taſchen heimkehrten in die Herberge, war wieder alles luſtig und munter.

Der Vizeboos, der junge Diakon, der ſonſt mit einem befehlshaberiſchen Klang, ſeine breiten Schultern gebieteriſch erhoben, durch die Stube ſprach, ließ ſich mit mir in ein Geſpräch ein, vor Freude, am Feſttage einen „gebildeten Glaubensgenoſſen“ in dieſer katholiſchen Gegend begrüßen zu können.

Hier kommen nämlich faſt nur Katholiken her, meinte er. Für die muß unſereins ſich nu abmühn. Was meinen Sie — die Arbeit mit der Geſellſchaft von morgens ſechs bis abends gegen zehn. Kaum mal alle vierzehn Tage einen freien Nachmittag und dazu ein Einkommen — na, ans Heiraten darf man gar nicht denken. Bis man Herbergsvater iſt, da iſt man fünfunddreißig — vierzig Jahr — ja, und man iſt doch auch Mann .... Was wollen Sie? fragte er barſch einen hinkenden Hauſierer.

Was zum Leſen.

Da! Der Diakon lächelte ſpöttiſch hinter ihm her: Das iſt auch ſo ein Kathol'ſcher. Unſere Anſtalten benutzen ſie, aber ſonſt wollen ſie nichts von uns wiſſen.

Der Hausierer brachte das Buch zurück.

Der Diakon lachte; leise meinte er: Ich hab ihm einen von unsre Kalenders gegeben. Das war schon das dritte mal, daß er das Buch zurückbringt.

Ein anderer Kunde, der bisher ebenso wie die meisten anderen in alten Familienblättern gelesen, stand auf:

Na, haben Sie nicht den — Maschinenbauer — oder den — Techniker — irgend eine Metallfachzeitung da? Ewig blos die Sonntagsfreunde, Hausfreunde und Erzählungen für's Volk, da wird man ja ganz twatsch.

Wie wärs denn hiermit: Fluch und Segen — Getreute Treue — Feldmarschall Blücher?

Nein, was Wissenschaftliches!

Ja — ein bedauerndes Achselzucken vom Diakon.

Bis jetzt hatten sich alle ruhig und gesittet benommen. Die meisten schienen ihren Stolz darein zu setzen, sich so festlich und würdig wie möglich zu bewegen.

Nun ging der Kunde, der ein wissenschaftliches Buch haben wollte, zu seinen Freunden, ob sie mit in die andere, die sozialdemokratische Penne kommen wollten? Da gäbe es wenigstens Fachzeitschriften, da erfahre man doch, wie's in der Welt, im Beruf zugeht. Aber hier — das sei doch nicht für Männer, das sei für Kinder — das ewige Lesen von solchen Sachen mache kindisch!

Das hatte er so wegwerfend gesprochen, daß sich die andern schämten, in den Familienblättern weiter zu lesen. Mehrere folgten ihm.

Bald entfernten ſich immer mehr Gruppen. Jene, die wiederkamen, hauchten Schnapsgeruch aus. Die zuerſt mitaufgebrochen, fingen bald an zu ſingen. Ab und zu verſchwand immer wieder einer:

Hier iſt es ja zum Brechen langweilig. — Und ſie erzählten einander, wie es wohl früher zur Weihnacht geweſen, wie es wohl zu Hauſe ſei — und bald ſtanden ſie wieder auf, um in der Schnapskneipe nebenan ſich vollzutrinken: Det jehört zu'n richtijet Feſt! — Det machen die feinen Leute ooch ſo! Det jehört ſich ſo!

Ein halbwüchſiger Burſche ſtellte ſich in die Mitte der Stube und brüllte laut:

Hau — juh!

Der Diakon und der Hausdiener ſchlugen ihn und warfen ihn hinaus. Je mehr ſie ſich über ihn ärgerten, je eher war er wieder drin und kreiſchte noch lauter.

Beim Schlafengehen waren faſt alle angetrunken. Sie rühmten ſich, wie viel ſie hatten drauf gehn laſſen. Einer erklärte, wie er auch den Rock, den er am Morgen vom Herbergsvater geſchenkt bekommen, verſchmort habe. Ein zweiter erzählte, wie er und ein zweiter einſt in einer Schickſenpenne ein Dienſtmädchen aufgegriffen. Sie hätten es bis nach Berlin verſchleppt — einer habe es feſtgehalten, während der andere Klinken geputzt habe: Da verloren wir uns . .

Vielleicht iſt ſie verſchütt gegangen? fragte ein anderer.

Ja, wer weiß — aus ſeinem Sprechen war ein leichter Spott zu hören — ich habe ſie nicht wieder-

gefunden. — Ja, wenn man ſo'n Mädel angelernt hat; die verſteht das Fechten . . die Fettigkeiten! Einen ganzen Beutel voll!

Ich fragte ihn, ob er das Mädchen in einer Schickſenpenne bei Bromberg kennen gelernt habe.

Ja — ein anderer hatte ſie mitgebracht.

Wir ſchloſſen Freundſchaft miteinander — er reichte mir im Finſtern ſeine Schnapsflaſche — es kam mir jetzt zu dumm vor, daß ich ihm einſt das Mädchen hatte entreißen wollen.

Einige heulten und wimmerten in ihrer Trunkenheit — daß ſie ſo verlaſſen, ſo unterwegs ſeien. Bei den andern brach die ganze dumpfe Wut durch, die ſie ſonſt immer demütig verſtecken müſſen — einer hatte berichtet, wie ihn ein Herr — gemeines Individuum! Zuchthausbarde! geſcholten. In dem dunklen Zimmer ganz unter ſich, ergingen ſie ſich in den wildeſten Ausdrücken. Es kränkte ſie am ſtärkſten, daß man ſie, die unfreiwillig Arbeitsloſen, für Verbrecher hielt.

Dann ſprachen ſie noch über jene Handwerksburſchen, die ſich in der größten Not zum Gegenſtand der Liebe zum eigenen Geſchlecht proſtituieren, gaben ſich auch Straßen am Berliner Tiergarten an, wo dieſe Menſchen ihren Erwerb ſuchen — alles mit wollüſtiger Verachtung.

Ab und zu lallte einer: Gieb mir mal den Sorgenbrecher!

LIX.

Auch das Plattmachen (im Freien nächtigen) habe ich nun kennen gelernt. Ich war den Rhein hinaufgewalzt, hatte in Bayern bei Großbauern übernachtet, die mir für's Schnurrenerzählen manch Maß kommen ließen, und hatte auch die Schweiz durchwandert — die Schweiz, wo ich eine der ſchönſten Stunden meiner Tippelzeit durchlebte. Ich ging als Hauſierer, das heißt, ich hatte nur zur Sicherheit einen Hauſierſchein zu vier Franks für die Woche. Es war ein koſtſpieliges Leben, brachte aber was ein. — Einmal gehe ich an einem Penſionat vorbei, das auf einer Halde lag, über dem Thal, zum Hintergrund die beeiſten Berge.

Im letzten Sonnenglühen ſtehn die Mädchen — faſt alle ſchon ſo groß wie Damen und doch noch mit den offenen Haaren, kurzen Kleidern und dem zarten Geſicht des Kindes — alle Reize dieſer Kinder, die nicht mehr Kinder ſein wollen. Sie ſprechen auf Engliſch über mich. Ich komme ihnen ſo ſonderbar vor. Ich

ſei kein Touriſt und doch auch kein Händler. Die Händler aus der Gegend gingen nicht ſo ſauber.

Ich ging auf ſie zu und bat, auch engliſch ſprechend, um etwas Eſſen.

Sie ſtießen leiſe Schreie aus. — Dann brachten ſie mich zur — Madame — und ſammelten ſich um mich, als ich auf der Veranda ſpeiſte.

Eine lachte ſo ſehr, daß ich, als Landſtreicher, Engliſch könne; ſie mußte von den andern fortgeführt werden.

Es dauerte gar nicht lange, da ſaßen ſie alle mit am Tiſch, und eine ſuchte der andern im Fragen zuvorzukommen, damit ich ja nur mit ihr ſpreche. Und da ſie ſich zuerſt vor mir erſchreckt hatten, verſicherten ſie mir jetzt fortwährend, daß ſie mich nicht fürchteten; nein, ich ſolle nur nicht denken, daß ſie mich fürchteten. Uebermütig und vertraut leuchteten ihre Augen und ihre weißen Zähne.

Dieſer Duft von ihren luftigen Kleidern und ihren loſen Haaren will immer noch nicht von mir weichen.

— — — — — — — — — — — —

Bald darauf war ich wieder in Weſtfalen. Wir warteten in der Penne auf die Schlafmarken. Das Laufen und das Warten hatten uns müde gemacht, und einige entſchlummerten ſanft in ihrer Ecke. Die ſiebzig Kunden konnte der Vater nicht raſch genug einſchreiben — und plötzlich ſchimpfte er auf die Schlafenden.

Die verantworteten ſich.

Er zitterte vor Zorn, zankte und fluchte.

Wir wollten uns das nicht gefallen laſſen. Er wollte mehrere hinauswerfen. Die wehrten ſich. Da ließ er die Polente holen, und nun mußten wohl ſechs — auch ich — plattmachen.

Wir verkrochen uns in ein dichtes Buſchwerk. Anfänglich vertrieben wir uns die Zeit mit Rauchen und Trinken. Dann rückten wir eng zuſammen und verſuchten zu ſchlafen. Von der Chauſſee kamen vereinzelte Geräuſche fahrender Wagen. Bald verſchwanden ſie.

Die warme, weiche Sommernachtluft löſte ſich in feuchte Kühle.

Als ſich der erſte blaſſe Wiederſchein mit den aufſteigenden, von den Wieſen herübergleitenden Nebeln miſchte, hatte noch keiner von uns feſten Schlaf gefunden.

Fröſtelnd drängten wir uns näher zuſammen.

Einer entfachte aus trockenen Reiſern ein traurig flackerndes Feuer, das die übermüdeten Züge noch mehr bleichte und fratzenhaft verzerrte.

Als aber ein Schlaftrunkener hineingetaumelt war, wurden die Flammen ausgetreten.

Der öſtliche Halbring des Horizonts blutete im Feuer der aufgehenden Sonne. — Die Nachtwolken verbrannten im hellen Licht — uns durchſchüttelte noch der eiſige Atem des Morgennebels. . .

LX.

Unſer erſter Gang nach dieſer Nacht war in die Penne, wo wir uns aufwärmen wollten. Wir knöpften die Jacken zu, bohrten die Hände in die Hoſentaſchen — uns ward nicht wärmer.

Einer von den wenigen, die noch nicht auf die Fahrt geſtiegen, ſchwärmte vom Plattmachen.

Ach, machte ein anderer — die ſchönſte Platte is niſcht. Irgend 'n Knax kriegt man doch weg.

Er redete uns zu, ins Krankenhaus zu gehn. Wir hätten ganz gewiß Fieber. Er gehe auch in den Grützkaſten, in die Theewinde. Seine Füße ſeien zu verbraucht. Stöhnend zog er ſeine Stiefel ab. — Die Zehen waren blutig, wund und geſchwollen, die Gelenke dick.

So ſind unſere auch! Die andern zeigten ihre zerſchundenen, wundgeriebenen Füße — wie ich ſie jeden Morgen, jeden Abend geſehen. Selten hatte weniger als die Hälfte der Kunden offene Füße. Sie legten ihre ſchmutzſtarrenden Fußlappen herum und zogen mit

Ach und Ä — eh! die harten, brüchigen Stiefel drüber. Einer zeigte ein rotes Knie, von dem er ſich die Haut fortgeſcheuert. Es ſah ſchon ganz brandig aus. — Ich, ich gehe noch nicht in den Grützkaſten, meinte er. So lange wie's geht, wird getippelt.

Die andern ſtimmten ihm zu. Ja, man gehe doch erſt hinein, wenn gar nichts mehr mit einem los ſei. Wenn's auch dort 'ne feine Pickelei und manchmal ſogar Wein gebe, damit man ſtärker werde — man werde doch erſt aufgenommen, wenn man ganz hin ſei. Dann könne man ſich ja allerdings erholen.

Ja, unter den jungen Aerzten gebe es wohl manche, die einen armen Tippelbruder aus Mitleid aufnehmen, wenn er auch nicht ſchwerkrank ſei — aber die älteren ſeien doch meiſt verflucht abweiſend.

Gegend Abend packte mehrere das Fieber ſo ſchwer, daß die Kunden mitleidig ausriefen:

Seht Ihr aber ſchlecht aus!

Einige wurden ohnmächtig. Da brachte uns derſelbe Herbergsvater, der uns am Abend vorher hinausgejagt, ins Krankenhaus.

Das Wohlthuendſte waren die reine Wäſche und die reinen Betten — und daß die Aerzte keinen Unterſchied zwiſchen uns Kunden und den andern Kranken machten. Ich weiß noch, wie ich im letzten Winter nur einmal das Hemd hatte wechſeln können, als ich von einer Dame in einer Villa ein abgelegtes Nachthemd ihres Mannes bekam. Mein altes, zerfallendes Hemd

verwendete ich zu Schnupftüchern und Fußlappen. Wie wurde ich von manchem beneidet, daß ich meine durchgelaufenen Füße in frische Lappen wickeln konnte, während sie ihre schweißigen, schwarzen Fetzen nehmen mußten . .

Eines Nachmittags, als die andern Kranken von ihren Verwandten besucht wurden und wir Kunden einsam in unsern Betten lagen, erzählte mir ein Nachbar, um über die Verlassenheit hinwegzukommen, daß er mal mit einem Irrsinnigen im Krankenhaus gelegen habe. Der wäre gänzlich verwildert aufgegriffen worden, mit langgewachsenem Haar und zerfetzten Kleidern. Erst hätten ihn die Aerzte und die Polizei für einen ganz ausgefeimten Kunden gehalten. Dann habe er meinem Nachbar in einer Mondnacht erzählt, daß er immer verfolgt werde. Einst habe er bei einem Meister gearbeitet, dessen Frau dem untreu gewesen. Das habe er dem Meister gesagt. Aber anstatt daß dieser die Frau fortgejagt, habe er ihn furchtbar geschlagen und hinausgeworfen. Und von der Zeit an verfolge ihn der Meister. Ueberall, wo er gearbeitet, habe der Meister die Leute gegen ihn aufgehetzt. Und nicht allein das — auch auf der Landstraße und in den Wäldern habe er ihn verfolgt, und die Richter, vor die er wegen Landstreicherei gekommen, hätte der Meister beeinflußt, daß sie ihn schwer verurteilten. Und er wisse auch, daß der Arzt, der ihn jetzt behandele, auf Anstiften des Meisters ihn vergiften wolle. Ob er sich etwa was vorzuwerfen habe, daß er den Meister von der Untreue seiner

Frau unterrichtet? Na, ein vernünftiger Menſch müſſe doch überall auf Ordnung ſehen.

Und ob mein Nachbar mit ihm entfliehen wolle? Der Arzt habe ganz gewiß ſo einen giftmiſcheriſchen Blick.

Da unterrichtete mein Nachbar die Aerzte, und der Irre wurde in eine Heilanſtalt gebracht.

Wie hieß er? fragte ich meinen Nachbar.

Ach, wie war's doch — ja — Albert nannte er ſich, Tiſchler war er . .

LXI.

Ein ſonniger Morgen. Die Sonnenſtrahlen durchleuchteten die weißen Vorhänge des Krankenſaales. Zwei Wärter brachten einen Bewußtloſen herein.

Sein verblichenes, eingefallenes Geſicht kam mir ſo bekannt vor.

Sie legten ihn mir gegenüber in die Reihe der Schwerkranken und wuſchen ſeine Füße, von denen er ſich die Haut abgelaufen. Mit allen Mitteln verſuchten ſie, ihn ins Leben zurückzurufen. Es gelang nicht.

Dann ſchrieben ſie ſeinen Namen auf die ſchwarze Tafel über ſeinem Kopf — es war der Badenſer.

Als die Aerzte am nächſten Morgen ihren Rundgang machten, war ſein Kopf müde zur Seite geſunken, wie bei einer Blume, die kein Waſſer bekommen und verwelken mußte.

Die Wärter trugen ſeine Leiche hinaus. Keiner kam und erkundigte ſich, wo er geblieben. —

LXII.

Als ich den Brief vom Vater erhielt, der mich zurückrief, war ich auf dem Wege zur Arbeiterkolonie. Aeltere Kunden hatten mich gewarnt: In der Kolonie halten nur ſolche aus, die gar keene Willenskraft mehr haben. Da wird man erſt ganz und gar zu Unmündigen, zu Kindern gemacht, das bisken Selbſtändigkeit geht einem bei der all zu großen, gefängnisartigen Fürſorge, der man in der Kolonie unterworfen wird, jänzlich verloren. Jene, die rauskommen, können draußen jar nich mehr fertig werden. Sie verbringen ihr Erſpartes — und eenes ſchönen Tages ſind ſe wieder in der Kolonie. Allerdings giebt es ja 'ne Menge, die det jleichmäßige, ſorgenloſe aber ooch einſchläfernde Leben erſtrebenswert finden — for eenen richtigen Mann is det niſcht, nach Befehl uffzuſtehn, zu arbeeten, zu eſſen und zu ſchlafen — und ooch zu beten. Geld bekommen die Koloniſten nich in die Hände, alles beſorgen die Beamten for ſe.

Solche Kerle ſind janz runter, die nich mal mehr ihr Verdientes verlangen. Die ſind janz kindiſch. —

Ich wollte aber trotzdem in die Kolonie — da traf mich der Brief. — —

Auf dem Rückweg nach Berlin komme ich auch in einen Haidegaſthof. Draußen, im Winde, ſteht der Wirt in Hemdärmeln und ſchaut den Weg hinunter, deſſen ausgefahrene Geleiſe ſich hinter eine Bodenwelle verlieren. Auf der nächſten Bodenwelle ſcheinen die Geleiſe wieder aufzutauchen; doch ſind ſie zwiſchen der verdorrten Erika nicht genau zu erkennen.

Am gelblich grauen Himmel jagt der Wind dunkle, ſchwere Wolken herauf. Die dürren, geweißten Obſtbäume, die jenſeits des Weges hinter einer entblätterten Hecke ſtehen, ächzen, ſie beugen ſich unter der Wucht des Windes, der über die Erdwellen fegt und alles biegt, nur den Wirt nicht, der feſt und aufgerichtet in die Ferne ſchaut.

Seine ſtarren, ſtörriſchen Augenbrauen ziehen ſich zuſammen über den kleinen, dunkelgrauen Augen. Die ſehnigen, verarbeiteten Hände fahren ungeduldig in dem ſtruppigen braunen Haar hin und her. Jäh wendet er ſich zum Haus zurück und kommt mit großen harten Schritten ins Gaſtzimmer; ſeine Holzſchuhe klappen auf dem roten Ziegelboden. Mit einem Fluch läßt er ſich auf die hellgelbe Holzbank fallen. Die knochigen Arme ſtützt er auf den Tiſch und ſtarrt vor ſich hin, ab und zu mich, ſein Gegenüber, mit einem Blick ſtreifend.

Nach einigen Minuten wird die weiße Thür im Hintergrunde geöffnet, und eine eckige dunkle Frau in hellblauem Kattunkleid ſchaut fragend herein.

Willſt Du mich auch ärgern! knurrt der Mann. Es iſt noch nichts zu ſehen! ſchreit er plötzlich zornig auf. Mach', daß Du hinauskommſt!

Die Frau zieht den Kopf zurück und ſchließt die Thür.

Er ſpuckt wütend aus. Dann ſtarrt er wieder vor ſich hin. Draußen jagt der Wind immer mehr Wolken herauf, die ſchwer drückend auf den Erdwellen des Haidemeeres liegen bleiben.

Mit einem Mal ſieht der Wirt erſtaunt auf. Er lächelt.

Ja, manchmal vergeht einem hier die Geduld . . Da ſitzt man und wartet auf Gäſte, zu thun giebt's jetzt auch nichts, in dieſer Einſiedelei vergeht einem ſchließlich dazu die Luſt . . . Er wird wieder zornig und droht nach der weißen Thür: Die Hexe! . . Wenn ich das gewußt hätte! . . . Aber wenn man als arbeitsloſer Handwerksburſche ein Unterkommen findet . . . Hi, Hi! Sie wußte ganz gut, warum ſie auf einmal ſo viel zu mauern hatte an der alten Baracke! . . . Als ich erſt ihr Mann war, da war ſie ja nicht mehr einſam. . . . Aber ich bin nun hier in die tote Ecke geweht! — Und man kommt nicht weg, man kommt nicht weg! . . . Sie rückt keinen Pfennig heraus . . . Am Haus hängt man auch, weil man ſo viel daran geſchafft hat. . . . Aber ich möchte wohl wiſſen, wie's

in den Städten ausſieht, mit dem elektriſchen Licht, den ſchnellfahrenden Straßenbahnen und dem Asphaltpflaſter.

Etwas Sinnendes, Weiches zieht in ſein Auge, ſein Nacken bleibt ſteif.

Ich hatte ihm viel erzählen müſſen von den großen Städten, von der wirklichen Welt, wie er meinte.

Wohl über eine Stunde habe ich erzählt, während er vor ſich hin nickte.

Der toſende Sturm verjagt wieder die über der Haide angehäuften Wolken. Sonnige Helle zittert über dem Haidekraut und durch die nackten Zweige der Obſtbäume, von denen der Wind die letzten Blätter zauſt und ſie über die Hecke wirbelt, ſie über das graubraune Haidekraut weht.

Der Wirt zeigt wieder die alte Unruhe. Plötzlich ſpringt er auf und reißt den einen Flügel des quadratförmigen Fenſters auf.

Der Wind ſchlägt dem Hinausſchauenden die langen Haarſträhnen ins Geſicht, doch er ſieht fröhlich aus.

Jetzt werden wir wieder einen Gaſt bekommen! ſagt er, indem er ſich mir halb zuwendet.

Bald höre ich den Tritt eines Mannes auf dem feſten Boden des Haideweges. Jetzt taucht er vor dem Hauſe auf.

Es iſt ein hochgewachſener, ſchlanker, blonder Mann, der auf ſeinem Rücken eine neue Reiſetaſche trägt.

Freundlich grüßend will er vorüberſchreiten, doch der Wirt ruft ihn an: Na, wie iſt's? — Eine Viertelſtunde Raſt?!

Der andere zögert, er errötet über das ganze glattraſierte Geſicht. Dann kommt er mit kleinen Schritten herein.

Der Wirt iſt gleich bei ihm, nimmt ihm ſeine Reiſetaſche ab und nötigt ihn zum Sitzen.

Der Blonde, ein einfacher, ſauber gekleideter Menſch in den dreißiger Jahren, beſtellt ſich eine Flaſche Bier.

Ein Schnäpschen auch? lächelt der Wirt.

Der Blonde wehrt ab: Nein, nein! Keinen Fuſel! Der Wirt ſetzt ſich zu ihm und wird geſprächig. Der Blonde trinkt, ohne daß er's beim Plaudern merkt, die erſte Flaſche raſch aus. Unter ſeinen Augen und auf ſeiner Stirn zeigen ſich rote Flecken.

Der Wirt bringt die zweite Flaſche. Jetzt ſpricht auch der Blonde; in geſuchter Weiſe, glatt und fließend erzählt er: Nun, ich will vor Ihnen keine Geheimniſſe haben. Sie wiſſen es ja jedenfalls auch, daß ich aus der Arbeiterkolonie komme.

Er lächelt und hebt ſein dunkelgrünes Glas mit vornehmer Handbewegung nach mir hin.

Dahin kann der beſte Menſch kommen, ſagt er, indem er ſich den Schaum von den Lippen mit ſeinem gelben Taſchentuche wiſcht: Ich hätte auch gelacht, wenn man mir, als ich noch ſtudierte, geſagt hätte, daß ich einſt in die Arbeiterkolonie kommen werde. . . . Ja, ja! Ich habe ſtudiert! Theologie ſogar. . . Dann kam ich als Hauslehrer zu einem großen Bergwerksbeſitzer. . . Wie das aber heiterer Brauch in den Muſenſtädten iſt, ich war auch bei einer Burſchenſchaft

gewesen und hatte stets fröhlich gelebt. . . Das gab's auf dem Bergwerk nicht.

Schließlich aber — warum soll ich nicht die Geschichte erzählen?

Da hatte ich mit der älteren Schwester meines Schülers ein kleines Verhältnis. . . Und wissen Sie, warum sie mir ihre Gunst zuwandte? Weil ihr Vater geizig war, und ich ihr hier und da kleine Schmucksachen verehrte, die ich von meiner Mutter geerbt hatte. Als ich keine mehr besaß, wollte sie mehr . . .

Ich verschaffte mir das Geld dazu.

Einige Wochen später wurde ich verhaftet, weil ich den Bergwerksbesitzer bestohlen hatte . . .

Nachdem ich meine Strafe verbüßt, bekam ich keine Stellung mehr. Mit mehreren Landstreichern, die ich im Gefängnis kennen gelernt, ging ich auf die Wanderschaft. Das gefiel mir. Ich wollte es nicht wieder lassen, aber sie lockten mich in die Arbeiterkolonie. Da habe ich Tischlerei gelernt, und nun will ich arbeiten und mir endlich einen Hausstand gründen.

Ein kleines Weibchen zu haben . . .

Prosit! sagt er und erhebt sein Glas; einen Ganzen!

Mit einem Zug stürzt er den Inhalt hinunter und stellt das Gefäß mit einem Ruck dem Wirt hin.

Der lächelt und fragt: Auch ein Schnäpschen?

Auch ein Schnäpschen! nickt der Blonde. — — —

Die Nacht kommt mit breitem Mantel über die Haide.

Ueber unserem Tisch brennt eine Hängelampe, auf die der Wirt eine zerbrochene Milchglasglocke gestülpt

hat. Ihr Schein fällt aus dem Fenſter über den Weg; ein Obſtbaum, den die Strahlen treffen, leuchtet geſpenſtiſch auf.

Der Kopf des Blonden, der mir noch gegenüber ſitzt, glüht, ſeine Augen ſind geſchwollen. Vor ihm ſteht eine geleerte Weinflaſche. Der Wirt pries ſie ihm an als etwas Vornehmes; er müſſe doch den erſten Tag ſeiner Freiheit feiern. Das neue Leben wäre doch eine Flaſche Wein wert.

Jetzt will der Blonde ſein Nachtlager aufſuchen. Er ſteht taumelnd auf und ſtreift ſeine Aermel hoch.

Hab' ich nicht Muskeln zum Arbeiten? lallt er und ſchlenkert mit den ſchlaffen, dünnen Armen.

Der Wirt will erſt die Zeche bezahlt haben, ehe er ihm ein Nachtlager giebt.

Der Blonde taumelt hin und her: Ich kann . . . doch . . . arbeiten!

Er zieht eine gelbe Ledertaſche hervor, die er an einer Schnur um den Hals trägt.

Einzeln zählt er dem Wirt das Geld auf. Der wird ungeduldig, als der Blonde immer wieder lallt: . . . Und . . . dann . . . kann ich . . . arbeiten . . . und hei . . . heiraten. . . .

Schließlich nimmt der Wirt dem Blonden die Geldtaſche fort und ſchüttet ſie aus. Der ſieht erſtaunt zu, als der Wirt das Geld zählt. Plötzlich ſchreit der Wirt wütend auf: Hä! Das Geld reicht ja nicht mal für Deine Sauferei! Nun ſoll ich Dir noch Nachtlager geben?!

Er packt den Blonden an der Hüfte und ſchüttelt ihn. Der torkelt und will ſich am Tiſch halten, während er mit der Linken ſeine Reiſetaſche umhängt.

Der Wirt reißt ihm die Taſche fort: So, für die Zeche. Dann ſchiebt er den Taumelnden mit ſtarken Armen durch den Flur hinaus in die Dunkelheit. Die Thür wirft er hinter ihm zu, daß das Haus zittert und die Thürklingel lange ſchellt.

So'n Kerl! ſchimpft er, als er mit vor Zorn blaſſen Lippen wieder im Zimmer ſteht. Erſt ſtecken ſie ihn aus Mitleid in die Kolonie, um einen ordentlichen Menſchen aus ihm zu machen. Kaum iſt er 'raus, verſäuft er die paar Spargroſchen. So'n Hund! Säuft und kann mich nicht mal bezahlen! Der bleibt doch immer ein Landſtreicher.

Draußen im Lichtſchein taumelt der Blonde am Fenſter vorüber, zornlos, mit ſtieren Augen, ſtarrt er herein. —

LXIII.

In der Herberge zu L . . . . . — So, Du ſollſt nach Hauſe kommen? fragen mich ein paar Kunden, und das Geſchäft Deines Vaters weiter führen?

Sie ſchweigen und ſtarren in ihre Gläſer.

Eben hatten ſie mir erzählt, daß ſie ſo weit herunter waren, daß ſie als Kohlenzieher auf einem großen Oceandampfer gegangen. In New-York hätten ſie entfliehen wollen; aber es ſei ihnen nicht geglückt, und ſie mußten in der verzehrenden Glut des Heizraumes weiter Kohlen karren — ſie, die Schriftſetzer. Der eine zeigte, wie ihm die Haare ſeitdem ausfielen.

Ja — na, wir müſſen ja noch weiter, meinten ſie wehmütig.

Sie wurden munterer und luſtig, als ſie hier, in der ſozialdemokratiſchen Penne, ihre Fachzeitſchriften leſen konnten, und gingen ins Hinterzimmer, wo die Wirtin auf dem ſchwarzledernen Sofa ſaß und nähte, mit ihnen ſprach und die Gäſte, Agenten, Werkführer

und Arbeiter, mit ihnen wie mit ihres gleichen plauderten.

Nur als ich zum Bahnhof ging, kamen ſie ans Fenſter und ſahen mir mit großen Augen nach, voll Freude, daß es einem von ihnen, den Kunden, wieder gut gehe, ein bischen voll Neid — und voll Gram — —

LXIV.

Zu Hauſe . .

Durch meine zerriſſenen Sohlen fühle ich den weichen Teppich. Die wohlige Wärme des Familienzimmers umfängt mich mit ihrem Duft kräftiger Speiſen und gepflegter Blumen, mit dem durch ſchwere Vorhänge gedämpften Morgenlicht.

Ich wage es nicht, meinen zerbeulten Hut hier hinzulegen, mich auf einen der weichen Seſſel zu werfen.

Iſt das wirklich mein Heimathaus — meins —? —

Ein taſtender Schritt klang vom Nebenzimmer herein. Ich ſah, wie dort ſich jemand näherte — mit der einen Hand auf den Tiſch geſtützt — der Vater — mein Vater . .

Mit ſuchendem Blick ſtarrte er mich an.

Auch ich erkannte ihn nur ſchwer wieder; wie fremd, wie unbekannt war mir dies Geſicht mit den ſchlaffen Backen und müden Augen.

Da verſagten ihm die Füße. Er ſtemmte ſich mit dem Rücken gegen den Tiſch und blickte mir mit

geöffnetem Munde entgegen. Er wollte wohl etwas Herzliches, Tieferfreuend-Verſöhnendes ſagen.

Aber er konnte keinen Laut hervorbringen.

Mir war es nicht möglich, mich von der Stelle zu bewegen — ſtill blieb ich in dem erſten Zimmer und ſenkte meinen Kopf. —

Endlich hörte ich ein heiſeres Gurgeln. Ich ſchaute hin zu ihm. Er wendete ſich ab von mir; über ſein Geſicht lief ein lichter Tropfen. — Wie kannſt Du mir ſolchen Kummer machen? fragte er leiſe . . Warum muß man auch ſo hart ſein? . .

Geh in Dein Zimmer — zieh' Dich um, fügte er hinzu, gebrochen, rauh, mit der ſchlaff herabhängenden Rechten matt winkend . . .

In neuen Kleidern, gereinigt und erfriſcht ſaß ich zum erſten Mal nach achtzehn Monaten mit meinem Vater am Eßtiſch. Er ſprach von Einkäufen und Verkäufen, von Konkurſen und Neugründungen — von neuen Muſtern, Einſendungen und Agenturen.

Ich verſtand ihn nicht ſofort. Wie meinſte jleich? fragte ich, und er ſchrie mich an:

Junge! So paß doch auf, wenn ich mit Dir ſpreche! . . Und was für eine gemeine Ausſprache haſt Du denn jetzt? — Na, das kann ja ſchön mit Dir werden. Das kann ja ſchön werden!

In Verwirrung ſchob ich das Fleiſch mit dem Meſſer in den Mund, wie ich es oft mit Wurſt und Speck auf der Landſtraße gemacht.

Aber, Junge! So iß doch, wie es ſich gehört! mahnte der Vater. . .

Und dann kamen unſere Couſine — Trude, die mit dem Bankdirektor verheiratet iſt — ihre zwei Schweſtern und auch Freundinnen. Sie berichteten über die neueſten Verlobungen, Bälle, Hochzeiten, Theaterbeſuche, Ausſtellungen, Wohlthätigkeitsfeſte —

Und ich ſaß ſchweigend — dachte an Pennen — Blankhüte — linke Winde — —

Mit Gewalt zwang ich mich, ihnen zuzuhören.

Sie wußten es fein zu übergehen — mein Fortſein während der achtzehn Monate — mit der unausgeſprochenen Verachtung, die in einem ſolchen Uebergehen liegt. — So etwa, wie man zu einem geneſenen Geiſteskranken ſpricht, ſo unterhielten ſie ſich mit mir.

Nach mehreren Stunden fragte mich Trude nach den Tippelſchickſen.

Ich erzählte, daß ich in L. mit der blonden Jette hatte gehen ſollen und wie die Schnapsmüllern hinter dem Verſchlag dicht neben den Kunden und Schickſen mit dem Pucklinski ſich abgegeben.

Trude winkte mir mit den Augen.

Die jungen Mädchen zogen ſich in das nächſte Zimmer zurück, ganz voll Entrüſtung,

Aber warum gehen ſie? Warum? fragte ich.

Da ſagte Trude mit ihrem alten liebkoſenden Klang, in den ſie etwas Bedauern und Tadel miſchte:

Du biſt doch noch ein rechter — alter Stromer! —

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building